Altes und Neues.

Vier Erzählungen

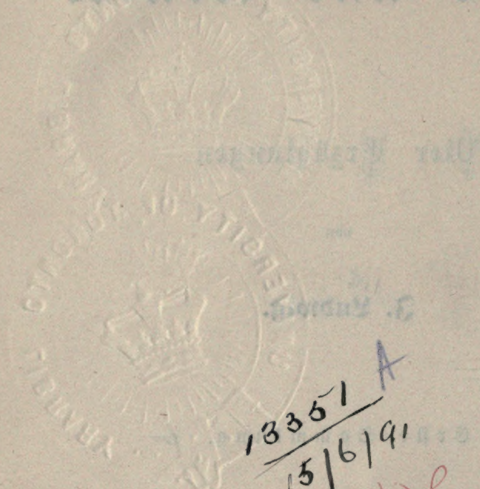
von

J. Ludwig.

Erste Sammlung.



Düsseldorf.
Verlag von Hermann Budich.
1868.



Mein Großoheim.

(Aus den Papieren einer Freundin.)

„Mädchen!" — sagte mein Vater, indem er vor mir stehen blieb, die Pfeife aus dem Munde nahm, die Brille nach der Stirne schob und mich scharf darunter vor fixirte: „willst Du Dir mit dem Romangeschwätz die Augen sammt dem Kopf verderben? Zu das Buch!"

„Aber — Vater!" — wagte ich mit dem freien Augenaufschlage des guten Gewissens zu entgegnen: „es ist ja kein Roman; es sind Gedichte — ein Epos" — fügte ich fast stolz hinzu.

„Romantisch — jedenfalls! und in der Dämmerung sollst Du nicht lesen — dixi!"

Ich gehorchte, aber der Gehorsam kostete mir Ueberwindung und die Rede, welche mir mein Vater, das Zimmer auf- und niederschreitend, hielt, wobei er in den Zwischenpausen kurze Züge aus der langen Pfeife that, war nicht gemacht, ein schwärmerisches Mädchenherz für das gebrachte Opfer zu entschädigen. Ich hatte meinen Helden in der äußersten Gefahr verlassen müssen, um den langathmigen Perioden eines wackeren Juristen aus der alten Schule nachzufolgen, deren Sinn, wenn ich ihn überhaupt zu fassen wußte, mir noch obendrein kein klarer war.

Mein guter Vater hatte es wahrhaft väterlich mit seinen Töchtern vor. Um unsre Erziehung hatte er Opfer gebracht, welche über seine beschränkten Kräfte gingen, unsre Zukunft mochte ihm viel Sorge machen und da er in keinem Dinge blind der Menge folgte, sondern immer die von ihm als recht erkannten Wege einschlug, so hegte er auch hinsichtlich unserer einstigen Versorgung seine eigenen Gedanken, ja, schon Pläne, die, den Wünschen anderer Väter sehr unähnlich, auf nichts weniger, als auf Verheirathungen hinausliefen. Mochte es immerhin wunderbar erscheinen, daß er, der seine eigne Frau so durchaus befriedigt in dem Kreise ihrer Häuslichkeit erblickte, die Wohlfahrt seiner Töchter nur in einer selbstständigen Stellung begründen zu können glaubte, so hatte er vielleicht aus andern Ehen traurige Erfahrungen vor Augen, gewiß jedoch in seiner tiefsten Ueberzeugung die besten Gründe für sein Wollen und Handeln.

Sein hauptsächliches Sinnen und Denken bezog sich in der Zeit, wo jene Rede mir, als der Aeltesten, gehalten wurde, auf diesen Punkt. Meine Leidenschaft für's Lesen, mein seit Kurzem still und träumerisch gewordenes Wesen mochte ihm als ein für seine Pläne höchst gefährliches Symptom erscheinen. Er legte seine Gegenminen an und bedachte oder wußte nicht, daß gerade jene Winke, die mich warnen sollten, die Wißbegier eines jugendlichen Herzens in bisher noch unbesuchte Regionen leiten konnten.

Natürlich kann ich diese Rede jetzt nach so vielen Jahren nicht mehr wörtlich wiederholen; auch will ich die Geduld etwaiger junger Leserinnen nicht auf dieselbe Probe stellen, welche damals die meine zu bestehen hatte. Es genügt, zu wissen, daß sie

darauf hinausging, mir, die ich wahrlich noch wenig über Liebe und Ehe nachgedacht, alle romantischen Ideen von der ersteren, alle Illusionen von der zweiten zu benehmen, und im Gegentheile meine Neigung für einen ehrlichen selbstständigen Beruf zu stimmen, den er schon, der gute sorgende Vater, in einer Fabrik-Anlage für uns vorbereitet hatte, als ich ein kaum lallendes Kind und meine Schwester noch ein Säugling war.

Mein Vater war ein wenig hypochondrisch und sah die Dinge in der Welt, sobald sie dunkle Seiten hatten, gewöhnlich von der schwärzesten. So trug er halb aus Ueberzeugung und halb dem guten Zweck zu Liebe, die Farben ganz besonders stark auf, indem er mir das abhängige Verhältniß der Frau dem Manne gegenüber in seinen tiefsten Schattenseiten malte. Er behauptete, daß unter tausend Nieten kaum einmal das große Loos auf eine Ehe laute, die man glücklich nennen könne, und um die Behauptung zu beweisen, setzte er mir scharf und schlagend auseinander, daß es einerseits nur dem Einklang dieser, wie andererseits der gegenseitigen Ergänzung jener Eigenschaften, Neigungen und Charaktere möglich sei, ein harmonisches Verhältniß zwischen zwei Geschlechtern herzustellen, die sich im Grunde doch in Allem widerstrebten. Es war dabei so viel von Kräften und Elementen, von den Gesetzen der Anziehung, Abstoßung und deren gegenseitiger Wechselwirkung die Rede, daß dieser Theil des väterlichen Vortrags einen physikalischen Beigeschmack erhielt und für angehende Chemiker jedenfalls interessanter gewesen wäre, als für ein phantastisch-unverständiges Kind von vierzehn Jahren.

Ich war schon alt genug, das Uebertriebene der Schilderungen einzusehen, doch noch zu jung, um den tiefen Ernst

väterlich-besorgter Liebe in denselben zu erkennen; der Gegenstand selbst, wenn auch noch so trocken und wissenschaftlich vorgetragen, war für mich, wie wohl für jedes junge Mädchenherz, ein hochnothpeinlicher. So wurde mir mein Sessel in der Fensternische zu einer Art von Folterbank und erleichtert athmete ich auf, als ich das Ende meiner Leiden zugleich mit dem der Rede kommen wähnte.

„Wenn Du mich auch nur halb verstanden hast“ — sagte mein Vater, indem er, mich in eine kleine Rauchwolke hüllend, gedankenvoll wieder vor mir stehen blieb — „so war es meine Pflicht, Dich aufmerksam zu machen, denn jetzt, wo ich Dich nicht mehr, wie bisher, vor den verderblichen Einflüssen der Menschen- und der Bücherwelt bewahren kann, jetzt ist es Zeit, daß Du selbst die Augen aufthust, wo Hunderte von Deines Gleichen mit der Binde um dieselben in ihr Unglück tanzen, wie die Mücke in das Licht. Freilich sind Viele und selbst Frauen, wackre Frauen“ — (er schüttelte den Kopf, wie vor einem räthselhaften Probleme, während ich vorwitzig genug war, den Wink auf meine gute Mutter zu verstehen) „in diesem Punkte andrer Meinung, und ich darf Dir nicht verhehlen, daß man es für Eure angeborene Bestimmung hält, uns Männer zu beglücken. Als ob das Geschäft“ — (er lächelte) „ein so leichtes wäre! Wenigstens“ — fuhr er ernster fort — „möchten sich nicht Viele des Gelingens rühmen können. Du aber, Mädchen!“ schloß mein Vater, indem er, von einer plötzlichen Idee berührt, unvermittelt in die weichste Tonart überging, deren seine Stimme fähig war — „Du kannst Dir um so ruhiger jeden weiteren mißlichen Versuch ersparen. als Du wirklich und wahrhaftig einem Manne schon das höchste Erdenglück bereitet hast.“

„Wem denn, Vater?“ fragte ich naiv und erröthete erst hinterher.

„Wie? kannst Du Dich des Großoheims nicht mehr erinnern?“

„Doch — doch“ — versetzte ich ein wenig kleinlaut. Ich war der Wendung des Gespräches froh, aber innerlich sehr unbefriedigt von der Auskunft, da das spitze Pergamentgesicht des alten Herrn, wie es mir in der Erinnerung lebte, keinem meiner jetzigen Ideale auch entfernt nur ähnlich sehen wollte.

Und nun vertiefte sich mein Vater, abwechselnd rauchend, sprechend und dabei die Stubenwandrung immer eifriger fortsetzend, recht con amore in die Schilderung des Großoheims, die mich damals leider so wenig interessirte, daß ich zwischendurch mit allen möglichen und unmöglichen Gestalten meiner Phantasie verkehrte. Was würde ich heute darum geben, das liebe Bild noch einmal von so lieber Hand gemalt zu sehen! Doch ach! die Lippe, die dem alten Herrn dort so beredte Epitaphe hielt, ist nun selbst verstummt und mit dem Vater habe ich den Großoheim zum zweiten Male und erst recht verloren, denn seitdem weiß ich erst, was ich an Beiden hatte: Freunde, wie sie mir das Leben nicht wieder bieten kann, nicht bieten wird. Wie ein Kind in der Krankheit wächst, so reift die Erkenntniß am Schmerze; der Tod macht des Einen Augen dunkel, und erhellt die des Andern. Vater und Großoheim, die Beiden stehen jetzt so klar vor mir, wie nie im Leben, und so schön mir auch der Gedanke ist, daß sie sich wiederfanden, um in der alten treuen Vereinigung auf einer neuen höheren Stufe des Seins nach der Wahrheit zu suchen und nach Vollendung zu streben, so möchte

ich doch trauern, daß mir jetzt, wo mein Geist den ihrigen erst begreifen lernt, jeder Verbindungsweg zu ihnen abgeschnitten ist.

Wenn ich meinen Großoheim, theils nach jenen Schilderungen meines Vaters, theils nach den mitgetheilten Erinnerungen meiner Mutter, wie den wenigen, die mein eigen sind, vor das Auge meines Geistes rufe, ist es nicht Dankbarkeit allein, die jener früh geschenkten Liebe eine späte Gegenliebe bietet, es ist weit mehr ein Zug der innigsten unsterblichen Verwandtschaft, welcher mich — nicht die Enkelin zum Ahnen — sondern die Seele zu der Seele zieht.

Meine Erinnerungen an den guten Mann sind die ältesten, die ich überhaupt besitze. Sie führen mich in eine Zeit zurück, wo ich, mit den Händchen kaum zum Tische reichend, allmorgendlich dem Mädchen an der Schürze hing, wenn es galt, dem alten Herrn den Frühkaffee hinaufzutragen. Ich und der Frühkaffee, wir waren schwer zu trennende Begriffe und das verwunderte, kurz abgebrochene „oh! oh!" des Großoheims, wenn jener einmal ohne mich erschien, verbat sich diesen Mißgriff ein- für allemal. Ich selber war aus Gründen, welche mit der Großmuth nichts zu schaffen haben, nur zu geneigt, ihm beizustimmen und so wurde die Gewohnheit mit der Zeit zu einem Rechte, auf das wir Beide eifersüchtig hielten und welches in Wahrheit erst mit seinem Tode erlosch. Ich hätte eher auf mein abendliches Butterbrod, als auf die tägliche Morgen-Promenade Verzicht geleistet, obgleich sie für ein Kind von meinen Jahren anstrengend genug war. An den Stufen der Treppe, die sich schneckenförmig durch den Thurm hinaufwand, lernte ich unter Anleitung der jungen Magd regelrecht von eins bis fünf

und sechzig zählen, ehe wir das Thurmgemach erreichten, dessen einsamen Bewohner wir unserer gewöhnlich schon ungeduldig wartend antrafen.

Noch heute seh' ich ihn das tiefe Zimmer messen, mit Schritten, die, wie seine Redeweise, fortwährend von stoßweise kommenden Gedankenpausen unterbrochen wurden, wobei die Schwenkungen dann stets so rasch und unvermittelt einsetzten, daß das schwarze Sammetkäppchen bei einer jeden weiter nach dem Hinterkopfe rückte und der Zipfel seines langen Schlafrocks den dünnen Beinchen ganz erschrocken nachzuspringen schien. Aber, so lange er auch gewartet, wie ungeduldig er auch sein Gelaß nach allen Richtungen durchmessen haben mochte, immer war es wieder der lautre Liebessonnenschein in Blick und Zügen, welcher mir entgegenstrahlte, wenn ich halb athemlos, dem Mädchen weit voraus, mit meinem „guten Morgen! Großoheim!" mehr über seine hohe Schwelle fiel, als trat.

Das Kaffeegeschirr wurde auf dem Tisch geordnet, wo es, schon gewohnt, ehrfurchtsvoll den Manuscripten und Folianten auszuweichen, die ihn überreich bedeckten, nur ein sehr bescheidenes Eckchen einnahm; mein Großoheim nahm dann im Sessel Platz und ich erhielt den meinen zwischen seinen Knieen angewiesen. Ich wußte sehr genau, was kommen würde und zählte aufmerksam die Zuckerstücke, die er ungezählt in seine Tasse warf. Je mehr es ihrer waren, um so stiller hielt ich mich in meiner unbequemen Stellung. Die Aussicht auf den Großoheim verdeckte mir gewöhnlich eine riesengroße Zeitung, deren schwere Weltlast ich kleiner Atlas auf dem Kopf zu tragen hatte, der dem alten Herrn zum Lesepulte diente. Vielleicht gespannter

noch als Jener seine Zeitung, studirte ich darunter die große Kaffeetasse und berechnete, je nach dem Sinken ihres Inhalts, das Nah- und Näherrücken meiner Zeit.

Ich hatte mich darin, so lang ich denken konnte, nie verrechnet. Stets am Ende auf den Schooß gehoben, nahm ich löffelweise meinen süßen Lohn, den Zuckergrund der Tasse, in Empfang und der Politik verblieb von nun an auch nicht das kleinste Fältchen mehr in meines Großoheims Gesicht. Der gute alte Mann! Er hatte selbst den Zucker sehr geliebt, besonders im Kaffee, der überhaupt sein größter Luxus war. Der Boden seiner Tasse zeigte noch die Spur des früheren beständigen Umrührens durch einen dunkeln Ring im weißen Porzellan — jetzt freilich bedurfte er des Löffels nur zu dem Zwecke noch, „sein Vögelchen zu füttern,“ wie er sagte. Und wenn es dem Zerstreuten noch einmal passiren konnte, einen schwachen Rührversuch zu unternehmen, so stellte er ihn augenblicklich wieder ein, sowie die kleinste ungeduldige Bewegung zwischen seinen Knieen ihm den unbewußten Eingriff in meine Privilegien vorhielt.

Meine gute Mutter hatte keinen kleinen Schrecken, als sie hinter dieses unser süßes Einverständniß kam. Sie legte von der Zeit an zwar eine doppelte Portion Zuckerstücke in die Dose, aber der Ueberfluß, weit gefehlt, ihrer Absicht zu entsprechen, kam nur wieder ihrem Töchterlein zu Gute. Meine Mutter hätte wohl gethan, sich zu beruhigen, wie ich mich noch heute der Erinnerung ohne jeglichen Gewissensbiß erfreue, denn der Nachgenuß seines unversüßten Lieblingstrankes wog sicherlich dem guten Alten eine ganze Batterie von Zuckerhüten auf; ja, es ist

die Frage, wer von uns das Beneidenswerthere gewesen ist: ich, die ich einfach, oder er, der doppelt schwelgte, indem er mich genießen sah, während die ungezählten Küsse, die er sich von meinen Kinderlippen nahm, wobei ich mich noch wohl des stachelichen Kinns erinnere, ihm als geeigneter Ersatz für seine ungezählten Zuckerstücke gelten mochten.

So liebenswürdig, wie mein Großoheim aus diesen meinen ältesten Erinnerungen heraus mit seinen guten blöden Augen blickt, stand er jedoch nicht Vielen seiner Zeitgenossen gegenüber. Er galt im Gegentheil für einen ausgemachten Sonderling und würde heutzutage nicht minder dafür gelten. Die Gesellschaft, die für ihn wie nicht vorhanden war, hatte wohl das Recht, ihn zum Wenigsten für menschenscheu zu halten; die Frauen, welche er vermied und floh, erklärten ihn für einen Weiberfeind; der gemeine Mann, dem seine Redeweise unverständlich, wie sein ganzes Wesen war, vermuthete, daß es „bei dem alten Herrn im Oberstübchen nicht recht richtig" sei, und nur die Wenigen, die durch die äußere scharfkantige Persönlichkeit hindurch bis zum verhüllten Kern gedrungen waren, achteten den tiefen Denker; die Wenigsten jedoch erkannten, welchen Schatz von Liebe die kindlich-beste Menschenseele in sich trug, die je in ihrer Erdenhülle ohne Glück und Sonnenschein auf diesem unvollkommenen Gestirn verkümmern und verknöchern sollte.

Mein Großoheim war mir von der väterlichen Seite aus verwandt als der Bruder meines Großvaters, der ein gar gestrenger Herr und das weltliche Oberhaupt einer kleinen Stadt gewesen ist. Die beiden Brüder waren grundverschieden bis auf das Gemeinsame eines überreizten Ehr- und Rechtlichkeits-

gefühles. Doch wie der Eine mehr nach außen, der Andere nach innen lebte, so gab es sich bei Jenem, meinem Großvater, in Wort und That und unter steten Kämpfen, bald mit den Bürgern, bald mit der Regierung, kund, wobei er sich immer selbstbewußt genügte und bis an's Ende als ein Mann verharrte, dem ebenso viel Haß als Anerkennung folgte, während dieser Grundzug seines Wesens meinem Großoheim zu einer Quelle dunkler Leiden werden sollte, die ihren Schatten auf sein armes, ruhm- und thatenloses Leben warfen.

Ruhm- und thatenlos! so nannte er es selbst in bitterer Selbstquälerei, so nannten es gewiß noch Viele außer ihm, doch welcher Sterbliche vermöchte zu ergründen, auf welche unsichtbare Saat oft nach langer Zeit erst reifende Früchte zurückzuführen wären? Das Körnchen schlummert in der Erde, zu tief vielleicht, vielleicht zu seicht, bis ein scheinbares Ohngefähr es in die rechte Lage und damit zum Keimen, Wachsen und Blühen bringt. Eine Seele, wie die seine, hat sicher nicht umsonst gelebt und was sich in der stillen Werkstatt seines Geistes unter stetem Suchen, Forschen und Ringen nach der Wahrheit bildete, das geht nicht verloren, weder hier noch dort, mag immerhin die Chronik seiner Vaterstadt ihn nur als Sohn und Bruder zweier um das Stadtwohl hochverdienten Männer anzuführen haben.

Den Blick nach innen gekehrt, schwächlich von Natur, das jüngste Kind und der Liebling seiner frommen Mutter, ließ sich mein Großoheim bestimmen, den geistlichen Stand zu wählen. Schon frühe ging er leichter mit Büchern als mit Menschen um, das Studium war ihm nicht die ernste, sondern die heitre

Seite des Lebens. Eingeschüchtert von der Strenge seines Vaters, der alle Kopfhängerei nicht leiden mochte, über- und unterschätzte er die Schwächen, wie die Vorzüge seiner eignen Natur allzubescheiden, um auch nur jemals den Versuch zu wagen, der Welt jenen Tribut abzufordern, den sie einer keckeren oder liebenswürdigeren Jugend freiwillig in den Schooß wirft. So war die Wissenschaft nicht nur das Feld seiner Zukunft, sondern auch der Garten, aus welchem ihm der Mai des Lebens entgegen blühte, duftete und klang. Viele mögen damals glücklicher, Wenige jedoch zufriedener gewesen sein, als er es war.

Erst siebzehn Jahre alt, bezog mein Großoheim zu gleicher Zeit mit seinem um zwei Jahre älteren Bruder, der Jura studiren sollte, die Universität J. Während Dieser kein schiefes Wörtlein auf sich sitzen ließ, den Studenten nun für Beide spielte, ein wackrer Trinker und dabei der beste Schläger war, verwickelte sich Jener in Kämpfe ganz entgegengesetzter Art. Religiöse Zweifel und Bedenken stiegen in ihm auf und fanden ihre Nahrung in den philosophischen Streitschriften jener Zeit, welche er begierig verschlang. Sein weiches, kindliches Gemüth, das Erbtheil seiner Mutter, verbunden mit den tiefen Jugendeindrücken ihrer frommen Erziehung, boten der zersetzenden Schärfe seines freien männlichen Geistes einen Widerstand, der nicht gewaltig genug, dieselben zu besiegen, aber doch stark genug war, einen Brand zu schüren, in den seine Gewissenhaftigkeit statt des Wassers unbewußt Oel zum Löschen trug. Sein Bruder hatte wenig Zeit, ihm aufzumerken, und that er es einmal, geschah es mit dem auf sein bleiches Aussehen hinweisenden Vorwurfe, daß das „unvernünftige Ochsen“ ihn eher noch zum

Schwindsuchtskandidaten, als zu dem des Predigtamtes stempeln werde. Im Uebrigen war er es wohl zufrieden, daß die Ersparnisse des so zurückgezogen Lebenden seinem eignen Mehrbedarf zu Gute kamen und er drückte gern ein Auge zu, wenn er den stillen, von Zweifeln hin- und hergerissenen, Theologen, dessen „Weltschmerz" er sehr von oben herab belächelte, fast allzueifrig die Vorlesungen des großen Philosophen F. besuchen sah.

Zwar bewies mein Großoheim am Ende seiner Studienzeit, daß er sie auch in Hinsicht auf sein Brodfach nicht verloren hatte, aber ein tiefer Trübsinn begleitete den Heimkehrenden nach seiner Vaterstadt, wo sein Vater ihn bald durch die Nachricht auf das Freudigste zu überraschen meinte, daß es ihm durch den Einfluß einer ihm befreundeten hochstehenden Persönlichkeit gelungen sei, dem Sohne eine baldige und sichre Anstellung in Aussicht zu stellen. Mein Großoheim nahm die Eröffnung mit gebeugtem Haupte wie ein armer Sünder hin, über dem der Stab gebrochen wird. „Immer noch der Alte!" -- murmelte sein Vater, indem er sich von ihm abwendend, heimlich mit dem Fuße stampfte — „kein Leben — keine Energie!" — —

Niemand wußte um das eigentliche Leiden des armen jungen Mannes, das sich zu fürchterlicher Höhe steigerte, je näher die Zeit seiner Bestätigung im geistlichen Amte rückte und je stummer er die Qual nach innen drängen mußte, da er Keinen kannte, der ihm hätte rathen, ja! ihn nur verstehen können — Keinen, dem er sich anvertrauen mochte. Der Bruder würde weder seine Zweifel, noch seine Bedenklichkeiten begriffen und Beides für Hirngespinnste erklärt haben; dem tyrannischen Vater, der einmal dieses Lebensloos für ihn geworfen hatte, durfte er mit

keinem Widerspruche kommen und seiner strenggläubigen guten und frommen Mutter hätte er das Herz gebrochen mit der Beichte. So rang er denn in heißen Stunden mit sich selber, im Ringen aber wurde es ihm immer klarer, welcher Stimme er zu folgen habe, wenn er sich sein besseres Theil in diesem Kampfe retten wollte. Sein Glück und seine Zukunft lagen auf der Schale, welche sinken mußte.

Im Städtchen trug man sich bereits mit Plänen und Vermuthungen hinsichtlich dieser seiner Zukunft. Den guten Leuten war es schon gewiß, daß er Diakonus im Orte und höchst wahrscheinlich, daß er dann der Schwiegersohn seines Vorgesetzten, des Superintendenten werden würde, der ihm gleichsehr gewogen schien, wie sein einziges blutjunges und bildhübsches Töchterlein. Man denke sich daher das Staunen, ja! die Entrüstung Aller, als mein Großoheim, allen Prophezeiungen zum Trotze, jenes ihm vom Magistrate wirklich angetragene Diakonat ruhig und bestimmt zu Gunsten eines Mitbewerbers ausschlug!

Mit diesem Schritte betrat der junge Mann die Schwelle eines Märtyriums, für welches es, auf Erden wenigstens, nichts weniger als eine Heiligsprechung giebt. Sein Vater schäumte, nachdem er bei der unvermutheten Eröffnung des Sohnes anfänglich wie erstarrt gestanden hatte, seinen Zorn in Verwünschungen aus, die dem Fluche nahe kamen; der Bruder schüttelte ergrimmt den Kopf, die Mutter knickte stumm in sich zusammen, Vettern und Basen schlugen entsetzt die Hände ineinander und versuchten ihren Einfluß auf den Starrkopf, doch vergebens! Wie ein Fels im Meere stand der sonst so leicht Verschüchterte der von ihm heraufbeschworenen Familien-Brandung

gegenüber; dem Zorne seines Vaters beugte er resignirt das Haupt, der Schmerz der Mutter aber riß an seinem Leben.

Theils um den aufregenden Scenen zu entgehen, die sich täglich wiederholten, theils um nicht länger Elternbrod zu essen, hauptsächlich aber, weil er in einer neuen Thätigkeit Heilung und Vergessen für sich selbst zu finden hoffte, kam er bei dem Gemeinde-Vorstande um die von jenem Mitbewerber bisher bekleidete Conrectorstelle an der Bürgerschule ein, die ihm denn auch sofort unter dem Kopfschütteln der hochwohlweisen Herren vom Rathe zugesprochen wurde — vor der Hand nur provisorisch, worauf er gerne einging. Seinem Vater, dessen Erlaubniß zu diesem Schritte er natürlich einzuholen hatte, sagte er zur Begründung desselben, daß es für ihn erst noch einer längeren Prüfungs- und Vorbereitungszeit bedürfe, ehe er sich mit gutem Gewissen ordiniren lassen könne — daß eine regelmäßige Thätigkeit zur Beruhigung seines Geistes jedoch vor Allem nöthig sei. Diese von einem Schreiber im Nebenzimmer erlauschte Aeußerung ward mißverstanden und mit Zusätzen versehen, in der kleinen Welt des Städtchens herumgetragen. Von jenem Tage löste sich das Räthsel, das Alle bis dahin beschäftigt hatte, wenigstens für Viele. Der arme junge Mensch! Es war nur zu gewiß: er hatte Furcht vor dem Examen! Zwar hatte er das erste, wie man sagte, gut bestanden, doch mochten ihm dort die Professoren oder Gott weiß, wer? durchgeholfen haben, der nun fehlte.

So und noch schlimmer kalkulirte man im Städtchen hinter dem Rücken des Ahnungslosen, und als ihm sein Bruder, welcher hoffte, ihn damit am ehesten zur Umkehr aufzustacheln, das

Gerücht mit mancher eignen spitzen Randbemerkung hinterbrachte, da überwand dieser moderne Märtyrer seiner Ueberzeugung auch noch die letzte giftige Versuchung. Das für einen Augenblick in seinem bleichen Gesichte auflodernde Erröthen des gekränkten Ehrgefühls verschwand, um einem milden und ergebenen Lächeln Platz zu machen. Es war das einzige äußere Zeichen eines großen inneren Sieges. „Laß es die Mutter glauben" — sagte er — „es wird sie um meine irdische Existenz vielleicht bekümmert machen, um mein ewiges Seelenheil dagegen beruhigen. So geschah es in der That und das war der erste und einzige Betrug, den sein Gewissen ihm erlaubte.

Mein Großoheim aber war und blieb ein simpler Stadtschullehrer. Noch mehrmals wurde ihm „auf höhere Veranlassung" die Bewerbung um die eine und die andre Pfarre an die Hand gegeben, doch schien er dergleichen Winke niemals zu verstehen und so verschloß sich ihm auf immer jene, im höchsten geistlichen Würdenträger des kleinen Landes gipfelnde Carrière, die der Ehrgeiz seines Vaters mit Hülfe eines einflußreichen Freundes am Hofe für ihn angebahnt und eingeleitet hatte. Bald nahmen andre Dinge das anfänglich so lebhafte Interesse seiner Mitbürger in Anspruch; auch die Aufregung in der Familie legte sich allmählich, man begann den eigensinnigen Schwachkopf aufzugeben, der ihr so wenig Ehre machte und mein guter Großoheim konnte mit Goethes Harfenspieler singen:

Wer sich der Einsamkeit ergiebt,
Ach, der ist bald allein.
Ein Jeder lebt, ein Jeder liebt
Und läßt ihn seiner Pein.

Nur einmal noch sollte sein Schicksal Gegenstand sowohl des Stadt-Interesses, als einer eifrigen Familien-Berathung werden, um von da an nur noch tiefer und für immer in das selbstgewählte Dunkel zurückzusinken.

„Was?“ — fragte man eines Tages — „eine Professur? am Gymnasium der Residenz? ist sie ihm wirklich angeboten worden, dem Conrector?“ „Gewiß! wir wissen es — aus guten Quellen“ — versicherten die Betreffenden. Die Quellen waren wirklich gut und so durchlief die ungeheure Neuigkeit ganz X. „Der Conrector? der kleine ängstliche Schulmeister? wie ist das möglich?“ „Nicht nur möglich“ — lautete die Antwort — „sondern wahr.“ Und zu gleicher Zeit mit diesem verbreitete sich das Gerücht, daß mein Großoheim der Verfasser mehrerer Brochüren sei, welche namenlos erschienen und dem bekannten Philosophen F. zugeschrieben worden waren. Es war erstaunlich, ganz erstaunlich! man kam nicht aus der Verwunderung heraus, zuletzt aber wollten alle dem stillen Wasser seine Tiefe angemerkt und Keiner jenes Mährchen von der Examenfurcht geglaubt haben. Die Hochwohlmögenden im Rathe beriethen schon, auf welche Weise der berühmte Mann in seiner Vaterstadt zu ehren wäre, während Andere, auf ihr bisher vergessnes Basen- oder Vettern-Vorrecht pochend, der kleinen Wohnung des Conrectors zueilten, um ihm zu gratuliren und nebenbei sich selber in empfehlende Erinnerung zu bringen.

Seltsamer Weise jedoch fand man die Thüre verschlossen. Mein Großoheim verstand es, den Leuten einen Strich durch die Rechnung zu machen. Bald hieß es, er sei krank und wolle Niemand sehen, selbst den eignen Vater, den eignen Bruder

nicht. Hätte seine Mutter noch gelebt, sie würde sich nicht so leicht haben abweisen lassen, wie es die beiden stolzen Männer thaten. Aber sie war kurz zuvor hinübergeschlummert in eine bessre Welt voll des seligen Glaubens, daß ihrem verzagten Herzenskinde noch dereinst der Muth und mit ihm die Lust zu seinem heiligen Berufe kommen werde. So besorgte eine alte halbtaube Magd, aus der nicht viel herauszuholen war, die Pflege des Erkrankten und nur sein Neffe Erich, welcher damals ein kleiner Junge war, und der späterhin mein Vater werden sollte, wußte sich außer ihr durch eine Hinterthüre in das Krankenzimmer einzustehlen, von wo das liebevolle Kind hinwegzutreiben, weder der Eine, noch die Andre Muth genug besaß. Es brachte ganz erschreckliche, nach Kinderweise übertriebene Berichte mit nach Hause, welche meinen Großvater, der, als junger eifriger Beamter seinem Vater beigesetzt, bereits in einer kinderreichen Ehe lebte, veranlaßten, einen Arzt zu rufen und sich mit demselben einen halb gewaltsamen Zutritt zu seinem Bruder zu verschaffen.

Und es war die höchste Zeit, wenn der Leidende noch gerettet werden sollte. Mein Großoheim lag im Delirium, als die Männer an sein Lager traten. Eine Hirnentzündung hatte aus dem schüchternen Conrector einen Rasenden gemacht, der unerhörte Dinge that und sprach. Phantasirte er eben noch Kant und Fichte, Eva und die Schlange durcheinander, so flüsterte er gleich darauf geheimnißvoll von einem Throne, welchen man ihm angeboten, den er aber ausgeschlagen habe, weil die Prinzessin, die ihn theilen sollte, eine Giftmischerin gewesen sei. Bald sprang er auf, um Aufgebot und Hochzeit zu bestellen, bald

warf er sich hin, um sich begraben zu lassen, bald wieder donnerte er eine Philippika auf Griechisch oder in Latein der alten Pflegerin entgegen, daß dieser, wie sie versicherte, die Haare oft zu Berge stiegen. Meistens murmelte er jedoch nur unverständlich vor sich hin; bisweilen aber rief er laut und heftig einen Namen und wenn sie sich, im Glauben, daß er sie gerufen habe, seinem Lager näherte, so stieß er sie mit Wuth zurück, indem er die Frauen das Geschlecht des Teufels nannte. In einer solchen Stunde war es, wo er seinem kleinen Neffen, der weinend und erschrocken Ja zu Allem sagte, was der sonst so gute Onkel wollte, den feierlichen Schwur abnahm, sich niemals zu verheirathen.

Daß von einem solchen Kranken, wie von solchen Wärtern wenig oder nichts über die Entstehung und den Verlauf des Uebels zu erfahren war, ist wohl natürlich — trotzdem gelang es den Bemühungen des verständigen Arztes, demselben Einhalt zu thun. Die Lebensgefahr wurde glücklich gehoben, die vollständige Genesung jedoch verzögerte sich noch monatelang und als sie endlich eingetreten war, schien der Gerettete selbst die mindeste Freude über seine Rettung zu empfinden. Theilnahmlos bemerkte er die Rückkehr seiner Kräfte und unverändert setzte er auch als Gesunder die zurückgezogne Lebensweise des Patienten fort, indem er selbst die wenigen Bekannten vermied, welche er bisher noch hie und da einmal besucht hatte, wobei ihm der Umstand, daß die Krankheit eine große Augenschwäche hinterlassen, zur theilweisen Entschuldigung dienen mußte. Auch außerdem erschien er sehr verändert, seine Haltung war gebeugt, jeder Zug ein schärferer geworden; die Haare, die ihm aus-

gefallen waren, kamen nur grau und spärlich wieder und der junge Mann hatte sich in einen frühen Greis verwandelt.

Wie aber war es mit der Professur in M.? Seine Angehörigen wußten davon nicht mehr, als die ihm ferne Stehenden. Gewiß ist daß er selbst mit Keinem über diese Sache sprach, jeder directen oder indirecten Frage sorgsam auswich und nie an eine Aenderung seiner Lage gedacht zu haben schien. So blieb die ganze Angelegenheit in Dunkel gehüllt und vielleicht war nie etwas an ihr gewesen — eine Mystification — im besten Falle ein Mißverständniß, an das bald Keiner mehr im Ernste geglaubt haben wollte. Das kleine scheue Männchen ein Professor? lächerlich! Und nun vollends der Verfasser jener Schriften! Wie konnte man sich so täuschen lassen? Wirklich hätte selbst ein Tieferblickender hinter dem schwächlichen gebrochnen Wesen des Conrectors nimmermehr die Schärfe, Kraft und Klarheit des Ausdruckes gesucht, wie sie jene philosophischen Versuche charakterisirten, die sich unterdeß in der gelehrten Welt verbreitet hatten; seine undankbaren Mitbürger aber würden dieselben, wie um ihr Versehen, dessen sie sich schämten, wieder gut zu machen, nun eher dem Gemeindehirten, als dem armseligen Schulmeister zugeschrieben haben.

Noch jahrelang verwaltete mein Großoheim sein kleines Amt mit stiller Treue und ängstlichster Gewissenhaftigkeit, doch seit der Hirnerschütterung, welche er erlitten, war er unsicherer und in Folge dessen auch unlustiger geworden. Sein sonst so ausgezeichnetes Gedächtniß ließ ihn jezuweilen jetzt im Stiche und die Schwäche seiner Augen schien ihm statt ab-, von Jahr zu Jahr im Gegentheile zuzunehmen. Er war kein unbeliebter

Lehrer und daß er auch ein tüchtiger gewesen ist, steht außer Zweifel. Die Zöglinge aus seiner Klasse zeichneten sich vor allen, die aus den kleinen Orten der Provinz nach dem Gymnasium oder der Real- und Handelsschule der Residenz abgingen, durch Intelligenz und einen höhern Grad von Reife aus. Mancher wackre Mann, der noch jetzt, selbst ergraut, theils für das Stadt-, theils für das Staatswohl wirkt, erinnert sich des bescheidnen Lehrers mit Verehrung und bedauert, insbesondere, wenn er zu den letzten seiner Schüler zählt, ihn im jugendlichen Uebermuthe gekränkt zu haben.

Denn durchtrieben, wie es eben Knaben sind, hatten diese bald dem guten ängstlichen Conrector seine Schwächen abgelauscht und nicht verfehlt, darauf zu speculiren. Man sündigte auf die Kürze seiner Augen, wie auf jene seines Gedächtnisses hin, so daß manches angehende Maler-Genie statt gelehrter künstlerische Studia betrieb, mancher künftige Diplomat die Zeitung statt des Cicero studirte, und während Andere ihre ersten Reimversuche unterm Tische circuliren ließen, waren auf den Hinterbänken noch viel schlimmere Allotrias im Schwange, die der Conrector ahnte, ohne ihnen doch jemals auf die Spur kommen zu können. Der arme Mann! Das Auge seines Geistes war nicht schwach geworden. Er fühlte, daß man ihn hinterging; in hypochondrischer Selbstquälerei wuchs ihm die Maus zum Elephanten, und statt im Zorne, wie es Andre thun, sich Luft zu machen, wandte er den Stachel seiner Vorwürfe immer wieder auf sich selbst zurück. Der Lehrer — war sein Grundsatz — muß unfehlbar Denen gegenüberstehen, von denen er mit Recht Respect verlangen will. Es ist seine Schuld, und nicht der Schüler, wenn derselbe fehlt.

So kam es, daß mein Großoheim die Sache anfangs schweigend auf sich selbst beruhen ließ, bis die übermüthige Jugend, durch sein scheinbares Nichtbeachten kühner werdend, dem guten Manne mehr und mehr zu bieten wagte und endlich die Stelle traf, wo er seine Achillesferse hatte. Vielleicht hatte es auch nur noch dieses letzten kleinen Anstoßes bedurft, um das Maß seiner Langmuth überlaufen zu machen.

Eines Morgens bestieg mein Großoheim gewohnter Weise den Katheder, wohin der Primus ihm das betreffende Lehrbuch schon im Voraus zu legen pflegte. Auch heute lag es auf dem Pulte und ein Blick genügte, ihm zu zeigen, daß es gleichfalls, wie er angeordnet hatte, im Register aufgeschlagen war. Denn da er frei vortrug, galt es nur hie und da einmal eine Jahrzahl nachzuschlagen, was früher freilich nie, jetzt aber leider! immer häufiger vorkam. So trat auch dieses Mal der Fall bei Zeiten ein und war dem armen Mann um so fataler, als es sich um eine sehr bekannte Thatsache handelte. Die Verlegenheit, in die ihn dieser Umstand setzte, wuchs, je ängstlicher er in der Tabelle suchte und nicht fand. Eine Pause trat ein, die ihm je länger immer drückender erschien, und während sein kleiner spitzer Kopf in der Hast des Suchens hinter dem großen Buche fast verschwand, steckten die Schüler flüsternd die ihrigen zusammen oder warfen sich bedeutungvolle Augenwinke zu. War es nun, daß dem Conrector beim Bücken das Blut vor die Augen getreten war, oder hatte ihre Schwäche seit gestern wirklich diese fürchterlichen Fortschritte gemacht? genug! die Zahlen schienen auf dem Kopfe zu stehen, die Buchstaben tanzten und verschwammen durcheinander und mein Großoheim war lange

nicht nur aus dem Context, sondern aus aller Fassung heraus-gekommmen, ehe er es merkte, daß man ihm das Buch verkehrt auf seinen Platz gelegt.

Jetzt freilich wußte er nicht mehr, ob er überhaupt Geschichte vorgetragen oder nicht. „Sie lachen" — dachte er, noch ehe selbst die Uebermüthigsten dies wagten — „sie lachen über dich und, was entsetzlicher noch ist: sie haben recht, über dich zu lachen — du hast dich lächerlich gemacht!" Die Scham, welche ihm mit dem Gedanken wild zu Kopfe stieg, raubte ihm den letzten Rest seiner Besinnung. Er schlug das Buch zu, fuhr sich in die Haare und lief ganz außer sich auf dem engen Tritte hin und her. Seine heftig zuckenden, ausfahrenden Bewegungen mochten den Knaben als Ausbruch blinder Wuth erscheinen und nun geschah erst, was er selbst mit seiner Einbildung heraufbeschworen hatte.

Ein leises verhaltnes Kichern pflanzte sich, zum unaufhaltsam strömenden Gelächter wachsend, von den hintern Bänken zu den vordersten bis unter den Katheder fort, wo mein Großoheim plötzlich regungslos und wie zu Stein geworden stand. Das Unerhörte hatte ihn getroffen, wie ein Verdammungs-, ja wie ein Todesurtheil. Er war vernichtet. Nach einer Weile schob er still das Buch bei Seite, nahm Hut und Stock und ging, während ihm die Blicke seiner Schüler rasch ernüchtert voll Scham, Reue und Besorgniß folgten, aus der Thüre, um niemals wieder in dieselbe einzutreten.

Man hatte es verlernt, den Kopf zu schütteln über den „verwunderlichen" Mann und so wurde ihm, nach mancher Hin- und Widerrede, was er wollte: die Entlassung. Gegen seine

Gründe: Augen- und Gedächtnißschwäche ließ sich nichts einwenden, als die unbewußte Uebertreibung dieser für einen Lehrer freilich sehr traurigen Eigenschaften. Schon im vierzigsten Jahre pensionirt, sollte ihm dennoch — so lautete ausdrücklich das Rescript des herzoglichen Kirchen- und Schulamtes — „unter Anerkennung seiner wirklichen Verdienste um das Schulfach" sein sämmtlicher Gehalt verbleiben. Was Andere an seiner Statt mit Freude und Dankbarkeit erfüllt haben würde, erschien meinem Großoheim als neuer Schicksalsschlag, dessen Consequenzen ihm erst jetzt vor die Augen traten.

Wie und wovon er leben sollte? Freilich! daran hatte er, von der Nothwendigkeit seiner Handlungsweise überzeugt, noch kaum gedacht. Aber durfte er, dem sein Gewissen nicht erlaubte, eine Stelle zu bekleiden, in der er nicht genug zu leisten glaubte, durfte er mit diesem nämlichen Gewissen nun die Zahlung für Dienste annehmen, welche er gar nicht einmal mehr leistete? Auch sein Stolz erhob sich und schon war er fest entschlossen, die Pension zurückzuweisen, als sein erzürnter Bruder fragte, ob er der Gemeinde oder lieber den Verwandten zur Last zu fallen gedenke? Das harte Wort entschied, wenn es die Brüder auch für lange trennte. Der gequälte Mann handelte so viel von den strengen Forderungen seiner Ehre ab, bis sie ihm erlaubte, die Hälfte des bisherigen Gehaltes anzunehmen, und obgleich dieselbe kaum im Stande schien, einen Diogenes des neunzehnten Jahrhunderts, wie es mein Großoheim gewesen ist, vor dem Verhungern zu bewahren, so drückte ihn die Annahme doch bis an's Lebensende wie ein stummer Vorwurf.

Von diesem Zeitpunkte an führte mein Großoheim mit ge-

brochnen Geistesschwingen ein traurig Vegetiren — Leben konnte man es wohl nicht nennen — in seinem Vaterstädtchen fort, in dem nichts lebte oder sich begab, was ihn aus seiner Apathie herausgerissen hätte. Mit seinem Bruder, der inzwischen in die Stelle des verstorbenen Vaters vorgerückt, die Spitzen der Justiz- wie der Verwaltungsbehörde in seiner tüchtigen Person vereinigte, harmonirte er zu wenig, um sich an dem feurigen Manne aufrichten zu können; im Gegentheile ließ die rastlose Thätigkeit des eifrigen Beamten ihn um so bitterer und lähmender die eigne Thatenlosigkeit empfinden und das großartige, wenn auch vielfach angefeindete Wirken meines Großvaters für's Gemeinwohl war ihm eine Freude und ein Schmerz zugleich. Dennoch war er seinem einzigen Bruder mit vieler Liebe gleichsam aus der Ferne zugethan, und wäre es denkbar gewesen, daß dieser stolze niegebeugte Mann unter den Chikanen seiner Feinde und den Schlägen des Schicksals hätte zusammenbrechen und die Arme verzweifelnd nach Hülfe ausstrecken können, so würde sich mein Großoheim in diese Arme gestürzt und Muth für den Muthlosen, Ruhe, Energie, ja Alles gehabt haben, was der Freund bedarf, um den Freund zu retten. Der Fall ist — ob zum Glück oder Unglück? — niemals eingetreten.

Von allen Kindern dieses Bruders schloß sich ihm nur das eine fester an, welches ihn auch damals in der Krankheit nicht verlassen hatte: sein Lieblingsneffe Erich. Wie dort ins Krankenzimmer, so hatte sich mein Vater unvermerkt in dieses Herz geschlichen, dem des Kindes Liebe vielleicht nur noch allein das arme Leben fristete. Trotz seiner Augen- und Gedächtnißschwäche, die übrigens in der Einbildung des Hypochonders weit schlim-

mer als in Wirklichkeit gewesen sein soll, unterrichtete er den lernbegierigen Knaben und brachte ihn so weit, daß der Besuch des Gymnasiums sich nur für kurze Zeit noch nöthig zeigte. Der Unterricht hatte Beiden viele Freude gemacht. Der Onkel fand im Neffen nicht nur alle Züge seiner eignen Jugend wieder, sondern auch lebendiges Interesse für die Neigungen seiner reifen Jahre und Dieser verehrte in Jenem, zu dem er mit Begeisterung emporsah, die Quelle alles Wissens- und Könnenswerthen. Die Gewohnheit des häufigen Zusammenseins hatte sie allmählich in einander eingelebt; weder Lehrer noch Schüler wußten indeß, wie unentbehrlich sie sich geworden waren, bis die Zeit erschien, wo mein Vater seine magre Kiste packte, um hinaus zu ziehen auf die hohe Schule.

Eine magre Kiste — ja gewiß! Denn trotzdem mein Großvater jenes nicht geringe Amt bekleidete, machten sieben Söhne Ansprüche auf entsprechende Erziehung, und seine überstrenge Rechtlichkeit verschmähte jeden, wenn auch wohlerlaubten, Vortheil seiner Stellung, während ihm seine vielen gemeinnützigen Unternehmungen statt Gewinn, meist bittern Schaden brachten. Zudem hatte noch sein Aeltester, der ein Apoll an Schönheit, ein Herkules an Stärke und sein verzogner Liebling war, kurz zuvor enorme Summen auf der Universität verschwendet. Um die Sache auszugleichen, wurde meinem Vater nun sein Jahrverbrauch auf das Minimum herabgesetzt. Doch dieser Umstand war es weniger, der dem Jüngling Kummer machte; ein andres Leiden war's, ein tieferes, daran er krankte, das im dunklen Nachspiel durch ein ganzes Menschenleben klingen und erst mit meines Vaters letztem Hauche verzittern sollte.

Wenn ich denke, wozu mein Vater durch die Natur berufen war und was aus ihm hätte werden können, wenn die Anlagen, mit denen sie ihn ausgestattet, nicht in eine ihnen widerstrebende Bahn gedrängt worden wären, dann fühle ich mich versucht, unter jene leuchtenden Sterne, die meinem Großvater in der Chronik unseres Stammortes gesetzt worden sind, ein kleines dunkles Kreuz zu zeichnen und dem Zorne des gestrengen Herrn noch in jener schönen Welt zu begegnen.

Mein Vater hatte ein Künstler werden wollen — ob er als solcher glücklich geworden wäre, steht dahin; unglücklich aber würde er selbst als Handwerker, ja als Bauer nicht geworden sein; als jener hätte er sich vermuthlich zu einem großen Industriellen, als dieser zu einem National-Oekonomen emporgeschwungen. Er hatte eine scharfe Naturbeobachtung, Interesse für alles Lebendige, sich Regende, vorwärts Schreitende im Leben und dabei doch jene warme Theilnahme an den gelehrten Studien seines Onkels; für die Kunst besaß er ebensoviel Liebe, als Anlagen, aber nicht jene ausschließliche Hingebung, welche sie verlangt; er würde sie gewiß mit der Zeit in das praktische Leben einzuführen versucht und dadurch aus ihrer idealen Höhe herabgezogen haben. Mein Vater war mehr noch Arzt, Chemiker, Naturforscher im engen, wie im weitern Sinne — fast für jeden Stand befähigt, widerstrebte ihm nur einer: der juristische.

Und nachdem man ihn bis in sein achtzehntes Jahr vollkommen freie Hand gelassen, sich zu entscheiden, trat sein Vater eines Tages mit der kategorischen Erklärung vor ihn hin: „Du wirst studiren, Erich! und zwar Jura.“

Diese grausame Ueberraschung hatte der Jüngling seinem

älteren Bruder zu verdanken. Theodor, eben jener verzogene Liebling seines Vaters, der dazu bestimmt gewesen war, ihn in seinem Amte zu unterstützen und womöglich in demselben nachzufolgen, hatte nach übel angewandter Studienzeit ein schlechtes Examen gemacht und war, statt zurück in's Elternhaus, heimlich davon gegangen, um sich in Griechenland anwerben zu lassen. Diese schreckliche Erfahrung mit dem liebsten seiner Söhne verhärtete das ohnehin nicht weiche Herz des Vaters; sie bildete jene Anlage zum sogenannten Haustyrannen in ihm aus, die er erblich überkommen hatte, und wie gewöhnlich mußten die Unschuldigen für den Schuldigen leiden, der es verstanden hatte, dem väterlichen Zorne aus dem Wege zu gehen.

Um den so gewaltsam durchbrochenen Plan auf's Neue aufzunehmen, sollte nun mein Vater Hals über Kopf studiren. Man ließ ihm kaum die Zeit, sich an den Gedanken zu gewöhnen, der ihm anfangs ganz undenkbar gewesen war. Wie unglücklich er sich in jener Zeit gefühlt haben muß, beweist die Aufregung, ohne die er niemals, selbst nach langen Jahren von ihr sprechen konnte, die bittern Worte, welche ihm, gegen seinen Willen, dann entfuhren und der schmerzliche Zug um seinen Mund, den ich jetzt erst ganz verstehe. Er hat es seinem Vater wohl vergeben, aber nie vergessen können. Mutter und Oheim, die einzigen Vertrauten seines Kummers, hatten es gewagt, für ihn zu sprechen, doch umsonst. Es blieb dabei. Was der strenge Mann für recht und gut hielt, wurde durchgesetzt; die Sache mochte biegen oder brechen. Er fand in meinem Vater den erforderlichen geistigen Fond; das sei genügend für den Anfang, meinte er. Daß die Neigung für einen Beruf, dem er selber enthusiastisch

anhing, mit der Zeit noch kommen werde, kommen müsse, daran zweifelte er nicht einen Augenblick. Auch glaubte er die Zukunft seines Sohnes mit diesem Schritte glänzend gesichert zu haben, dem Loose eines Künstlers gegenüber, das er nach den Begriffen seiner Zeit sehr geringschätzend taxirte.

So begrub mein Vater seinen liebsten Wunsch und rüstete sich zur Universität mit jener dumpfen Resignation, die uns in Unabänderliches fügen heißt.

Mein Großoheim jedoch, durch das stumme Ringen und Entsagen dieser jungen heißen Seele an den eignen Jugendkampf erinnert, erwachte aus der starren Apathie des Vegetirens. Die selbstsüchtige Versteinerung, der er sich bisher so willenlos dahingegeben hatte, zerschmolz in eine tiefe niegekannte Wehmuth, wenn der Gedanke an das Scheiden von dem Liebling sich mit Geierkrallen in sein Herz schlug. Die Luft in den engen Räumen dünkte ihm erstickend, die Mauern seiner Vaterstadt drohten ihn zu erdrücken und die stillen Wege längs derselben erschienen ihm als Pfade in der Wüste, wenn er sich Alles dieses ohne Erich dachte, der ihm Zögling, Schüler, Freund und Kind, Alles in Allem war, die Grundbedingung seines ohne ihn nun ganz und gar verarmten Lebens. Er verlor Appetit und Schlaf, unruhig maß er seine Stube auf und nieder, ungeduldig warf er jedes Buch zur Seite; stundenlang konnte er am Fenster stehend den Kommenden erwarten, um, wenn er ihm dann gegenüber saß, im Anschauen seiner Züge stumm in tiefe Träumereien zu versinken.

„Onkel!“ rief eines Tages der junge Mann, der mit einer Zeitung in die Thüre trat, ihm schon von der Schwelle zu —

„Onkel! was sagen Sie dazu, daß Sch. nach E. übersiedeln und dort philosophische Vorlesungen halten will? Das wär' etwas für Sie!"

„Was sagst Du?" rief mein Großoheim, von seinem Sitze schnellend und den Neffen mit großen, plötzlich jung gewordnen Augen fest fixirend.

„Was hier gedruckt steht, Schwarz auf Weiß" — versicherte ihm Dieser und zeigte auf den Aufsatz in der Zeitung. „Onkel!" meinte er, der Begeisterung des Alten lächelnd — „Sie könnten mich begleiten und die Collegien Ihres Herrn Collegen" —.

Mein Großoheim ließ ihn nicht ausreden. „Ich — mit Dir gehn? was fällt Dir ein? Collegien hören! Willst Du mich zum Narren machen?" stotterte der seltsam Aufgeregte.

„Nichts für ungut! lieber Onkel!" entschuldigte mein Vater, und seufzend, daß er überhaupt in dieser Zeit an Scherzen hatte denken können, warf er sich in den für ihn stets bereit gehaltnen Sessel, während der alte Mann ihm rasch den Rücken drehend an das Fenster trat.

Es währte lange, ehe er von dort zurück kam. Der Jüngling hatte derzeit an Hunderterlei gedacht, als er plötzlich eine Hand auf seiner Schulter fühlte. „Erich!" sagte eine Stimme, wie er sie noch nie so weich aus jenem Mund vernommen hatte, — „Erich! ich gehe mit! und nun auf Du und Du! verstehst Du mich?"

„Ja! Herzensonkel! ich verstehe Dich!" jubelte mein Vater und die Zwei, der alte und der junge künftige Student, lagen sich wie Brüder in den Armen.

„Das Wort hat Dir der Himmel eingegeben, Erich!" rief

der Onkel — „wahrlich! ich gehe mit! Wüßte nicht, wer mir's wehren wollte — wie? oder was mich halten sollte hier, wenn Du nicht da bist? Abgemacht, mein Junge! Machen eine Casse — habe just so viel als Du des Jahres zu verzehren, Bruderherz! wenn es noth thut, essen Stiefelwichse — hurrah, Junge!"

Die langen Schlafrockschöße wirbelten um seine Beine und verursachten viel Wind im Zimmer, durch welches der Erregte hin und widerfuhr, indem er Bücher, Manuscripte, alte Kleider, Alles durcheinander in einen runden, mit Seehundsfell bezognen Koffer warf, als ob der Postillon schon vor den Thüren bliese.

Und mit dem Tage, da mein Großoheim an der Seite meines Vaters durch das finstre Stadtthor rollte und draußen sich die weite Welt vor ihnen aufthat, begann der zweite Theil seines Lebensbuches mit einem lustigen Studentenliede, in das der Onkel zum Erstaunen seines Neffen, der ihn noch niemals hatte singen hören, plötzlich einfiel. Ihm war wie einem Vögelein zu Muthe, das eine Riesenspinne eingesponnen hat und dem es nun gelungen ist, das schaurige Gewebe zu durchbrechen. Der Schwager mußte seine Freude haben an den munteren Gesellen, die er fuhr; bei jeder ihm bekannten Weise, die sie sangen, stimmte er mit seinem Horne ein, daß Berg und Felsen lustig widerhallten.

Wenn die guten X—er meinen Großoheim gesehen hätten, ihr Kopfschütteln und ihr Händeineinanderschlagen würden ihn zum Candidaten für das damals eben projectirte Landes-Irrenhaus gestempelt haben. Vom frommen Schenkendorf'schen Liede: „Freiheit, die ich meine" war der Sänger schon bei Schillers Räubern angekommen. Doch kaum hatte er begonnen: „ein freies Leben führen wir," als dasselbe auch bereits sein

Ende erreichte. Der Postwagen hielt, ein Herr und eine Dame stiegen ein und unser flotter Bruder Studio verkroch sich wieder in den kleinen ängstlichen Conrector, der sich in seine Ecke, wie eine Schnecke in ihr Haus zurückzog und die Schöße seines Rockes so nahe an sich nahm und so sorgsam um sich faltete, als könne die Berührung mit dem Seidenkleid der Dame Pest-, Cholera- oder gelbe Fieber-Stoffe in dieselben übertragen.

Die zwei Studenten hausten gut zusammen, ein Zimmerchen genügte Beiden und die Bedürfnißlosigkeit des älteren gab dem jüngeren ein Beispiel der Sparsamkeit, ohne welches dieser nie mit seinem schmalen Wechsel ausgekommen wäre. Da nun mein Vater keine Schulden machte und etwas ungesucht Nobles an sich hatte, galt er anfänglich für den Sohn reicher Leute und mein Großoheim für den Hofmeister seines Neffen. Diese Rolle spielte er jedoch sehr schlecht. In seiner zarten Sorge, daß er einem jungen lebenskräftigen Manne ein Hinderniß auf seinen Wegen werden könne, animirte er ihn bald an diesen, bald an jenen Lustbarkeiten der Studenten theilzunehmen und wenn es meinem Vater dazu am Besten fehlte, fand sich immer in des Alten Tasche noch so viel, als nöthig war, um nicht als Knauser zu erscheinen.

Er selbst ging nach wie vor den Menschen gerne aus dem Wege und wenn Freunde kamen, meinen Vater zu besuchen, räumte er unter verschiedenen Vorwänden das Feld. Seine Freuden waren einsame Spaziergänge mit dem Neffen, wobei Wald und Feld von horazischen Oden oder Citaten aus der Jobsiade, beider Lieblingsbuche, widerhallten; seine schönsten Stunden jedoch verlebte er im Hörsaal seines philosophischen Professors. Hier konnte er Vergangenheit und Zukunft, die

Welt, das Auditorium und Alles um sich her vergessen. Sein weißes Haar stach seltsam ab von all den Blond- und Schwarzköpfen ringsum und die Begeisterung, mit welcher er dem Vortrage folgte, bald Beifall nickend, bald die Lippe wie zur Widerrede spitzend, spiegelte sich so auffallend in dem erregten Mienenspiele, der selbstvergessenen Haltung und den unbewußten eckigen und zuckenden Bewegungen seines Körpers, daß sie minder aufmerksamen Zuhörern lächerlich erscheinen mußte.

Natürlich konnte es in einem so gemischten Kreise junger Leute nicht an Spott- und Stichelreden fehlen, die der sonst so leicht Verletzte jedoch in seiner Seligkeit ganz überhörte. Mein Vater, der in solchen Dingen keinen Spaß verstand, machte auch den Vorwitz bald genug verstummen. Er war kein Renomist, aber, früh von seinem älteren Bruder eingeübt, ein desto besserer Schläger, welcher Umstand bei dieser Gelegenheit zuerst zu Tage kam und selbst dem Uebermüthigsten Respect einflößte. So geheim dergleichen Abenteuer auch betrieben wurden, so kam der alte Herr doch einst dahinter und da sich mein Vater, dem scharfen Inquisitor gegenüber, in Widersprüche verwickelte, glaubte Jener annehmen zu müssen, daß es sich um eine „abgeschmackte Liebesaffaire" handle. Es war dies der erste wirkliche und der einzige Verdruß, den die Beiden in ihrem Studentenleben mit einander hatten. Dennoch, trotz der grenzenlosen „Indignation" des frauenfeindlichen Philosophen hat er es nie erfahren, wer jene „Dame" eigentlich gewesen ist, für welche sich mein Vater schlug und wem er überhaupt die Ruhe dankte, mit der man ihn in E—n seine absonderlichen Wege gehen ließ.

Als der Neffe sich im letzten Studienjahr nach W. begab,

folgte der Onkel ihm auch dahin nach, ohne jedoch weitere Vorlesungen zu besuchen, da der Lehrstuhl der Philosophie auf jener Universität nur schwach besetzt war. Er konnte sich nicht mehr von meinem Vater trennen und selbst diesem war der Gedanke einer Trennung ein undenkbarer geworden, ob ihm gleich die Gegenwart des eigenthümlichen und menschenscheuen Mannes manche Beschränkung auferlegte. Sie hatten sich wie zwei Bäume, die zu nahe zusammen stehen, so ineinander eingewurzelt und verzweigt, daß das Band nicht mehr wohl zu lösen war, ohne etwas Wesentliches ihres Lebens mit zu zerreißen.

Doch war es wunderbar, daß, so sehr sie sich im Grunde in Gesinnung, wie Charakter, glichen, sie meist um so entschiedner in ihren Ansichten auseinandergingen. Bei der beiderseitigen Heftigkeit führte die geringste Differenz zum Wortwechsel, jeder Wortwechsel zum Streite. Dieser Umstand jedoch, weit gefehlt, sie jemals nachhaltig zu entzweien, wurde ihnen, ehe sie es dachten, zum unentbehrlichen Bedürfnisse des Wohlbefindens. Dieses Reiben, Geist an Geist, dies Funkenschlagen heftiger Gemüther, pflegte mein Großoheim „innere Motion“ zu nennen, die wichtiger für die Gesundheit und nöthiger noch, als die körperliche sei. Gewöhnlich aber wußten sie beide nützliche Bewegungen mit einander zu vereinigen. Sowie nur ein Disput im Anzug war, erhoben sie sich, wenn sie saßen, um — sie mochten nun im Zimmer oder im Freien sein — neben einander laufend und fortwährend gestikulirend, eine Art von Wettlauf zu beginnen, der nicht eher ruhte, bis sie sich entweder mit einer vollständigen Kriegserklärung (für die nächsten fünf Minuten) trennten, oder sich nothdürftig über den streitigen Punkt vereinigten.

An Stoff zu diesen täglichen „Motionen“ war in jener Zeit der politischen, religiösen, philosophischen und literarischen Interessen kein Mangel; jede Zeitung brachte einen oder mehrere Artikel, welche zu „durchsprechen“ waren. Dies „gemüthliche Durchsprechen“ aber verlieh ihren Worten oft eine große Bitterkeit und Schärfe, und ihre Stimmen geriethen dabei auf eine Höhe, welche die besorgte Wirthin mehr als einmal vor die Zimmerthüre ihrer sonst so stillen Miether lockte. Die brennenden Fragen des Tages wurden in dem ärmlichen Studentenstübchen so heiß und ernstlich durchgefochten, als ob das Resultat der Welt die Ruhe garantiren könnte.

Das war wohl eine schöne Zeit für meinen Großoheim, dessen zäher und bedürfnißloser Körper ihn recht eigentlich zum Stoiker bestimmte, so daß er nur genoß und nichts entbehrte, wo der junge Mann, in dessen Adern ein gutes Theil des väterlichen Blutes kreiste, die Beschränkung seiner Mittel oft auf das Bitterste empfand. Vielleicht aus diesem, wahrscheinlicher jedoch aus einem andern, dem Frauenfeinde klüglich verborgenen Grunde kam es, daß mein Vater weit weniger betrübt als Jener, dem Ende seiner Studienzeit entgegen sah. Armer Großoheim! Und scheint die Sonne noch so schön, am Ende muß sie untergehn! So seufzte er vielleicht mit heldenmüthiger Resignation; gewiß ist, daß er weit ruhiger, als jenes Mal zur Ausfahrt, den kleinen uns bekannten runden Koffer zur Heimkehr packte.

Bilder und Gedanken sehr verschiedener Art beschäftigten die beiden Passagiere, als der Postwagen mit ihnen wieder dröhnend durch den finstern Thorweg rasselte und die engen Gassen

ihrer Vaterstadt sie mit dem Dunst und Staub von ehedem und dem alten wohlbekannten Kinderlärm begrüßten. Lange Frau-Basen-Hälse fuhren aus den Fenstern rechts und links und drehten sich in allen möglichen und unmöglichen Wendungen der Kutsche nach — langweilige Philisternasen lauschten nicht minder neugierig hinter grünen Vorhängen hervor und vergaßen minutenlang der Prise, welche so einladend zwischen Daumen und Zeigefinger lagerte. Dem armen Conrector war es schlimm genug nach dem kurzen Freiheitsrausch zu Muthe; er drückte sich, so weit es in dem alten Postgehäuse ging, auf seinen Sitz zurück, während sich mein Vater um so weiter aus dem Schlage bog und die altersgrauen Pfarrgebäude an der Kirche mit seinen Augen zu verschlingen drohte.

Eine Seitenansicht brauner Locken und die halbe Rundung einer hocherröthet abgewandten Mädchenwange, deren Anblick an einem der Parterrefenster er im Fluge noch erhaschte, wogen ihm in diesem Augenblicke die Trennungsschmerzen von Jahren auf. Die engen Gassen schienen sich in breite Straßen, die Häuser in Palläste zu verwandeln, ein Streifen Abendsonne, der eben zwischen Dächern schräg hineinfiel, schuf goldne Wolken aus dem Dunst und Staub; der Kinderlärm ward zur entzückendsten Musik vor seinen Ohren und die langen Hälse und die langen Nasen, die sich grüßend aus den Fenstern streckten, dünkten ihm mit einem Male liebens- und verehrungswürdige Attribute seiner heimathlichen Laren.

Mitten auf dem Markte hielt die Post. Ein vielstimmiges Halt! den Schloßweg herunterbrausend, hatte das plötzliche Stehen der Pferde bewirkt. Lachend stieg der Postillon vom

Bocke, um den Schlag zu öffnen, denn er kannte es gar wohl, das wilde Heer, und er wußte, was der Sturm bedeute. Es währte auch nicht lange, so umringten sechs bis sieben jüngere Geschwister den heimkehrenden Studenten mit lautem Halloh. Im Triumphe ward er die steile Straße hinan und den vor der Thüre des Amthauses harrenden Eltern zugeführt, wo ihm eine herzliche Umarmung und — ein Ereigniß im S....schen Familienleben! — sogar ein Kuß von Seiten seines Vaters wurde, den er wohl nur der Prüfung seiner vorausgeschickten Papiere zu verdanken hatte.

Mit einem tiefen Seufzer dagegen stieg mein Großoheim vor seiner Wohnung aus. Die Magd, welche ihn noch nicht erwartet hatte, mußte gerufen werden, um die düstern Zimmer aufzuschließen, die er gebeugten Ansehns wie ein Kloster-Deserteur betrat, der mit einem in den Bart geknirschten pater peccavi! seine Büßerzelle wieder in Besitz nimmt. Ach! nachdem er die Lüfte der Freiheit geathmet, drohten ihn nun diese Wände zu ersticken; der kurze Schimmer, welcher ihm geleuchtet hatte, ließ Alles doppelt dunkel um ihn her erscheinen.

Dennoch, so wenig ihm das Leben an einem Orte lachen konnte, wo die trübsten Blätter seines Schicksalsbuches geschrieben waren — vor einem Rückfall in das alte „Vegetiren“ schützten ihn die alten, wieder liebgewordnen Bücher, wie die neuen Wissensschätze, die er sich erworben hatte und die köstlichen Erinnerungen an seine zweite Studienzeit. Zu alledem ward ihm noch die Freude, daß er seinen einzigen und liebsten Freund, seinen Stubenburschen, wie er meinen Vater nannte, täglich einmal bei sich sah, da derselbe, meinem Großvater als Auditor beigesetzt, in X. verblieb.

So hatten denn, zum Wohle Europas, die Debatten in den Dämmerstunden ihren ungestörten Fortgang und mancher schöne Sommernachmittag, der die Honoratioren=Welt des Städtchens in den einzigen öffentlichen Garten rief, wo Kaffee und Bier verabreicht wurde, sah die beiden Sonderlinge in Gesellschaft ihres herrlichen Horaz über Land spazieren. Er hatte, auf daß er nie vergessen werden konnte, in dem Ausgehrocke meines Vaters sein stehendes Logis erhalten. Den dicken Jobsen anbelangend, der etwas schwer zum Transportiren war, gerieth mein Vater auf den klugen Einfall, ihn in mehreren Exemplaren anzuschaffen, wobei genau darauf zu sehen war, daß sie aus den frühesten Ausgaben stammen und die ächten Tabaksreuter, wie die klassisch=krummen Beine des Schulmeisters aufzuweisen haben mußten. Die Exemplare wurden an die verschiedenen Orte vertheilt, die man zu besuchen pflegte, so daß die Beiden stets versichert waren, ihren Freund zu treffen, sie mochten ihre Schritte nun nach Osten oder Westen lenken. Fanden sie ihn hier im Bücherbrett der dicken Wirthin ehrsam neben Bibel und Gesangbuch stehen, so lachte er dort in der Fensterecke hinter Rosmarin= und Nelkenstöcken schelmisch hervor, während er sie im waldeslauschigen Stübchen ihres alten Waidmannes hoch von stolzem Hirschgeweih herab begrüßte.

Von solchen Ausflügen vollkommen befriedigt, fragte der alte Herr nicht viel danach, wo der junge seine Abende verbringe. Nachdem sich mein Vater anfänglich umsonst bemüht hatte, Jenen zum Mitgehn in den „Löwen“ zu bewegen, wo sich ein kleiner intelligenter Club, freilich meist aus jungen Leuten verschiedenen Standes, gebildet hatte, vermuthete der gute Onkel

seinen Neffen natürlich stets beim Glase Bier, so oft es auch das Schicksal meinem Vater gönnte, statt dessen eine Tasse Thee in der jungen Fliederlaube vor den alten Pfarrgebäuden in Empfang zu nehmen und zwar aus Händen, die er gern für das ganze Leben festgehalten hätte. Es giebt Gefühle, die ein junges Herz zu heilig hält, um davon zu sprechen und hätte er auch eines Vertrauten bedurft, so eignete sich wohl Keiner weniger für diesen Posten, als mein Großoheim mit seinem ausgesprochenen Frauenhaß. So blieb ihm das Geheimniß, welches vielen weit minder klugen Leuten schon lange keins mehr war, zum Wohle seines Seelenfriedens verborgen — ob auf immer? ließ sich noch nicht sagen.

Trotz der Nähe seines Neffen und der verschiedenen Lebensgenüsse, welche er ihr verdankte, wurde dem alternden Conrector das Leben in seiner Vaterstadt von Jahr zu Jahr ein schwereres. Schon in der Luft derselben lag ein Etwas, das die hypochondrische Anlage in ihm begünstigte und ihn weit mehr oft sehen ließ, als wirklich da war. Die älteren der ihm bekannten Gesichter erschienen als eben so viele Erinnerungsblätter seiner traurigen Vergangenheit und die neueren verlängerten sich ihm zu indiskreten Fragezeichen: was er eigentlich hier wolle oder treibe? Das Regen und Bewegen eines frisch aufblühenden Geschlechtes um ihn her bedrückte ihn ganz seltsam; er kam sich wie das welke Blatt vom letzten Herbste vor, das vereinzelt noch am Zweige hängt und fallen muß, um den jungen Trieben Platz zu machen.

Es waren seine ersten liebsten Schüler, deren Mancher nun schon im Rathe saß und den alten Herrn daselbst zu rathen

gab. Mein Großoheim schmunzelte oft still in sich hinein bei diesem mörderischen Kampfe um den alten Zopf, doch so wenig er den meisten der durchgesetzten Neuerungen seinen Beifall versagen konnte, so wenig fiel ihm jemals ein, sich selbst auch nur das geringste Theil an den Verdiensten seiner Schüler zuzumessen. Und doch war es der Geist des Lehrers, der aus ihnen sprach: seine begeisterte Auslegung der Klassiker, sein lebendiger mit philosophischem Hauche durchwehter Vortrag der Geschichte hatten erweckend und zündend auf die Knabenseelen eingewirkt und sie statt zu Lernmaschinen, zu selbstdenkenden Wesen herangebildet. Meinem Großoheim kamen, wie gesagt, dergleichen Gedanken nicht in den bescheidenen Sinn — im Gegentheile schien das hoffnungsvolle Vorwärtsstreben ihm nur den Spiegel seiner eignen Trägheit vorzuhalten und ihn als überflüssig in dieser neuen Welt zu bezeichnen, in die er sich wohl mit dem innern, aber nicht mit dem äußeren Menschen mehr zu finden wußte.

Dieser Streit seiner Empfindungen gab ihm den jungen Leuten gegenüber ein schroffes und nervös verwirrtes Aussehn, welches auch diejenigen zurückstieß, die sich ihm dankbar und verehrend nähern wollten. Hätten sie ihn besser verstanden, so würden sie sich nicht so leicht haben abschrecken lassen. Sie wären durchgedrungen und sie hätten sehen sollen, wie schnell der scheinbare Panzer dieses Herzens vor einem wärmeren Gefühl geschmolzen wäre. So aber glaubte man, er zürne noch um alter übermüthiger Streiche willen und ging dem wunderlichen Manne — zu seiner eignen Beruhigung, wie man meinte — aus dem Wege. Er schien es ja nicht besser haben zu wollen,

als vergessen und allein zu sein. Sonderbar jedoch! so ängstlich er dergleichen Ansprachen auch zu vermeiden suchte, so ging doch daraus, daß eine stumme Begegnung ihn auf Tage hin verstimmen konnte, deutlich hervor, wie sehr er sie im Grunde seines Herzens erwartet haben mochte.

So vereinigte sich Gutes und Schlimmes, um dem Manne, der das Leben so schwer nahm, dasselbe noch schwerer zu machen. Ein Gefühl von Heimweh überkam ihn, er sehnte sich fort, aus diesem, oder, wie er meinte, überhaupt aus dem Leben heraus. Auch mein Vater hatte Gründe, eine Aenderung seiner Lage wünschenswerth zu finden, besonders seit mein Großvater, noch in voller Manneskraft von einem Lungenschlag getroffen, plötzlich gestorben war. Der Tod hatte ihn, den Volllebendigen, mitten aus seiner vielseitigen Thätigkeit herausgerissen, während er achtlos an dem zur Mumie eingeschrumpften, lebensmüden und für die Allgemeinheit höchst entbehrlichen Conrector vorüberging! Mein Vater, noch zu jung, um Anwartschaft auf jenes Amt zu haben, um welches sich schon bewährte Kräfte bewarben, wollte auch den Schein vermeiden, als erwarte er um der Verdienste des Verstorbenen willen eine besondere Berücksichtigung. Er meldete sich zu einer andren gleichfalls vakanten Stelle in einem entlegenen Winkel des Fürstenthumes, die ihm voraussichtlich nur wenig Mitbewerber streitig machten.

Freudestrahlend trat er eines Abends in das dunkle Stübchen des Conrectors ein und schon von der Schwelle aus rief er dem in seine Studien Vertieften zu: „Onkel! ich bin versetzt! nach G. hoch oben im Gebirge — einsames Waldnest — Onkel! altes Schloß — es soll am Berge kleben, wie ein Geierhorst

— unten das Städtchen — kümmert uns nur wenig — — wir wohnen und amtiren oben — ist's nicht prächtig?"

„Prächtig! alter Junge! aber ist's auch wahr?"

„Hier Onkel, das Dekret!"

Es bedurfte gar nicht erst der Frage: gehst Du mit? Als ob das Dekret ausdrücklich auf ihn selbst gelautet hätte, packte mein Großoheim in den nächsten Tagen seine wenigen Habseligkeiten zusammen, sagte seinem Hausmann nicht nur provisorisch, wie bei seinem Abgang zur Universität, sondern definitiv die Wohnung auf und schickte seine alten Möbel mit dem Fuhrmann fort, worauf er, sich im Gasthof einquartierend, dem Rufe des Neffen, der sogleich nach G. gereist war, um Vorbereitungen zur Uebersiedelung zu treffen, mit dem bangen sehnsuchtsvollen Herzensschlage einer Braut entgegensah, die Bräutigam und Hochzeitstag zugleich erwartet. Die Worte: „im Gebirge — einsames Waldnest" — und: „der Geierhorst am Berge" lagen ihm wie Frühlings-Evangelien, wie Glückseligkeits-Verheißungen im Sinne. Sie klangen Tag und Nacht um ihn und erfüllten ihn mit köstlichen Vorahnungen des höchsten für einen alten Einsiedler noch zu erträumenden Erdenglücks. Und so häufig solche Ahnungen den Sterblichen zu täuschen pflegen, diesmal sollte die Erfüllung dem Erwartungstraum entsprechen.

Der Ruf, auf den er wartete, verzögerte sich jedoch für den Ungeduldigen sehr lange. Seine Bücher, seine Manuscripte waren fort — er hatte auf der Gotteswelt, wie die guten X—r sagen, hier nichts mehr zu thun — so mußt' er wohl zum Kinde werden, das die Tage und zuletzt die Stunden bis zum ersehnten Weihnachtsmorgen zählt. Doch die Briefe meines Vaters

wußten ihn mit dem Versprechen, daß er selber kommen und ihn holen wolle, noch wochenlang hinzuhalten, während welcher Zeit das alte Schloß in G. vom Geräusch der Aexte und der Sägen widerhallte, zum Entsetzen aller seit Jahrzehnten ungestörten Schloßgespenster, Dohlen und Fledermäuse, wie zum kaum geringeren Erstaunen, der noch in Fleisch und Bein umgehenden Menschengeister daselbst.

„So bringt sich wohl der junge Herr alsbald ein Frauchen mit?" fragte man etwas piquirt im Städtchen, denn die Fama hatte meinen Vater als soliden jungen Mann und annehmbaren Heiraths-Candidaten angemeldet. Leider schien die überstürzte Herstellung der Wohnung für eine schon getroffne Wahl zu sprechen und dieses um so mehr, als der neue Amtsherr über dem Geschäfte nicht einmal die Zeit zu den erwarteten Antritts-Visiten erübrigen zu können schien.

Der Referendarius, welches nämlich der Gefragte war, erwiderte, indem er sich die Zunge biß, sehr ernsthaft: „Gewiß! in vierzehn Tagen geht er, um sie heimzuholen. Doch muß nach Allem, was man merkt, etwas Geheimnißvolles an der Sache sein. Er selbst spricht nie davon und weicht jeder Frage schon von Weitem aus. Merkwürdig!" — fuhr er flüsternd fort, indem er einen scheuen Seitenblick nach der Thüre des Casino-Saales warf, als ob er fürchten müßte, den Besprochenen dort eintreten zu sehen, — „merkwürdig! gestern in der Dämmerung schien mir sein dunkler Bart mit einem Male blau — und — was ich sagen wollte, meine Damen! ja, ja, er läßt sich schon den Thurm ausbauen, worin er sie gefangen halten wird —"

Den Thurm ausbauen? Neue Verwunderung! Wozu? warum?

Wie kann ein Christenmensch daran denken, in dem alten Heidenthurm zu wohnen? Maurer und Zimmerleute, welche man des andern Tags befragte, bestätigten den angezweifelten Bericht des Spötters.

„Ein sunderlicher junger Herre“ — meinte Einer „freundlich bei alledem und auch gesprächsam. Doch wenn er uns zehn gute Gülden gleich auf's Brett herzählte, daß wir nach Sonnenuntergang noch einen Lehmwurf sollten thun oder zu einem einzigen Hobelstrich ansetzen — mit Nichten, junger Herre! Man soll Gott mehr gehorchen, wie den Menschen. Der aber scheint sich vor dem Gottseibeiuns nicht zu fürchten; der steigt um Mitternacht im Schloß herum, mit der Laterne oder ohne. Bei Mondenschein wär's gar zu schön im Thurme, sagt' er 'mal. Na! wohl bekomm's ihm! mit Respect zu sagen — 's ist sonsten kein unebner Herre“ — schloß der Sprecher und Alle schüttelten die Köpfe, halb vor „Verwunderniß“ und halb vor Grauen.

Die „Gebildeten“ suchten sich, je nach ihrer Weise, die Neuigkeit zurechtzulegen, aber indeß die jungen Herren, die im Lesezirkel eben Byron lasen, ihm seinen Lara oder Manfred nachdichteten, vereinigten sich die älteren Gelehrten endlich nach manchem Streit und Widerstreit dahin, daß es sich einfach um den Bau einer Sternwarte zu handeln scheine, wozu der Ort im Uebrigen vortrefflich sei.

Nicht nur alle diese Adamssöhne, sondern mehr noch die Evastöchter des Städtchens harrten voll Neugier der Entwickelung des großen Räthsels entgegen, als eines Tages verlautete, mein Vater sei nach seinem Heimathorte abgereist und werde in

Gesellschaft wiederkommen — ob einer Frau oder eines Pudels? stand dahin. Die alte Magd, welche ihm bis jetzt seine Bedürfnisse besorgt, wußte auf Befragen blos zu sagen, daß sie „inskünftige für Zwei" zu sorgen habe.

„Wen er wohl mitbringen wird?" fragte man.

„Einen Schuhu" — versicherte der Referendar und erzählte, daß die Regierung die Absicht habe, eine Eulenzucht im Schlosse anzulegen, zu welchem Zwecke sich das Nest vorzüglich eigne. Der sarkastische, junge Lebemann konnte es der Regierung natürlich nicht vergeben, daß sie ihn, der ganz dazu gemacht war, die Parquets und Trottoirs der Residenz zu schmücken, hierher in dies Sibirien verbannte.

Ein schöner Abend war es, gegen Ende Mai, zur Zeit, da erst der Frühling aus dem freien Lande in die Berge steigt, um die Wälder mit jungem träumerischen Grün und die Thäler, denen kaum das letzte Wintereis verdampfte, mit märchenhafter Lieblichkeit zu füllen, als sich eine schwerbepackte Kutsche durch die Gassen jener kleinen Bergstadt wand. Wenn diese einfache Begebenheit in dem stillen Orte schon an und für sich als Ereigniß galt, so verzehnfachte sich das Interesse, als man meinen Vater aus dem Schlage der weitgebauchten Kutsche grüßen, und mit welcher Miene! grüßen sah. In der That, er hatte ganz das Aussehn eines Mannes, der ein Königreich gewonnen, oder besser, wie der Dichter sagt, sich ein holdes Weib errungen hat.

Eine schöne innere Erregung sprach aus dem frisch gerötheten Gesichte und die reinste Freude leuchtete aus seinen Augen. Langsam ging es über das holprichte Pflaster des Marktes; Schritt vor Schritt klommen die müden Pferde das steigende Terrain

hinan und mein Vater bog sich vor, bis sie an eine Stelle kamen, wo sich die neue Heimath am besten präsentirte. „Sieh!" sagte er, indem er mit dem Zeigefinger über das Schieferdach des Rathhauses, wie über den Thurm der Kirche hinweg nach dem Schlosse deutete, das da oben grau und trotzig, wie ein finstrer Waidgeselle im grünen Jägerhute, auf die Felsenplatte vorsprang — „sieh da, unsre neue Residenz!"

Alt genug sah diese neue Residenz in's Thal herunter. Mindestens sechs Jahrhunderte waren an dem Gebäude vorübergerauscht; es mochte schon manchem Wetter- und manchem Feindessturme die eherne Stirne geboten haben — ob es jedoch dem langsam nagenden Zahne der Zeit noch lange widerstehen würde, erschien zweifelhaft, wenn man die sich neigenden und bröckelnden Außenmauern und die sich immer mehr erweiternden Löcher der Schießscharten betrachtete. „Jedenfalls hält es Dich und mich noch aus" — lachte mein Vater in den Wagen hinein, wo sich eine zweite Gestalt leider zu tief im Hintergrunde hielt, als daß auch das schärfste Auge ihre Umrisse hätte erkennen können. Doch blieb nach alledem kein Zweifel, wer die Unsichtbare war und nur das wie? beschäftigte die Neugier.

„Häßlich wie eine Meerkatze" — vermutheten die jungen Dämchen — „warum hätte sie sich sonst nicht sehen lassen?" Die jungen Männer aber waren einig, daß sie schön, wie ein Engel, und er eifersüchtig wie ein Türke sei.

Jener Abend war ein Höhepunkt im Leben meines Vaters und söhnte ihn mit mancher dunklen Schicksalsfrage aus. „Hier Onkel!" sagte er vergnügt, nachdem sie auch das letzte Häuschen hinter sich zurückgelassen hatten, und er wagte einen kühnen

Sprung aus dem ächzenden Gehäuse heraus, um Jenem beim Heraussteigen desto sorglicher behülflich zu sein — „Hier, Onkel, magst Du Dich getrost entschleiern, und jeder weibliche Aktäon sei in ein Hirschfräulein verwandelt, dessen Späherauge uns zu folgen wagt! Hier sind wir die Herren, Du und ich; das ist unser Reich und sieh nur, wie die Bäume sich verneigen! demüthig-stolz — so lieb' ich Unterthanen. Wie sie Front zu beiden Seiten machen mit allerliebster Gravität!" Mein Vater zog den Hut und grüßte fröhlich rechts und links. Ein Lüftchen stimmte die melodische Harfe der Wipfel, und das vielstimmige Abendlied der Vögel schallte aus den Büschen. „Unsre Schloß-Kapelle!" rief der junge Mann — „gestimmt vom Morgen bis zum Abend und Alles ohne Gage und Contract! Ist das nicht herrlich, und was sagst Du? Onkel!"

Der Onkel sagte nichts; Hand in Hand mit seinem Neffen schritt er in den klingenden, rauschenden Wald hinein und voll und tief das köstliche Arom der Waldluft athmend, stiegen sie den geraden Weg hinan, während sich die Kutsche auf tiefen Fahrgeleisen schwerfällig um den Berg herum bewegte. Mein Vater war so glücklich, wie er es seit jenem Wiedersehn gewisser brauner Locken und der erröthend abgewandten Mädchenwange nicht mehr gewesen war und bald klang es „gaudeamus igitur" so kräftig in die grüne Welt hinein, daß die Bäume ganz erstaunt ihr Rauschen und die Vögel den Gesang für ein Weilchen zu vergessen schienen. Mein Großoheim stimmte diesmal nicht mit ein; stumm und heftig drückte er des Neffen Hand in der seinen und mit der andern nach Westen deutend, blieb er an einer halb offnen Biegung des Weges sichtbar ergriffen stehn.

Hinter Buchenstämmen, die rosig angeglüht durchsichtig leuchteten, sank die Sonne seitwärts in das Thal; ein Purpurstrom umfluthete die Füße unsrer Wanderer. „Auf Rosen geht mein Pfad dahin“ — sagte träumerisch der alte Mann und wußte nicht, wie ihm geschehen war, nicht, wer das aus ihm heraus gesprochen hatte. Er schüttelte das Haupt halb gegen sich, halb gegen seinen Neffen, als ob ihm dieser Auskunft geben sollte über die fremde Weichheit, die ihn überkommen hatte und welche sich trotz alles Schüttelns und Wunderns nicht verjagen lassen wollte. War es die Ahnung, daß er an der Grenze eines neuen schöneren Lebens stehe oder webten Waldesduft und Abendroth den Zauber, den wir Poesie nennen, der sich freilich so wenig wissenschaftlich beweisen, als chemisch untersuchen läßt, deren Vorhandensein aber noch trockneren Gelehrtenseelen in solchen Stunden himmlisch deutlich wird? Mein Vater, der die Sonne nicht untergehen lassen wollte, ehe sie das alte Schloß begrüßten, faßte den Arm des Träumers in den seinen, indem er ihn die letzte Höhe rasch hinanzog.

Eine Wendung seitwärts — die Bäume traten im Halbkreis zurück und nur wenige Schritte vor ihnen erhob sich die äußere Ringmauer des Gebäudes, durch deren tiefe Lücken man hinunter in den trocknen, mit Bäumen und Buschwerk bewachsnen Wallgraben sah, von dessen anderer Seite das Schloß mit seinen beiden Thürmen, gezackten Giebeldächern und malerischen Erkerthürmchen in die Höhe stieg. Zeit und Stunde des Einzugs waren gut gewählt und wenn sie auch von keinem Herold, ja nicht einmal von dem Horne eines Thürmers angemeldet wurden, die neuen Herren der alten Burg, so war doch ihr

Empfang ein köstlicher, auch ohne Böllerschüsse, Musikchöre, dunkle Reden und weißgekleidete Jungfrauen. Epheu und andre Schlinggewächse hatten eine schöne Ehrenpforte um den verwitterten Thorbogen her gezogen und als sie, die überdeckte Zugbrücke überschreitend, durch die düstern Thorgewölbe in den innern großen Schloßhof traten, standen sie im Anfang wie geblendet. Der Hof mit seinen ringsum laufenden, zum Theile eingesunkenen Galerien, die mächtige Façade des Gebäudes selbst mit den verschnörkelten Portalen, verblaßten Wappen und in Stein gehauenen Wächtern — Alles lag im letzten Strahle der Sonne wie in Gold und Gluth getaucht, vor ihren Blicken. Die Fenster funkelten, die Zinnen blitzten, und wenn ein altes Haus sich freuen kann, so muß es wohl so aussehn, wie das Schloß in jenen Augenblicken den erstaunten Wanderern entgegentrat.

„Gutes Omen!" jubelte mein Vater und schloß den Onkel herzlich in die Arme — „Willkommen hier in Deiner neuen Heimath, und mögest Du im alten Horste jung wie ein Adler werden!"

„Jung — wie ein Adler — wahrlich, Erich," sagte der Erregte — „hier ist gut wohnen — laß uns Hütten bauen!"

Er verstummte, denn aus einer Seitenthüre trat ein junger Herr, der die letzten Worte noch gehört, und welchem die Extase des wunderlichen Fremden ein wenig an Verrücktheit streifen mochte. Doch wußte er das ironische Zucken seines Mundes sehr geschickt hinter einer förmlichen Verbeugung zu verbergen.

„Der Herr Referendar v. B.!" „Mein Onkel, der Erwartete!" stellte mein Vater die beiden Hausgenossen einander vor.

„Sehr erfreut" — versicherte der junge Herr und eilte rasch

vorüber, um mit der frischen Neuigkeit noch rechtzeitig im Casino anzulangen, daß das „Prachtexemplar“ von Schuhu glücklich eingetroffen sei. Mein Großoheim dagegen starrte der Erscheinung lange nach, die sich im Cylinderhut und Frack hierher paßte, wie ein Pariser Modenbild in's Zeughaus oder ein Glacéhandschuh zu einem Ritterharnische. Endlich gab er seiner stummen Angst mit den Worten: „sind noch mehr von dieser — Sorte, etwa gar auch — Frauenzimmer hier im Schlosse?“ eine Art von Ausdruck. Mein Vater beruhigte ihn über diesen Punkt und stellte mit der Versicherung, einmal, daß der junge Herr mehr im Städtchen als hier oben lebe, und zweitens, daß die alte Magd, welche eben ihre braunen Hände an der blauen Schürze wischte, um die „Herrschaften“ sodann mit einem Knixe zu begrüßen, ihre einzige Hausgenossin sei, den gestörten Seelenfrieden des guten Mannes vollkommen wieder her.

Die Wohnung, die man meinem Vater zugewiesen hatte, umfaßte fast das ganze eigentliche Schloß, da das übrige Amtspersonal in einem Nebenhause wohnte und die Gerichtslokale nur wenig Raum in Anspruch nahmen. Da waren Reihen trostlosleerer Zimmer, ein ungeheurer Rittersaal und zahllose kleinere Gemächer, Alles in verwahrlostem und unwohnlichem Zustande, wie es der vorige Beamte hinterlassen, ein Junggeselle, der an dreißig Jahre hier gehaust und kaum zwei Zimmer zu seinem Privatgebrauche in Benutzung hatte. Durch dieses Chaos nun führte mein Vater den etwas enttäuschten, wenigstens ernüchterten Ankömmling.

Hohl, als kämen sie aus Grabgewölben, hallten die Tritte der beiden Männer von dem meist mit Estrich belegten Boden

wieder; der Schall pflanzte sich verstärkt durch die leeren Räume fort, es war ein wundersames Tönen und Dröhnen um sie her und selbst ihre Stimmen, die sich an den Wänden brachen, schlugen als fremde Laute an die eignen Ohren zurück. Mein Großoheim, dessen diskretes Räuspern ein sehr indiskretes Echo weckte, schüttelte subtil den Kopf, denn obwohl er weder auf Eleganz, noch auf Comfort gerechnet hatte, so fühlte er doch bei der Aussicht, hier die stille Werkstatt seines Geistes aufzuschlagen, ein unbestimmtes Unbehagen. Selbst jene beiden Zimmer seines Vorgängers, welches sich mein Vater eingerichtet hatte, weil sie sich statt der unbrauchbaren Kachel-Monstrums und Kamine wenigstens vernünftiger Oefen rühmen konnten, erschienen dem alten, an vollkommene Abgeschlossenheit gewöhnten Herrn sehr ungemüthlich. Schon der Gedanke, daß sie inmitten jenes Chaos unbewohnter Räume lagen, die scheinbar endlos in einander mündeten, ließ das Gefühl stiller Sicherheit, wie es der Gelehrte braucht, so wenig aufkommen, als eine rings vom Meere umbrauste Insel dem an das Festland Gewöhnten wohnlich erscheint.

„Nun Onkel! ist nicht Raum genug in dieser Hütte?“

„Raum? mehr als genug! ob sich jedoch — hm — hm — in all dem Raum ein Plätzchen finden wird?“ brummte mein Großoheim, ich kann nicht sagen: in den Bart, denn er war stets rasirt, doch in die Hand, mit der er sich in bedenklichen Fällen das graue stachelige Kinn zu streichen pflegte. Verstimmt trat er dabei in eines der Nischenfenster, deren Tiefe von der Solidität der alten Mauern Zeugniß gaben; sein Auge erhellte sich jedoch sehr bald bei dem Blicke auf das stille Waldbild unter ihm. Kaum hatte er einen kleinen Ruf der

Ueberraschung ausgestoßen, als mein Vater schon an seiner Seite war.

„Gefällt Dir's? Onkel! wenn Du nicht zu müde wärst, so möcht' ich wohl, Du sähst einmal vom Thurme. Die Aussicht hier hält keinen Vergleich mit oben."

„Ich — müde? kein Gedanke!" rief der alte Mann und schnellte wie elektrisirt herum — „geschwind! wo ist der Thurm? Ha! wenn im Thurme —" Der Satz blieb unvollendet.

„Was? Onkel! wenn im Thurme —"

„Nichts. Dummes Zeug! ich dachte nur — nein! nein!" Er schlug sich auf den Mund, wie um ihn vor weiterer Verrätherei zu warnen. Es war in der That ein alberner Gedanke gewesen, der ihm da so flüchtig aufgestiegen war. Wie hatte er nur einen Augenblick erwarten können, das Stübchen eines seit Jahrhunderten verklungnen Thurmwarts noch irgendwie bewohnbar anzutreffen? Nein! keine Illusionen, alte Seele!

Dennoch sprang er mit fast jugendlicher Lebendigkeit die fünf und sechzig Stufen so rasch hinan, daß mein Vater ihm kaum zu folgen vermochte, dennoch riß er mit dem Ungestüm leidenschaftlicher Erwartung die schwere Eichenthüre auf — sie schlug mit wuchtiger Gewalt nach innen um und er stand auf der Schwelle, ohne sie, wie es schien durch Zauberei gefesselt, überschreiten zu können. „Was? — was ist das?" rief er mit stockender Stimme. War es ein Blendwerk seiner Sinne? eine Täuschung des erhitzten Blutes? Er befragte seine Stirne, ob er wache oder träume? indem er sie jedoch, wie fürchtend, daß er wirklich träumen könne und von der Berührung dann erwachen müsse, nur zaghaft tastend mit der Hand berührte.

Endlich kehrte er sich langsam mit fast irren fragenden Blicken nach seinem Neffen um: „Erich!“

„Hab' ichs getroffen dieses Mal? Nun — nun — Gott segne deinen Eingang, Herzensonkel! Deinen Ausgang möcht' ich nicht erleben —“ sprach mein Vater, indem das Lachen und das Weinen sich in einer Thräne tiefer Rührung küßten. Das war wieder solch ein Glücksmoment in seinem Leben.

Der Ueberraschte stand noch immer auf der Schwelle. Wie ein Kind, das sich viel vom heiligen Christ versprochen, aber noch weit mehr empfangen hat, fast erschrocken zögert, sich dem Weihnachtsbaume zu nähern, so schien sich auch mein Großoheim nicht in das Stübchen hinein zu wagen, dessen braungetäfelte Wände solch ein alterthümliches Gepräge hatten und die ihn dennoch so bekannt anheimelten. Alte, liebe Bilder grüßten ihn von diesen Wänden; der grüne Vorhang eines, seines Bücherschrankes wehte ihm vergnügt entgegen, als ob er sagen wollte: komm herein! wir sind schon alle da und haben nur auf dich gewartet.

Da stand der alte Mann mit unbedecktem Haupte in der Thüre und fühlte nicht den Zug, der über seinem kahlen Scheitel hinstrich — denn dort, dort thronten sie in Reih' und Glied, die alten Freunde, mächtige Folianten — und auf dem Schranke — ja! das waren sie, die echten rechten Wächter dieses Heiligthums: die Büsten seines Plato und Aristoteles! Drüben an der Wand das alte Lederkanapee, und hier in der Mitte des tiefen halbrunden Gemaches stand sein vielgetreuer, von Wurm und Zeit durchstochner Arbeitstisch schwerfällig auf den plumpen Kolbenfüßen, zwischen denen hin die breite Leiste lief, auf der

die kurzen Beine des Gelehrten die beliebten Stütz- und Ruhepunkte fanden, während dicht daneben sein trauter Sessel die braunen Lederarme wie verlangend nach dem Langvermißten streckte. Aufgeschlagne Bücher lagen auf dem Tische; ganze Stöße gelblichen Conceptpapiers ließen künftige Manuscripte ahnen; frisch geschnittne Gänsefedern blähten, stolz auf ihre Abkunft von den Retterinnen des Kapitols, ihre grauen und weißen Siegesfahnen und ein Tintenfaß, groß und massiv genug, es allen Teufeln an den Kopf zu werfen, die hier hausen und ihm das Besitzthum streitig machen mochten, vollendete das lockende Stillleben des Gelehrtentisches. Und — Himmel! hätte er sie doch fast über all dem Schauen übersehen — dort oben in der Ecke seine alte liebe Schwarzwälderuhr! überhören konnte er die trauten altgewohnten Klänge nicht, mit welchen sie ihn aus seinem schönen Traume in die schöne Wirklichkeit hereinrief. Sie schien sich hier schon ganz zu Hause und an ihrem rechten Orte zu fühlen. Ihr gleichmäßiges tik! tak! klang, als ob es von Alters her der Lebenspuls des stillen Raumes gewesen wäre und daß auch ihre Stimme von der Reise nicht gelitten hatte, bezeugte der helle Ton, mit dem sie so eben die achte Stunde angab.

„Erich!" Mehr vermochte der von seinem Glücke Ueberwältigte nicht aus sich herauszupressen. Meinem Vater war es vollkommen genügend. Er zog den Alten, welcher einem Berauschten glich, mit sanfter Gewalt in das Zimmer hinein, wo dieser, wie er gewöhnlich that, wenn es eine tiefe Rührung zu verbergen galt, sofort an eines der drei Fenster trat, die in der wohl zwanzig Fuß dicken Mauer des Thurmes wie Zimmerchen

im Zimmer sich vertieften und von deren jeden man eine andere entzückendere Aussicht hatte. Mein Vater hatte an Stelle der rohen Steinsitze, die sich früher hier befanden, bequeme Bänke aus braunem Holze anbringen lassen. Der alte, von der Ueberraschung, wie von einer großen Anstrengung, erschöpfte Mann ließ sich auf dem einen Sitze nieder, während mein Vater, seinem Beispiel folgend, ihm gegenüber Platz nahm. Die Beiden saßen lange in der Nische.

Das Thal lag tief und stille unter ihnen. Jenseits des Städtchens, das sich unten in den grünen Kessel eingebettet, stiegen Bergesriesen, nachbarlich zum Schloß herübergrüßend, in die Höhe. Der feine blaue Duft des Abends hielt auf Allem und ließ Alles ruhiger, größer, erhabener erscheinen, als es in Wahrheit war, indem er die bewegte bunte Menschenwelt vollständig, die träumerische Waldnatur nur leis' umschleierte und so, wie es gewisse Landschaftsmaler thun, den poetischen Totaleindruck des Bildes in großen einfachen Linien und abgetönten Farben gab. Langsamen Fluges stieg ein Geier aus der Tiefe; in majestätischen Ringen die niedern Bergkuppen umkreisend, schien er ohne Flügelschlag in der weichen Luft zu schwimmen, und sich von ihr höher und höher tragen zu lassen, bis er den Blicken der ihm Nachschauenden auf der höchstgelegenen grauen Felsenzacke entschwand. Es war wie der verkörperte Naturgeist des Bildes, dessen einsame und stille Größe ebenso ergreifend wie beruhigend auf ein Menschenherz einwirken mußte, das im fieberhaften Freudensturm pulsirte.

Mein Großoheim erhob sich; die kleine dürftige Gestalt schien zu wachsen, Halt und Würde zu gewinnen, seine Augen erwei=

terten sich und, diese Augen voll Thränen nach oben gerichtet, streckte er die Arme aus, als ob er Erd' und Himmel an sich drücken wolle; im nächsten Augenblicke faltete er sie wieder still zusammen und ein Name flüsterte von seinen Lippen, ein Name, den man, wie mein Großoheim, nur in heiligen erhabenen Momenten, nur mit dem Erschauern seiner ganzen Seele sprechen sollte: Gott!

Und gewiß! dieser eine Laut, an dem sich die erregten Wogen eines übervollen Menschenherzens brechen, er fand so sicher wie der Geier seinen Horst, die Heimath aller echten und wahrhaftigen Gebete, den Quell, von dem sie ausgegangen sind, das Ziel, zu dem sie wiederkehren, ihn, wie wir ihn in unsrer harten Sprache nennen: Gott!

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Jung, wie ein Adler! Das Prophetenwort des jungen schien wahr zu werden an dem alten Manne. Das Leben, welches er in seinem Thurme führte, nannte er oft selbst ein „köstlich Sein." Der Frühling und der Sommer zogen unter ihm dahin; sie dünkten ihm die ersten, welche er erlebte, und gewiß waren es die ersten, welche er mit vollem Bewußtsein lebte. Die Natur, noch im ganzen Reize der Neuheit für das alte Kind, wußte ihn in jedem Wechsel, jeder Stimmung ein immer höheres Interesse abzugewinnen. Er brauchte ihr ja keine Staatsvisiten in Hut und Ausgehrocke mehr zu machen, keine Begegnung mehr zu fürchten auf dem Weg zu ihr — sie kam zu ihm auf seinen Thurm gestiegen, sie weckte ihn mit dem ersten Sonnenkusse des Morgens — dann sprang er auf, öffnete die Fenster und siehe da, sie schwebte zu ihm herein auf dem frischen, waldesduftigen

Strome der Morgenlüfte. Ihre Schönheit war ihm so nahe gerückt, daß er sie auch mit seinen blöden Augen erfassen konnte und — welches Glück für den bequemen Herrn! — in Schlafrock und Pantoffeln durfte er mit ihr verkehren!

Wie die wechselnden Jahreszeiten auch mit leisen Händen an der Landschaft änderten, sie erschien ihm von Tag zu Tage schöner. Die Sonnen-Auf- und Niedergänge waren Schauspiele, die er bei dem geringen Schlafbedürfniß, das er hatte, nie versäumte und dem frischen Waldconzerte, welches unter seinen Fenstern klang, lauschte er von früh bis spät mit Herz und Ohren. Dabei sollen ihm die Musen manchen Streich gespielt und manche Ode unter philosophische Streitfragen hingekritzelt haben, deutsch und lateinisch, wie es eben kam.

Es war ein schönes und gesegnetes Jahr, im Gebirge mehr noch als im offnen Lande, und die Getreidefelder der armen Bergbewohner standen in einer nie gesehenen Ueppigkeit. Doch nicht immer schien die Sonne, nicht immer wehten milde Lüfte den würzigen Waldesduft und die frischen Stimmen der Vögel durch die offnen Fenster an den Schreibtisch; auch Gewitter zogen um die Berge, wilde Regenschauer stürzten sich in's Thal und oft hing der Thurm, wie von der Erde abgeschnitten, inmitten einer schwarzen Wetterwolke da; doch war dies Alles nur vermehrter Hochgenuß für meinen Großoheim, eine Hymne, die ihm die Natur zum Preise des „Unnennbaren" zu singen schien. Die Blitze, die den Einsamen umzuckten, zündeten die Flamme der Begeisterung in ihm, und wenn sich die Donner, Schlag auf Schlag mit dumpfem Rollen an den festen Mauern brachen, dann löste sich der langgebundne Muth in den Tiefen seiner

freigebornen Seele, dann erst stand er als der Mensch, der er hatte werden sollen, mit fester Ruhe und erhabner Freudigkeit in dem Sturme der Elemente, an dem seine Sinne sich ergötzten, während der Geist, mit stolzem Flügelschlage darüber schwebend, den Triumph seines ewigen Ursprungs feierte.

Herrlich über Alles aber erschien dem alten Mann, der oft nicht schlafen konnte, die stille Pracht der Mitternächte. O welch ein andres Wachen jetzt, als einst in jener engen dumpfen Gasse seiner Vaterstadt, wo ihm die Nachbarhäuser drohend auf den Leib zu rücken schienen und kaum ein Sternchen hinter all den schwarzen Schlöten sein mattes Licht hervorzuschieben wagte; wo, wenn er nur das Fenster öffnete, um Luft zu schöpfen, der Nachtwächter mit der Laterne nach ihm leuchtete und weiße Zipfelmützen gegenüber hinter dunstigen Scheiben sichtbar wurden, die sich unwillig schüttelten ob der Störung ihrer Nachtruhe — — — wo er, wenn er sich vor all dem flüchten wollte, die Lampe anzünden und die müden Augen, wie die schlaffe Seele zum Studiren zwingen mußte!

Wie anders jetzt, wenn die kleine Erde mit Nachtwächtern und Zipfelmützen unter ihm versank und der Sternenhimmel das weite All an seine heiße Seele legte! Wie wird der Mensch so klein, der Geist so groß vor dem unfaßlichen Gedanken Gottes, der sich uns in stiller Mitternacht aufthut! Dann lag auch dort in jenem tiefen Bogenfenster des alten Thurmes die vergessene Erdenschaale des „Conrectors“, indeß der Kern, das Ewige, das Göttliche aus ihr hervor die Sonnenstraße einschlug und mit Geistern, wie Plato, Sokrates und ihm, dessen Name meinem Großoheim so theuer war, daß er ihn gleich

dem des Höchsten selten nannte, mit Jesus Christus selbst verkehrte, in dessen reinem Liebes-Evangelium er den End- und Ausgangspunkt aller philosophischen Systeme zu ergründen suchte.

Ob die mächtigen Empfindungen dieser durchwachten Mitternächte, von denen er bisweilen gegen meinen Vater redete, in seinen Schriften einen Ausdruck fanden? Ach! es ist wohl schwer, wenn nicht unmöglich, diese freien Dichtungen der losgelösten Seele in irgend eine Alltagssprache zu übersetzen. Das muß Jeder an sich selbst erleben, selbst empfinden und die Erinnerung daran, wie alles Unaussprechliche in uns als Garantie jenes uns verheißnen höheren Lebens still und treu in den Tiefen seiner Brust verwahren.

So war das höhere Leben, das meinem Großoheim schon hier in seiner, dem Himmel so nahen Wohnung aufging, wörtlich und sinnbildlich zugleich zu nehmen. Weit unter ihm lag ja die sogenannte Welt mit ihren kleinlichen Interessen; sie hemmte und beschränkte ihn nicht mehr auf Tritt und Schritt, wie einst. Der Geistesflug des Denkers nahm einen neuen und erhabnen Schwung, seit sich seine Füße nicht mehr an Straßensteine stießen, seit ihn jene Dornen nicht mehr ritzten, die man ihm wissentlich und unwissentlich in den Lebensweg geworfen hatte. Er war nun einmal so wenig für jene kleinlichen Verhältnisse und Umgebungen zugeschnitten gewesen, wie sie für ihn; sie hatten ihn gedrückt in allen Nähten und da er nicht den Muth besaß, es abzuwerfen, war er zur lächerlichen Figur geworden in dem unpassenden Gewande.

Konnte er auch nicht sogleich mit einem Schlage ein Anderer

werden, so athmete er doch erleichtert auf in der neuen Freiheit, und so viel vom alten Menschen ihm auch äußerlich bis zu seinem Tode blieb — von innen heraus begann sich von jetzt ein neuer bis zum Erfassen und Genießen des vollen warmen Daseins hindurchzuarbeiten. Nicht daß seine Studien sonderlich dabei gelitten hätten; sie beschäftigten ihn nach wie vor, aber sie waren ihm nicht mehr das ausschließliche Leben. Die rauschenden Baumkronen unter seinem Thurme redeten eine Sprache — freilich auch die älteste der Welt — mit der sich bald das eleganteste Latein und das reinste Griechisch nicht mehr messen konnte. Wenn sie an heißen Sommertagen so lockend zu ihm heraufriefen, ließ er alle alten Klassiker im Stiche, um sich der ewig jungen Mutter Erde an die Brust zu werfen.

Mehr wie einmal hielt der alte Mann sogar Siesta in dem weichen Moos des Waldes — ein Luxus, dieses Mittagschläfchen, den er sich gleichfalls erst seit Kurzem erlaubte — wobei er sicher war, daß, wenn ihn überhaupt hier Augen sahen, es nur die selbst erschrocknen eines Rehes oder die muthwilligen des Eichhorns waren, das über ihm seine Seiltänzerstückchen producirend, ihm bisweilen, wenn er allzulange schlief, leere Buchnüsse oder abgenagte Zweige auf die Nase warf. Er kannte Plätze, wohin Niemand kam und verirrte sich ein Kind, Beeren suchend oder Tannenzapfen lesend, in die Nähe seiner Lieblings-Promenade, so wich es dem sonderbaren Manne schon von Weitem aus, der in der braunen Kleidung, die er trug und mit dem gelblich pergamentenen Gesichte wie eines jener wälschen Männlein sehen mochte, von denen heute noch die Sage geht, daß sie nach Gold und Edelsteinen hier gegraben.

Er selbst vermied bei Weitem nicht so ängstlich mehr, wie früher, die Begegnungen mit Menschen; er schwärmte für die biederen Gebirgsbewohner, diese deutschen Ur- und Kern-Naturen, wie er sie nannte, ohne sie zu kennen und mein Vater überließ ihn heimlich lächelnd seinem schönen Wahne, obgleich er ihm manche ernüchternde Aufklärung aus seiner amtlichen Praxis hätte geben können. Trotz dieser „stillen Liebe“ zu den Menschen wollte meinem Großoheim keine Annäherung gelingen; er hatte so lange in seiner abgeschlossnen Welt gelebt, wie auf einer Insel, daß er nun umsonst nach einer Brücke suchte, die ihn mit dem Festland wieder in Verbindung setzten sollte. Es war nicht mehr das Gefühl der Furcht, es war nur noch das seines Ungeschickes im Umgang mit den Menschen, das ihn abhielt, wie er es sonst gerne gethan hätte, den Köhler bei seinem Meiler und den Holzschläger auf seiner Lichtung aufzusuchen. Etwas Andres war es freilich, wenn der moderne Referendar hie und da einmal in den Ein- und Ausgängen des Schlosses seine Wege kreuzte; das dünkte ihm ein schweres Omen für den Tag.

Mit der vornehmen Welt des Städtchens kam er zu seiner vollsten Befriedigung in keinerlei Berührung, denn da mein Vater theils aus eigner Abneigung, theils aus Rücksicht für den Oheim nur die allernöthigsten Besuche und auch diese nur in den Amts- und Geschäfts-Lokalen der Betreffenden abstattete, so entging er dem sonst unvermeidlichen Hineingezogenwerden in Familien- und Gesellschaftskreise. Der Ton derselben wurde ihm bald klar und zog ihn wenig an. Eben so wenig bekümmerte es ihn, was man über ihn denken und glossiren mochte; für seine geistigen und geselligen Bedürfnisse war im Thurme

gesorgt; die Verantwortlichkeit seiner Stellung und manche eigenthümliche Schwierigkeit in der Leitung des kleinen Grenzamtes machten ihm überdies genug zu schaffen und was den Dienst der Grazien anbelangt, so schien mein Vater ein echter nordischer Barbar zu sein, dessen Bekehrung auch eine kühne Amazone, die sich bei ihren Promenaden zum Entsetzen meines guten Großoheims bis unter die Mauern seiner festen Ringburg wagte, am Ende aufzugeben schien.

Die beiden Burgherren hatten nun Gelegenheit, ihr weiland brüderliches Burschenleben in diese, freilich ungleich größeren Räume zu übersetzen. Wenn ihre Tage verschiedenen Beschäftigungen gewidmet waren, so erhielten die Abende ihr altes Privilegium von Neuem und keine Mußestunde ward versäumt, um den gemeinsamen Liebhabereien obzuliegen. Dennoch — und so berauscht mein Großoheim anfänglich auch von seinem neuen Glücke war, so konnte es ihm auf die Länge nicht entgehen, daß sein Neffe weniger zufrieden und vergnügt erschien, als auch er es zu sein versicherte. Eine gewisse flüchtige Melancholie kam und ging auf seiner offnen Stirne und die Farbe seiner Wangen, wie der Ausdruck seiner Augen wechselten oft bei den unbedeutendsten Anlässen.

Er konnte, während ihm der Onkel das Wichtigste vordemonstrirte, in eine tiefe Träumerei versinken, um jäh aufzufahren, wenn ihn dieser anrief, wobei er sich nur mühsam auf das Thema des Gespräches zu besinnen schien. Auf Fragen gab er oft confuse Antworten; er seufzte, wo ein Lächeln, und lächelte, wo ein Seufzen hingehörte und er erröthete verwirrt, wenn des Oheims verwundertes: „aber — Erich!“ ihn auf

das Unpassende seines Benehmens aufmerksam machte. Jener schüttelte den Kopf; er wurde sehr besorgt um die Gesundheit seines Neffen und dachte schon daran, heimlicher Weise nach dem Arzt zu gehn, welcher Vorsatz gewiß eben so wohl von der Schwere seiner Besorgniß, als von der Opferfähigkeit des alten Mannes zeugte.

Diese leise prickelnde Unruhe und Ungeduld, diese merkwürdige Zerstreutheit und nervöse Reizbarkeit, die mein Vater jetzt zur Schau trug, waren neue Erscheinungen an ihm und konnten auf nichts Anderes, als auf die Entwickelung einer Krankheit deuten. Als bedenklichstes Symptom erschien dabei der Umstand, daß der junge Mann in den allabendlichen Disputen, die in Folge dessen immer matter wurden, gar keine rechte Meinung mehr zu haben schien. Es war geradezu empörend, wenn man hören mußte, mit welcher Flauheit er sonst sehr streng behauptete Ansichten vertheidigte und dem Gegner seinen Sieg auf eine Art erleichterte, daß diesem alle Lust daran verloren ging. Mein Großoheim war nicht der Mann, mit einem zerstreuten Spieler gerne Schach zu spielen und die wohlfeilen Friedensschlüsse demüthigten ihn mehr, als Niederlagen.

Einmal aus seinem Gleichmuth heraus „geängstigt", wurde seine Beobachtung des „heimlichen Patienten" eine fast lauernde. Mitunter wollte es ihm bedünken, als ob nicht Krankheit, sondern eine Schuld den jungen Mann bedrücke. Und wirklich schien mein Vater etwas auf dem Herzen zu haben, das den Weg nicht über seine Lippen finden konnte. Er sah den Onkel oft so seltsam an, er athmete bisweilen so tief und schwer aus der beengten Brust herauf, als ob er alle Kraft zu einem

Anlauf sammle, um zu dem schweren Werke anzusetzen, aber trotz dem hülfreichen Entgegenkommen des Conrectors führte selbst der geheimnißvollste Eingang meist zu den alltäglichsten Ergebnissen, und Zwiegespräche, wie das folgende, verstimmten schließlich um so mehr, je mehr sie anfangs zu versprechen schienen.

„Onkel!“ — — — Mein Vater stockte.

„Ich höre — bin gespannt — was giebt es? Erich! Sprich Dich offen aus!“

„Ja — was ich sagen wollte — ist Dir's nicht auch schon aufgefallen, Onkel! daß“ — Mein Vater zog ein Briefchen aus der Tasche und steckte es erröthend wieder ein.

„Mir aufgefallen? — — behüte! doch weiter, Erich! aufgefallen, daß“ — —

„Ja — daß die Schwalben in diesem Jahre ganz ungewöhnlich früh zum Aufbruch rüsten — wir werden einen frühen Winter haben — meinst Du nicht?“

Mein Vater fuhr sich mehrmals durch die Haare, indeß ihm der verblüffte Conrector zum ersten Male eine Antwort schuldig blieb.

„Es ist etwas nicht richtig mit dem Erich“ — In dieser Meinung bestärkte ihn jeder erneuerte unglückliche Versuch, dem Geheimniß auf die Spur zu kommen. Jede Wünschelruthe verfehlte ihres Zweckes; der Schatz rückte nicht von seiner Stelle und sank nur immer tiefer, je höher er ihn schon zu heben geglaubt. Endlich faßte er den verzweifelten Entschluß, den Knoten mit einem Schlage zu zerhauen und so stieg er eines schönen Tages in die Wohnung seines Neffen nieder, die er seit vielen

Wochen nicht betreten hatte. Da derselbe wiederholt vergessen hatte, ihm die Zeitungen heraufzubringen, so bot ihm dieser an sich verdrießliche Umstand einen sehr erwünschten Vorwand zu dem seltenen Besuche. Aber wie erstaunte er, als er durch die sonst so öden Zimmerreihen ging! Maurer, Zimmerleute, Ofensetzer, ja selbst Tapezierer waren dagewesen und die Veränderung mußte wohl bedeutend sein, da sie selbst den blöden Augen des Conrectors nicht entging. In der Arbeitsstube meines Vaters angekommen, fragte er, was das bedeute?"

Mein Vater, welcher erst betreten schwieg, faßte einen plötzlichen Entschluß und nahm ihn lächelnd an der Hand, indem er ihn statt der Antwort in das Nebenzimmer führte, welches gleichfalls kaum wieder zu erkennen, freundlich grün gemalt und mit einer großen Glasthüre versehen war, die direct in's Freie führte, trotzdem man sich im zweiten Stockwerk befand. Nun hatte dieser Umstand bei der Lage des Gebäudes — es lehnte mit dem Rücken an der Bergwand — nichts Verwunderliches, dennoch machte der alte Mann sehr große Augen und seine Lippen öffneten sich halb piquirt, halb vorwurfsvoll zu dem einen, langgedehnten Worte: „Neuerungen?" „Hier" — sagte mein Vater — „soll früh mein erster Blick, mein erster Gang in meinen Garten sein."

„Dein Garten?" rief mein Großoheim, indem er einen scheuen Seitenblick nach der Stirne seines Neffen warf, hinter der er jetzt den Keim der Krankheit zu entdecken fürchtete, aber in der That war das, was durch die geöffnete Thüre sichtbar wurde, die unverkennbare Anlage eines Gartens, und zwar des ersten, der auf diesem Felsensitz erstand. Man hatte so tief in

den Berg hineingebrochen, daß nicht nur Fläche, sondern auch Erde genug gewonnen war, um den unfruchtbaren Felsenboden so hoch, als nöthig, damit zu überdecken. Die eigenthümliche Abdachung des Berges wies schon von Natur auf die Bildung von Terrassen hin; mein Vater hatte nicht verfehlt, dem Winke zu folgen und auf diese Art seiner kleinen Anlage sowohl Gestalt, als Ausdehnung und befriedigenden Abschluß zugleich zu geben.

Mein Vater war sehr stolz auf seine Schöpfung, die er im Geiste schon vollendet als ein kleines, der Wüste abgezwungenes, Paradies erblickte. Er theilte dem verstummten Zuhörer das plötzliche Entstehen seines Planes mit, besprach das bereits Ausgeführte, wie das noch Auszuführende und knüpfte so sanguinische Erwartungen an die Vollendung des Werkes, daß Jener nicht umhin konnte, das gelehrte Haupt dazu zu schütteln. Allerdings bot die vor den Ost- und Nord-Winden geschützte Lage, trotz der Höhe des Gebirges und dem Klima desselben, Garantieen des Gedeihens — daß jedoch mein Vater, wie er hier voraus sagte und wie es später wirklich eintraf, Weintrauben, Pfirsiche und Aprikosen von den Spalieren nehmen würde, das hätte damals auch ein Sachverständiger bezweifelt.

Mein Großoheim verstand vielleicht ein Weniges von der Gartenkunst der alten Römer, von der neueren jedoch so viel wie nichts. Er hörte den Erörterungen kaum mit einem halben Ohre zu und nur das Eine war ihm klar geworden, daß das Geheimniß, welches zu erforschen er herabgekommen war, hier nun mit einem Male seine gewöhnliche Lösung fand. „Das also" — dachte sich der Conrector — „das also war des Pudels

Kern? Baufieber hieß die Krankheit, Neuerungensucht, was ich für beginnende Hypochondrie, Leberleiden und wer weiß noch Alles hielt? Hm — wußte wohl, daß ich zu alle dem nicht rathen würde — fürchtete mich zu erzürnen — wie? oder hat er mich nur überraschen wollen? so war die Ueberraschung nicht der Sorgen werth, die sie mir machte. Merkwürdig! hm — daß doch der Mensch so gern den Schöpfer spielen, ihm in's Handwerk pfuschen und Alles um sich her verändern mag! Kuriose Neigung das! ja! ja! er hat doch viel von seinem Vater."

Gewiß! von seinem Onkel hatte er das nicht. Der gute Mann fühlte im Gegentheil eine gewisse Herzbeklemmung bei dem Gedanken, daß Erich seinem Vater in dieser Hinsicht nur zu ähnlich werden könne. Dergleichen Unternehmungen beängstigten ihn um so mehr, je weniger er den Reiz begreifen konnte, den sie auf andre Menschenkinder übten. Dennoch folgte er nicht ohne Neugierde dem Neffen auf rohen in den Fels gehauenen Stufen zu der obersten Terrasse hinauf, wo die Aussicht, wie ihm dieser versicherte, der Mühe des Besteigens werth sei.

„Hier Onkel! ist etwas für Dich. Da bauen wir Dir einen Ruhesitz."

Der Onkel schmunzelte. Mein Vater hatte recht: es war etwas für ihn. Aug' in Auge mit der großen einsamen Natur sah man von der Stelle, wo sie standen, in ein tiefes Seitenthal hinab. Die Wälder rauschten feierlich herauf; eine Quelle sprang vom Felsen nieder und mischte ihre Kinderstimme in das erhabene Conzert. Man konnte ihre Sprünge vom Gesteine als gleichviele Wasserfälle zählen und drunten in dem stillen See, den sie am Fuße des Berges speiste, sich selbst mitsammt dem

Berge und den kleinen Wasserfällen spiegeln, so klar und ruhig lag er da inmitten einer jener tiefgrünen heimlichen Waldwiesen, auf denen unsre schönsten Dichterträume spielen, wo man so gern die Hirsche weiden und die Sonne schlafen gehen sieht. Auch hier bildete ein Reh, das ruhig gras'te, die einzige Staffage der märchenhaften Waldlandschaft.

Mein Großoheim hatte seine stille Lust an dem Bilde; mein Vater aber war bewegter, als es die kleine, wenn auch freundliche Veranlassung erklärte.

„Worin liegt doch“ — fragte er — „das Traurige bei allem Schönen, Herrlichen in der Natur?“

Verwundert blickte der Conrector auf; er sah durchaus nichts Trauriges dabei und mein Vater beantwortete sich seine Frage selbst:

„Weil sie einsam ist, für sich allein, im Großen, wie im Kleinen, im Einzelnen, wie Ganzen, weil jeder Baum für sich wächst, jede Blume sich blühend selbst genügt. Der Bach braucht keinen Gesellen, um aufzujubeln und dahinzurauschen und selbst das Thier bedarf, nachdem es das Naturgesetz auf kurze Zeit mit seines Gleichen vereinigt hat, desselben nicht mehr zum vollkommenen ruhigen Wohlbefinden. Wie anders der Mensch! wie unbefriedigt würden uns der Götter beste Gaben lassen, wenn wir das Gefühl dafür nicht mit Andern theilen und in der Theilung doppelt schön zurückempfangen könnten! Wer möchte nur sich zur Freude blühen, nur sich zum Nutzen Früchte bringen? Wir wollen uns in Andren, Andre in uns erkennen; sich selbst vergessen, heißt, sich selbst erst fühlen. Niemals regt sich die Sehnsucht nach einer verwandten Seele darum lebendiger in uns, als wenn uns die wunderbare Schönheit der Natur ergreift

und ihre Einsamkeit uns an das erinnert, was dem Genusse erst die rechte Weihe giebt: die Freundschaft und" — —

Mein Vater wollte weiter sprechen — ach! dieser seltene Gefühlserguß war ja überhaupt nur die Einleitung zu einer wichtigen Mittheilung, einer Mittheilung, die ihn, je länger er sie verschob, nur immer schwerer wurde — aber das Wörtlein „Liebe" — blieb ihm nicht nur zwischen den Lippen sitzen, es ward noch überdies erdrückt, in einer plötzlichen Umarmung seines Onkels. „Und darum" — rief derselbe fröhlich aus — „darum, mein alter Junge:

„Selig, wer sich vor der Welt
„Ohne Haß verschließt,
„Einen Freund am Busen hält
„Und mit dem genießt!"

Das einsame Reh tief unten erhob den feinen Kopf; es spitzte lauschend die Ohren und setzte, da es plötzlich die Nähe der Menschen gewahrte, gestreckten Laufes in das Dickicht. Langsam und schweigend verließen auch die Beiden ihren Platz. Der Conrector rückte viel an seinem Käppchen hin und her, was bei ihm das Zeichen einer tiefen Rührung war, die er zu verbergen oder zu bemeistern suchte. Was sollte mein Vater machen? Den alten Mann aus seinen Himmeln stürzen und mit dem, was er ihm zu sagen hatte, wie mit rauhem Griffe in die hochgestimmten Saiten seiner Seele reißen? Ach! er fürchtete nicht nur, er wußte es leider nur zu gewiß, daß das, was für ihn der Ausfluß aller Erden- und aller Himmelsharmonien war, Jenem als grelle Dissonanz durch seinen Traum von Glück und Frieden schneiden würde.

Wahrlich! es gehörte mehr als Muth dazu, dies jetzt zu thun. Aber jeder Tag, der unbenutzt verstrich — und er hatte nur noch wenige zum Beichten übrig — trug den Berg auf seinen Herzen höher und während er auf der einen Seite die Zeit verwünschte, die noch zwischen ihm und seinem Glücke lag, sah er sie auf der andern mit Schrecken entweichen. Alle Andeutungen, welche er bisher gewagt, waren unverstanden an dem völlig Ahnungslosen abgeprallt, der die eingebildete Krankheit seines Neffen in allen möglichen Organen, nur nicht in dem des Herzens suchte, wie die Kapitel „Liebe" und „Ehe" im Lebensbuche überhaupt für ihn wie nicht vorhanden waren.

Das war ein seltsamer Gemüthszustand für meinen Vater, ein Streit zwischen den edelsten und heiligsten Gefühlen seines Lebens, der ihn in düstern Stunden aufzureiben drohte, während in den lichten das siegreiche Gefühl beglückter Liebe ihn auch dieses, das letzte, Hinderniß schon glücklich überwunden zeigte. Bald empfand er sein Glück als eine Schuld, bald selbst diese Schuld als ein Glück. Es gab Momente, wo er den alten eigensinnigen Mann hassen konnte und wieder andre, in denen der Gedanke, daß er um die Geliebte den Freund verlieren möchte, ihn erzittern machte. Um sie zu gewinnen, hatte er Berge abgetragen, Ströme durchschwommen, mit Riesen gekämpft, über Mauern gesetzt und jetzt — was zögerte sein Fuß vor dem letzten Hinderniß? Es war das Blumenbeet eines armen Mannes, das er zu zertreten fürchtete. Ach! in welchen scheinbaren Kleinigkeiten liegt doch oft die größte Tragik dieses Lebens! um wie viel leichter ist oft das schwerste Schiffstau, als ein seidnes Häärlein zu zerreißen!

In ähnlichen Betrachtungen schritt mein Vater, in sehr verschiedenen mein Großoheim, Beide in gedankenvollem Schweigen neben einander auf der steinigen Terrasse hin, wobei sich bald Dorngestrüppe, bald große Steine aus dem Wege zu räumen fanden und der alte Herr manchen Fehltritt that, ehe sie an das entgegengesetzte Ende gelangten. Hier bot sich ihren Blicken ein von dem ersten sehr verschiedner Anblick dar.

Der kleine Ort lag in der Vogelperspective unter ihnen; mit seinen Schieferdächern, der erhöhten Kirche und dem Rath- und Schulhaus, welche sich um sie gruppirten, füllte er das tiefe Thal, in das die Berge, einer den andern überragend, von allen Seiten niederstiegen. Auf dem Punkte, wo die Beiden standen, sah man mitten in den Markt hinein, von welchem aus die Gassen und die Gäßchen wie die Fäden eines Netzes liefen. Ein buntes wogendes Gewühl belebte noch den kleinen Platz, auf dem einer der vier Markttage des Jahres eben lustig seine letzten Weisen ausspielte. Man brach bereits die Buden wieder ab, die kleinen Bratwurstherde aber dampften noch in heißer Arbeit und die Luft trug sowohl den wohlbekannten Duft, als die melodischen Klänge einer Ziehharmonika, den gellen Juchzer eines betrunkenen Burschen, wie fröhliches Kindergelächter aus dem allgemeinen verworrenem Gebrause zu ihnen herauf. Mit um so größerem Behagen an dem buntbewegten Menschenbilde drunten, je höher und entfernter er darüber stand, setzte sich mein Großoheim, der vom Steigen etwas müde war, auf einen umgestürzten Baumstamm.

„Auch hier muß eine Bank her“ — sagte mein Vater und scharf hinunter spähend, setzte er hinzu: „Mit einem Tubus könnte man den Leuten in die Fenster sehn.“

„Noble Passion das! für einen Richter in Israel“ — lächelte der gemüthlich aufgelegte Onkel. „Du müßtest denn — gesteh' es nur! — an eine Frau Richterin denken, die dann freilich zugleich als Land- Stadt- und Splitter-Richterin fungiren könnte.“

Mein Vater horchte auf. „Jetzt oder niemals!“ — dachte er. „Und wenn“ — begann er in den Scherz eingehend, wobei ihm doch das Herz gewaltig klopfte — „eine Frau Richterin — — — was meinst Du, Onkel? Sagt doch die Bibel schon: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei —“

„Ah bah — das alte Testament!“ — versetzte, schon ein wenig trockner, mein Großoheim -- „wir halten's mit dem neuen, wer freit, thut gut; wer nicht freit, besser.“

„Wir? Onkel! kannst Du auch für Andre sprechen? Bist Du in Hinsicht meiner so gewiß?“

Der alte Mann fuhr auf; er schnellte hastig mit dem Kopf herum und sah halb fragend, halb erstaunt den Neffen an. Sollten die Worte nur Scherz gewesen sein, so hatte in der Stimme doch ein fast trotziger Ernst gelegen. Jetzt, vor dem scharfen durchdringenden Blicke seines Inquisitors, schlug der Neffe erröthend und verwirrt den Blick zu Boden.

„Was geht hier vor? wie? was verbirgt man mir? ich will es wissen“ — stieß der Alte heftig und gereizt heraus, als die Verlegenheit mienes Vaters ihm deutlicher als alles Andre von Scham- und Schuldbewußtsein zu sprechen schien. „Hat man sich hinter meinem Rücken etwa verliebt, verlobt, verheirathet am Ende gar? Der alte Mann ist dumm genug, nichts von alledem zu merken — ei freilich! — und gefragt zu werden braucht er nicht —

bewahre! denn wie fragt ein weiser Mann den Narren? Das aber sag' ich Dir" — schloß er, in die Fistelstimme überspringend, athemlos und kirschroth vor Erregung — „eh' eine Frau in's Haus kommt, ist der Alte draußen."

Mein Vater sprang in die Höhe; auch sein Blut kochte. Wie? war er denn der Sklave dieses Mannes? War er nicht selbst ein Mann und hatte seinen Willen? Wer war denn eigentlich der Gebende und wer der Nehmende in ihrem gegenseitigen Verhältnisse? Immer heißer quoll es in ihm auf; alle Jugendfreuden, jeder Wunsch und jede Neigung, welche er dem Sonderlinge aufgeopfert hatte, standen auf und klagten um ihr Recht. Mein Vater war in einer fieberhaften Aufregung — die Spannung der letzten Wochen, der Wechsel der Gemüthsbewegungen, der Druck des Geheimnisses, Alles das hatte ihn in eine Gereiztheit versetzt, die, lange zurückgehalten, nun mit einem Male zum Ausbruch kam. Die Stimme der Großmuth, die Rücksicht auf das Alter selbst verstummte in diesem Aufruhr des verletzten Selbstgefühles und zum ersten Male seinem liebsten Freunde, seinem theuersten Verwandten gegenüber überließ sich mein Vater der ihm angebornen jähzornigen Heftigkeit, dem traurigen Familienzuge aller S—s.

„Willst Du mir drohen?" rief er außer sich — „Onkel! bedenke, was Du sprichst! Ich habe Deinen Eigensinn geschont, so lang es möglich war; jetzt kommt die Grenze; tyrannisiren lasse ich mich nicht. Weil Du ein Thor gewesen bist zeitlebens in dem Punkte — folgt daraus, daß nun auch ich einer sein und bleiben soll mein Leben lang? Nein! nein! ich bin kein Bube, der des Schulmeisters bedarf, kein Unmündiger, der erst

den Vormund fragen muß um Rath. Selbst ist der Mann: ich werde thun und lassen, was mir gut dünkt und kurz und gut! daß Du es weißt, was ich Dir schon lange sagen wollte: ich bin in der That verlobt und werde — Du magst es nun erlauben oder nicht“ —

Mein Vater würde in seiner Eröffnung jetzt um so schonungsloser fortgefahren sein, je ängstlicher er sie noch vor Kurzem hin und her erwogen hatte, wenn ihn nicht ein Blick auf seinen Onkel plötzlich in der Rede unterbrochen hätte. Der alte Mann war aufgestanden und, da es hier nichts gab, was einem Fenster ähnlich sah, an welchem er sein entstelltes, schmerzlich zuckendes Gesicht hätte verbergen können, so unvorsichtig weit an den Felsvorsprung hinausgetreten, daß ein einziger Fehltritt ihn dem Tode in die Arme stürzen mußte. Vielleicht wäre ihm das Schicksal in diesem Augenblicke gleichgültig, vielleicht sogar erwünscht gewesen, mein Vater aber faßte ihn bei den Schößen seines langen Rockes und zog ihn, wahrscheinlich nicht sehr sanft, zurück — wenigstens stand in dem Gesichte, das sich ihm für diesen Liebesdienst zuwandte, mehr vom Zorne, als von Dankbarkeit, zu lesen.

Für diesen Abend ward kein Wörtchen mehr gewechselt zwischen Beiden; im tiefsten Schweigen traten sie den Rückweg an. Mein Großoheim war offenbar nicht sicher auf den Füßen, dennoch verschmähte er es, sich an den Armen seines Neffen der gewohnten Stütze zu bedienen und dieser, dem das böse Lied noch immer leise grollend in der Brust nachklang, glaubte keine Ursache zu haben, sie ihm aufzudringen. So war die Schlange auch in dieses, so lange rein erhaltne Paradies gedrungen. — — — —

In der Nacht, die folgte, schlief mein Vater nur sehr wenig. Er segnete die neue Glasthüre und den Weg in's Freie, den sie ihm eröffnete. Doch so oft er auch von seinem Lager sprang, um in der schweigenden Spätsommernacht sein Blut zu kühlen, so oft sah er oben im Thurme ein trübes Lichtchen gegen die leuchtenden des Sternenhimmels flimmern. Wenn er es sich auch nicht mit Worten gestand, er fühlte sich im Unrecht gegen den alten Mann. „Armer, armer Onkel!" rang es sich aus seinem tiefsten Herzen los, über das der Zorn in stiller Nacht keine Gewalt mehr hatte, während er gesenkten Hauptes die Wege seines Gärtchens auf und nieder schritt. Bisweilen schwebte auch ein andrer Name über seine Lippen, aber das dunkle Bild einer Menschenseele, die von der Liebe nie berührt, auch nie das höchste Glück gekostet hatte, trat dann immer wie ein Schatten zwischen ihn und jene liebliche Gestalt, die er schon oft im Geiste in diesen Wegen wandeln, auf die Terrassen steigen, Blumen von den Beeten und Obst von den Spalieren hatte pflücken sehn. Ach! Alles war ja nur für sie bereitet — die alte Liebe hatte hier ein neues Wunder gethan.

„Lottchen!" rief mein Vater und die liebliche Gestalt erschien wie immer, wenn er rief, aber das sonst so kindlich-rosige Gesicht war bleich — traurig strich sie mit der Hand die braunen Locken aus der weißen Stirne — in ihren Augen, die sie langsam und fast wie vorwurfsvoll zu ihm erhob, standen Thränen: „Erich! ist das das Glück, das Du mir bietest?" „Lottchen!" seufzte mein Vater — „Lottchen!" und das Trugbild seiner aufgeregten Phantasie verschwand. Selbst die Nachtluft flüsterte nicht mehr, Mond und Sterne schauten still und kalt auf ihn hernieder und

nur das einsame Licht im Thurme gab seinem sehnsuchtsvollen Rufe eine stumme Antwort. „Armer Onkel!“

Früh am andern Morgen, ehe noch die Amtsgeschäfte ihren Anfang nahmen, war mein Vater schon im Thurme. Er klopfte an; die Thüre war verschlossen. Er klopfte stärker, rief, aber erst nach wiederholtem Ruf und Pochen regte es sich drinnen in dem todtenstillen Zimmer. Er hörte den alten schweren Ledersessel rücken und athmete, von einer schweren Herzenslast befreit, tief und dankbar auf, als sich der wohlbekannte Schritt der Thüre näherte. Statt jedoch, wie er erwartete, dieselbe geöffnet zu bekommen, begann der wunderliche Mann mit ihm durch das Schlüsselloch zu verhandeln, indem er bat, ihn heute allein zu lassen. Die Stimme klang weit weniger scharf und schneidend wie gewöhnlich und es war darin selbst ein leises Zittern nicht zu verkennen.

„Morgen, Erich! vielleicht heute Abend noch sollst Du von mir hören.“ Das war das letzte Wort des Conrectors, dem als Nachsatz nur ein trockenes Gehüstel folgte. „Gewiß“ — dachte sich mein Vater — „hat der aufgeregte Mann die ganze Nacht durchwacht und ist erst früh im Sessel eingeschlafen.“ Der Gedanke kam ihm, daß er sich erkältet haben, krank werden — sterben könne — —. Das Letzte traf ihn, mitten auf der Wendeltreppe stehend, wie ein Blitz. Mechanisch fuhr er mit der Hand zum Herzen. Das war ein seltsames Gefühl gewesen, ein Riß in seinem tiefsten Innersten. Wie groß, wie vielumfassend ist das Menschenherz, wenn es neben der Liebe, diesem mächtigen ausschließlichen Gefühle, noch Raum für solche Erschütterungen hat! Langsamen Schrittes und gesenkten Hauptes

stieg er den Rest der Stufen nieder und von jenem Augenblicke wurde es ihm zur Gewißheit, daß der alte Mann zu seinem Leben mit gehöre.

Ohne daß er hätte sagen können, was ihm fehle, fühlte sich mein Vater diesen Tag beinahe krank. Er dünkte ihm entsetzlich lange, die Termine dehnten sich ohne Ende und die freien Stunden des Nachmittags waren noch unerträglicher. An Lottchen zu schreiben hatte er weder Lust noch Muth, und die Arbeiter im Garten, mit denen er sich sonst so gerne unterhielt, erhielten heute kaum die nöthigsten Anweisungen zur Förderung des Werkes. Das schritt so stetig fort; es ängstigte ihn fast, daß er etwas geschaffen hatte, was mehr Garantieen der endlichen Vollendung bot, als sein im Aufbau begriffnes Lebensglück. Der Tag war einmal schwarz ausgeschlagen und ehe er wußte, was der Alte im Thurme vorhatte, war an keine Erlösung aus diesem peinlichen Zustande zu denken.

Endlich in der neunten Abendstunde brachte ihm die Magd ein versiegeltes Paquet vom „Herrn Conrekterr" als „Lektürre auf die Nacht" — so habe er gesagt. Sobald er sich allein sah, öffnete mein Vater mit fliegenden Fingern das Paquet. Es enthielt ein kleines Manuscript, welches er sofort durchlas. Als er das letzte Blatt umschlug, kündete die Thurmuhr Mitternacht; die Lampe war erloschen und der Mond hatte ihm geleuchtet, ohne daß er den Tausch der Lichter inne geworden war. „Armer Onkel!" seufzte er, als er sich mit fieberndem Gehirne auf sein Bett warf. Es währte lange, ehe er Ruhe fand; endlich fand er sie in dem Gedanken, der ihm, er wußte nicht wie, gekommen war: Lottchen ist ein Engel und der Himmel

ihr Verbündeter; sie wird sich dieses Herz zurück erobern und ihm seinen Frieden wiederbringen. — Amen! — Mit dem Gebete schlief er ein und hatte eine bessre Nacht, als sich nach dem, was in jenen Blättern stand, hätte vermuthen lassen.

Nun habe ich oft bedauert und thue es jetzt mehr als je, daß dieses kleine Manuscript, welches über den tiefsten Herzensgang des Philosophen die besten Aufschlüsse in seiner eignen Sprache geben könnte, leider und zwar von seiner eignen Hand bis auf die Eingangsblätter vernichtet worden ist. Diese, halb durch List, halb durch Gewalt von meiner Großmutter gerettet, befinden sich jedoch in meinem Besitze. Sie wurden mir, ihrer Pathe, als „Kuriosum" und „von wegen ganz absonderlicher Gründ'" in ihrem humoristischen Testamente vermacht und ich schreibe sie hier wörtlich ab, obgleich die Aufgabe für eine weibliche Feder, wie man bald sehen wird, keine leichte ist.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Du kennst im Ganzen, Uebersichtlichen, meine traurige Geschichte, Erich! Du bist vielleicht der Einzige gewesen, der sie verstanden und beklagt hat. Deine Liebe hat mir nach alledem das Leben — soll ich sagen: lieb? ja! ich glaube fast, sie hat es mir wieder lieb gemacht. Denn ich weiß es jetzt erst, wo ich fürchten muß, Dich zu verlieren, was Du mir gewesen bist: Sohn, Bruder, Herzensfreund und Alles — Alles. Ich Dir zürnen? Da sei Gott vor! Nein! ich zürne nicht. Mit der einen heißen Aufwallung, die Du mir verzeihen mögest, wie ich Dir verzeihe, war dies Gefühl vorüber — todt — begraben. Was weiter folgte, war nur tiefer Schmerz. Wo Thaten und Gesinnung sprechen, löscht ein unbedachtes Wort die Schuld der

Dankbarkeit nicht aus. Ich habe Dich gereizt und hätte doch als alter Mann Ruhe haben sollen für den jungen. Also abgethan und Friede zwischen uns, mein theurer Erich! Und wenn ich auch gezwungen bin, ich einsamer Nachtfalter, Dich zu verlassen und noch weiterab vom Tageslicht zu flüchten, so wird doch mein Segen stets auf Dir und Deinem Hause ruhen. Möge er das Unglück, das ich nahen sehe, wenn nicht mehr verhüten, so doch mildern können! Ich selbst erfülle nur mein dunkles Schicksal, wenn ich gehe. Der Sonne war in letzter Zeit zu viel für mich.

Erich! Du bist gleich mir eine vertrauende, leicht zu betrügende, doch bald verletzte, schwer vergessende Natur — — und mit den Frauen ist es eine eigne Sache.

Mein lieber Junge! als ich Dich im ersten Augenblicke der Ueberraschung und Entrüstung scharf verklagte und Dir zürnen wollte — nicht darum, daß Du eine Frau zu nehmen denkst — wer dächte nicht einmal daran? — sondern deshalb, weil Du mir in dieser wichtigen Angelegenheit zum ersten Male Dein Vertrauen entzogen hast — als ich Solches that, bedachte ich es nicht, wie wenig ich gethan, um in diesem Punkte Dein Vertrauen zu verdienen; ja! daß ich mich desselben Fehlers gegen Dich schuldig gemacht, den ich Dir so schwer anrechnete, indem ich Dir bis jetzt eine Episode meines Lebens vorenthielt, die, so dunkel sie ist, doch erst das rechte Licht auf eine Seite meines Charakters wirft. — — Ich konnte Dir in Hinsicht auf die Frauen wohl nicht anders als hart, einseitig und ungerecht erscheinen, aber glaube mir: ich habe Erfahrungen gemacht mit ihnen, die Dir mitzutheilen lange meine Pflicht gewesen wäre. Ich habe freilich oft versucht, gegen Dich zu sprechen — der

Himmel weiß, die Worte starben mir im Munde. Aehnlich mag es jetzt Dir ergangen sein — ja! gewiß noch schwerer Einem gegenüber, der nicht nur, wie Du meintest, von der Liebe nichts versteht, sondern der noch obendrein in seiner „blinden" Abneigung gegen das andre Geschlecht Dir als sehr abschreckender Vertrauter in Liebessachen erscheinen mußte. So habe ich nur die eigne Versäumniß, nicht den Mangel Deiner Freundschaft anzuklagen und ich will, wenn auch leider, wie mir deucht, zu spät, jene durch ein offnes Bekenntniß wieder gut zu machen suchen.

„Die Nacht ist still — meine Seele wach und sehr bewegt, mehr um Dein Schicksal, Erich, als um das meinige, das sich höchstens nur wenig Jahre noch auf dieser fragmentarischen Welt abspinnen wird. Indem ich dann in einer besseren auf die Lösung vieler Räthsel hoffe, an denen sich der Menschen Geist zermartert, wird sich ja auch das eine mir enthüllen, an dem schon manches Herz zu Grunde ging: die Liebe. Laß es mich versuchen, jenes schwarze Bild aus seinem Grabe hervor in Deine helle Gegenwart zu rufen. Vielleicht wird das Erlebniß Deines armen Onkels Dir zu einem auf dem Scheidewege in der zwölften Stunde noch emporgehobnem Warnungsfinger — wenn nicht, so steht sein Bild wenigstens von einem schweren Vorwurfe gereinigt da vor Deinen Augen.

Ich mußt' es einst in meine Ohren hören: er ist ein Frauenfeind. Nein — Erich, nein! das bin ich nie gewesen. Die Frauen aber sind geborne Feindinnen zu mir, Feindinnen, denen ich natürlich aus dem Wege gehe, die ich — fürchte. Es ist etwas Fremdes, Unbegriffnes, Unbegreifliches, ja, Dämonisches in ihrem Wesen, welches, ohne daß sie selbst vielleicht es wollen

oder wissen, uns nur anzieht, um uns zu verderben. Das Wort — ich gestehe es — ist hart, aber daß es wahr ist, davon zeugt der dunkle Zug, der von Anbeginn durch Sage und Geschichte geht. Die Bibel läßt durch eine Eva, die indische Mythologie durch eine Sitta, die römische durch Pandora das Unglück in die Welt gelangen. Im Olymp waren es die Weiber, auf Erden war es wiederum ein Weib, denen die Trojaner und mancher wackre Griechenheld ihren Untergang verdankten. Denke an Potiphars Weib, an Simsons Geliebte, an die Mörderin des Hercules — an Medea, Klytemnestra, Agrippina, Livilla, Zenobia, Poppäa Sabina und hundert Andre — denke an die Frauen der gepriesenen deutschen Vorzeit, deren Rachedurst ganze Heldenvölker von der Erde tilgte, und Du hast viele Namen für den einen Begriff des Dämonischen, entsetzlich Unbegreiflichen im Weibe. Der Glaube an Sirenen, Nixen und Undinen ist nur eine artige Umkleidung jenes düstern Grundgedankens, der Zauberinnen, Hexen, Sybillen und eine Menge Unholdinnen von der ältesten bis auf die neueste Zeit erschuf. Hier liegt eine dunkle Macht, für die wir kein Verständniß und gegen die wir keine Waffe haben, nur in ihren Wirkungen vor uns. Es ist der Geist der Finsterniß: die Lüge, die sich einmal in dieser holden Form versucht, um selbst die schroffe Wahrheit in derselben zu überlisten, zu täuschen und zu verführen. Dieses halb bewußte und halb unbewußte Ansichziehen hat etwas Magnetisches für eiserne Naturen, aber wehe Jedem, der sich vertrauend solchem Zuge überläßt! Seiner Kraft beraubt, wie Simson durch Delila, und um das Heiligste betrogen, um seine Ehre, muß er früher oder später seinen Irrthum

erkennen und verwünschen lernen. Viele enden in Verzweiflung, wenn sie Wertherisches Blut in ihren Adern haben und gar Mancher fristet sich am Stolze kümmerlich das verarmte Leben, der dann als menschenscheuer Sonderling, als sogenannter Frauenfeind, den Spott der Menge über sich ergehen lassen muß. —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Das, Erich, ist die Furcht, die ich vor Frauen habe und — daß ich es gestehe — es ist etwas dabei vom Stolze des Gelehrten, der die Welt ausforschen möchte und vor dem Nächsten und Alltäglichsten wie ein vor den Kopf geschlagner Esel steht. Ja, lache nur! — aber selbst die alte Magd, wenn sie mir täppisch nah und näher rückt und ihre blöden Augen forschend auf mich richtet, ist eine Sphinx für mich, die ihr Geheimniß unter siebenfachem Siegel hält. Unwillkürlich weiche ich, so weit ich es vermag, vor ihr zurück. Und wenn sie noch so harmlos scheint dabei und gleichmüthig ihr gewohntes „Herr Conrektor" schnarrt — ich weiß es doch: sie lacht in sich hinein; sie weiß von ihrer Macht und freut sich boshaft über die Verwirrung, die sie, die Alte, noch im Alten, sie, das kenntnißlose Weib in dem Gelehrten anzurichten versteht. Die trefflichste Idee zerrinnt mir in der Luft, mitten im Satze muß ich die Feder niederlegen und um meine Stimmung ist's gethan für lange.

„Wohl weiß ich, was Du mir erwidern wirst: daß ich nämlich auf dem besten Wege bin, aus einem Philosophen ein Fatalist zu werden und in dieser Weise selbst den Hexen-Prozessen das Wort zu reden, ich, ein Lehrer des Humanismus und obendrein ein solch verweichlichter Sohn unseres weichlichen Jahrhunderts, daß mir schon die blose Einsicht in die betreffen-

den Acten daheim in unserm städtischen Archive eine tiefe Ohnmacht zuzog! Fürchterlich! entsetzlich! und dennoch — Gott verzeihe mir, wenn ich Unrecht habe! — dennoch bin ich überzeugt, daß jene Ueberschreitungen aus ursprünglich richtiger Erkenntniß des Dämonischen im Weibe hervorgegangen, daß sie ein Act weltgeschichtlicher Gerechtigkeit gewesen sind, gleich der französischen Revolution und nur, wie sie, durch die Blindheit der irdischen Richter in Grauenhaftes ausgeschweift. — — —

„In der Jugend, Erich, denkt man freilich anders. Man glaubt nur, was man hofft und meint Vieles bis zum Ende zu verstehn, wovon man in der Folge die Anfangsgründe wieder vornimmt; da findet man denn auch in dem, was die Menschen Liebe nennen, den Schlüssel aller Räthsel, die Lösung alles Dunklen und die Offenbarung alles Heiligsten auf Erden. Auch mir erging es so, und wenn sie mich jetzt einen alten Narren heißen — einst bin ich ein junger und ein größerer gewesen, Dank jenem Wahne, den sie Liebe heißen! — — Die Erfahrung ist mir hoch genug zu stehn gekommen, doch sollte mich der Preis nicht reuen, hätte ich dort zugleich für Dich, mein armer Junge, mitgezahlt.

„Du kennst die heißen Kämpfe, die ich hatte, ehe sich mein Geist vom ersten leisen Zweifel bis zu der vollen Ueberzeugung durchrang, daß ich nicht zum Geistlichen berufen war — doch das weißt Du nicht, und Keiner ahnte es, wie furchtbar jene sogenannte „Liebe“, die sich mir bei alledem nebenbei in's Herz geschlichen hatte, dem armen Candidaten seinen endlichen Sieg erschwerte. Ich will nicht Namen nennen und Du sollst nicht forschen — genug! daß ich sowohl der guten Stelle, wie der

schönen Braut gewiß war, sobald ich jene „sonderbaren und unwesentlichen Skrupel“, wie sie mein Bruder nannte, aufgab. Dennoch — Erich! schwankte ich nicht einen Augenblick in meiner Wahl. Ich hatte mein Gefühl der Geliebten gegenüber nicht verrathen; sie war ein Kind, das von der Liebe nichts verstand; keine Täuschung einer Mädchenhoffnung — unnütze lächerliche Beruhigung! — drückte mein Gewissen. Hier war ich von dem kleinsten Vorwurf frei und hatte nur mein eigen Herz zu kreuzigen.

„Jahre gingen“ —

Hier enden die noch wohl erhaltnen Blätter und ich muß versuchen, den Inhalt der vernichteten nach der Erzählung meiner guten Mutter zu ergänzen, da er zu dem Lebensbilde meines Großoheims ganz unentbehrlich ist. Muthig knüpfe ich an seine eignen Worte an:

Jahre gingen. Es war still geworden in diesem einst so heiß-lebendigen Herzen. Die angeborne Schüchternheit im Umgange mit den Menschen mußte sich bei einem Manne, der so zurückgezogen wie der junge Lehrer lebte, in eine stille kampfesmüde Scheu verwandeln, nachdem das Schicksal ihn auf kurze Zeit zu einer ihm so gänzlich fremden Härte, zu jenem heißen und energischen Widerstande gegen seine Nächsten aufgestachelt hatte, den sie ihm niemals ganz vergeben konnten. Er wußte das und als auch seine Mutter, die fromme Dulderin, in ihrem Herrn entschlief, da riß mit ihr das letzte zarte Liebesband, das ihn noch innerlich an's Vaterhaus geknüpft.

Seine Mutter! „Ja, Erich, es giebt Ausnahmsfälle: Frauen,

die als reine Opfer für die Sünden des Geschlechtes büßen — meine Mutter war ein Ausnahmsfall" — so soll wörtlich in der Beichte meines Großoheims gestanden haben. Seine Mutter! sie war todt — gestorben, ohne ihren heißen Wunsch erfüllt und den Sohn ihres Herzens im Priesterrock gesehn zu haben — todt! —

Grau in Grau gemalte Tage stiegen auf und stiegen nieder — ihrer sieben machten eine Woche — das war Alles. Er war nicht glücklich — war nicht unglücklich — ein armes Leben! Monate waren verflossen seit der Mutter Tod, und sein Herz begann nach dieser letzten großen Erschütterung schon wieder zu erstarren, als ein neues Ereigniß sein einförmiges Leben unterbrach, mit dem alle Sonnenbilder der verlornen Jugend und des todtgeglaubten Glückes noch einmal an seinem dunklen Horizonte heraufzuflammen schienen.

Der Schulrath N., kürzlich vom Fürsten zu dem wichtigen Amte berufen, war auf seiner ersten Inspectionstour durch das Ländchen auch nach X. gekommen, um den Zustand der dasigen Schule zu untersuchen. Er und mein Großoheim, die beiden gleichaltrigen Männer, erkannten sich als Studiengenossen und freuten sich des Wiedersehns. Der jugendliche Schulrath war ein ganzer Mensch und gehörte zu den Besten seiner Zeit. Der eben zur Regierung gekommene Fürst, gleichfalls ein Mann voll des besten Wissens und Wollens, hatte eine Umgestaltung des gesammten Schulwesens in seinem Staate vor, das sehr im Argen lag und N., den er, als einzig seinem Zweck entsprechend, unter Hunderten herausgefunden, bewies sich bald als die geeignetste Persönlichkeit, den wahrhaft landesväterlichen Plan ins Leben zu setzen.

Der Conrector lebte förmlich auf in jenen Tagen, die manchem seiner Collegen in X. die Nase länger und das Zöpflein kürzer machten. Der Freund besuchte ihn sehr oft, wobei er mit dem Hute stets auch den Schulrath draußen am Nagel vor der Stubenthüre hängen ließ und drinnen nur der heitre Genosse war, dessen volles warmes Leben sich wohlthuend über den verarmten Einsiedler ergoß. Bei einer Flasche feurigen Weines, den sie einst zusammen in dem düsteren Stübchen tranken — N. hatte sie in seiner Tasche mitgebracht — wußte dieser so liebreich, wie geschickt die langverschlossne Seele aufzuschließen. Er hatte längst geahnt, wer der Verfasser jener namenlos erschienenen Brochüren sei, die sowohl den Fürsten, als ihn selbst lebhaft interessirten. Mein Großoheim, so direct gefragt, war zu ehrlich, um zu leugnen — warum sollt' er auch, dem Einzigen gegenüber, der ihn erkannte und verstand? Ach! er fühlte bei der warmen Anerkennung des Gelehrten alle Ruhmesträume seiner Jugend wieder neu im Hirne brennen und zu unsichtbaren Lorbeerkränzen um sein Haupt ausschlagen. Es war eine köstliche Stunde; wie der Schmetterling aus der Puppe, so stieg der große Philosoph aus dem kleinlichen Schulmeister heraus; alle Scheu war von ihm gewichen, die Schwingen seines Geistes entfalteten sich immer kühner und, mehr von dem neuen Glücke, sich mittheilen zu können, als von dem alten Weine berauscht, bemächtigte sich seiner jene Stimmung, in der man Berge gleich Stauden versetzen, Sterne wie Blumen abpflücken und noch niemals Dagewesenes leisten zu können vermeint.

Als sie schieden — es war der letzte Abend seines Aufenthaltes in X. — sagte der Schulrath mit einem festen Hände-

drucke und vielbedeutendem Blicke zu meinem Großoheim: „auf Wiedersehen — in der Residenz!“ — — Sie haben sich, soviel ich weiß, nie mehr gesehen. —

Nach kaum acht Tagen erhielt mein Großoheim jene halbprivate Anfrage aus dem Cabinet des Fürsten, von der — Gott weiß auf welche Art — das Gerücht selbst zu den Ohren der guten X—r kam. Eine der ersten Professuren am neuerrichteten Gymnasium! ihm schwindelte; sein Glück erschien ihm ganz unglaublich. Die Fächer, die er lehren sollte, betrafen seine Lieblingswissenschaften: Mathematik, Geschichte, klassische Literatur. Und welche Aussicht, aus den engen kleinlichen Verhältnissen, den spießbürgerlichen Elementen seiner Vaterstadt heraus in die volle Atmosphäre geistiger Freiheit, an die Quelle der regsten literarischen und wissenschaftlichen Bestrebungen zu gelangen! Ein ihm fast zu groß erscheinender Gehalt kam noch nebenbei in erfreuliche Betrachtung — kurz! er meinte, daß sein Glück zwar spät, aber um so herrlicher erblühe, und Alles in ihm sagte Ja und Amen zu dem Antrag. X. zu verlassen, erregte ihm nicht das mindeste Bedauern — da war nichts, was ihn hätte halten können — — „nichts? Conrad!“ fragte er sich selbst und der Conrector that, was er seit langen Jahren nicht mehr gethan: er erröthete.

Wie er mit dem Briefe so am Fenster steht, die Buchstaben vor seinen Augen durcheinander tanzen und Räder wie die Straßenbuben schlagen, fühlt er einen gar wundersamen Stich im Herzen, sodann einen Schlag, der ihm süßbetäubend von Wirbel nieder bis in die Zehenspitzen fährt — natürlich, daß er mit der Hand erst nach dem Herzen, dann nach der

Stirne faßt, eh er sich fragen kann: was soll das heißen? Und das Herz giebt diesmal seine Antwort vor dem Hirne, diesem stolzen Sitze des Verstandes. „Liebe! Liebe! sie ist nicht gestorben, wie Du meintest, alter Knabe! — sie ist nicht todt!“ — — — „Nun denn,“ rief es in dem alten Knaben, — „so komme hervor aus Deinem jahrelangen Grabe! Das Glück ist da und will Dich wecken — komm!

Sie kam — sie war nicht todt — nein! im Gegentheile! recht lebendig sah sie aus den muntern Augen — sie hatte, wie Dornröschen, nur geschlummert in dem tiefsten Herzen des Conrectors; Pflicht und Gewissen hatten die starre Pallisadenwand um sie gezogen — hoch und höher, bis er selbst nicht mehr hinübersehn und erkennen konnte, was dahinter träume. Und nun — wie hatte sie so schnell den Schlaf aus den Augen geschüttelt — wie volllebendig war ihr Regen und Bewegen — wie elastisch ihr Schritt! Denn siehe! kam sie nicht eben leibhaftig die Straße hergeschritten, eine hohe kräftige Gestalt, den schönen Kopf von reichem dunkeln Haar umwallt, den feurigen Blick zu seinem Fenster erhoben und die schwellenden Lippen geöffnet zu einem lächelnden: „guten Morgen, Herr Conrector!?“ Ach! noch niemals hatte dem Herrn Conrector ein guter Morgen so glückverheißend entgegen gelächelt. Das war ja sie, die Still- und Heißgeliebte seiner Jugend, die niemals Vergessene, die lange Verlorene, nun wieder Gefundene, sie — doch halt! bald hätte ich mein späteres Wissen verrathen und Namen genannt, was mein Großoheim in seiner Beichte so sorgsam vermied. Er nickte seinen Gegengruß hinunter, das Käppchen brauchte er nicht zu lüften, da er damals noch kein solches,

sondern sein eignes, volles Kraushaar trug. „Guten Morgen, Frau Professorin!“ flüsterte er vor sich hin und hocherröthend trat er rasch vom Fenster zurück in die Tiefe seines düstern Zimmers, das ihm in jenem Augenblicke den Glanz von hundert Weihnachtsbäumen spiegelte.

Schon derselbe Abend sah seinen Entschluß gereift und den Liebenden auf dem Wege zur Geliebten. Er ging ihn nicht zum ersten Male, diesen Weg; früher war er ihn sogar sehr oft gegangen; bis die große Katastrophe seines Lebens sein Zurückziehen hier, wie anderswo, zur Folge hatte. Den alten Herrn hatte er jedoch noch immer von Zeit zu Zeit besucht, theils in beruflichen, theils in wissenschaftlichen Interessen — in das Familienzimmer aber war er lange nicht mehr eingetreten. Heute klopfte er gleich an der ersten Thüre und ward sowohl vom Vater, als der Tochter auf das Freundlichste empfangen. Es war zur Dämmerzeit; jener hatte seine Pfeife angezündet und ging im Zimmer auf und ab, diese saß am Spinnrad, doch sprang sie augenblicklich auf, schüttelte die „Anken“ von der Schürze und streckte dem Eingetretenen nicht nur eine, sondern beide Hände entgegen.

„Schön! daß sie kommen,“ lächelte sie ihn an, so herzig, daß er sich kaum halten konnte, „und nun, Papa! was habe ich gesagt? Daß der Conrector heute früh so ganz absonderlich darein geschaut und fast vergessen hätt', auf meinen Gruß zu danken — das hat 'was zu bedeuten — der sinnt auf 'was Apartes — sagt' ich — passen Sie 'mal auf! Und richtig! muß er heut noch zu uns kommen! Das ist apart genug und — glaub' ich — in drei Jahren nicht passirt.“

„Nichts für ungut, lieber Herr Conrector!“ schmunzelte der Vater, „das Mädel ist rein aus dem Häuschen heute. Der Himmel hängt ihr eben voller Geigen — weiß Gott, wie bald das Trübsal blasen wird! — da schlägt sie übermüthig aus und mit dem Fiedelbogen auf Allem an, was Klang giebt.“

„Schlagen Sie aus — schlagen Sie an — schlagen Sie ein!“ rief mein Großoheim, gleichfalls ganz außer sich und hielt ihr seine Rechte hin, in die sie herzhaft einschlug: „ist das nicht Klang?“ Er wollte mehr noch sagen, denn er kannte sich kaum selber mehr und er wäre ihr vielleicht — so couragirt war er in diesem Augenblicke — noch um den Hals gefallen, wenn es nicht recht zur Unzeit angepocht und gleich darauf ein zweiter Gast, von ihm in's Pfefferland gewünscht, die Schwelle überschritten hätte. Mit seinem Eintritt löste sich der Zauber; der muthige Professor verwandelte sich wieder in den schüchternen Conrector, der scheu zurücktrat und die Hand des Mädchens so eilig losließ, als ob er an eben dieser Hand einen Raub hätte begehen wollen. Mit Entzücken sah er, daß sie, seine Verlegenheit theilend, heißer noch als er erröthete und den neuen Ankömmling kaum mit halber Stimme willkommen hieß.

Dieser, der junge Beigesetzte ihres Vaters, war ein höchst achtungswerther Mann, dem mein Großoheim sonst wohlgewogen, der ihm heute aber ein Dorn im Auge war. Das schien der Betreffende in so weit auch richtig zu fühlen, als er sich bescheiden in zweiter Reihe hielt, etwas Weniges mit dem alten Herrn von Amtsgeschäften plauderte und im Uebrigen stille wie ein Steinbild saß, indeß das Liebchen des Conrectors sich nur an diesen selbst zu halten schien. „O wie anders“ — flüsterte

ihm die Eitelkeit zu — „behandelt sie Dich, als Jenen — Dich, das simple Schulmeisterlein ohne Rang und ohne Aussicht — und wenn sie nun erst wüßte — Alles wüßte“ —

Und sie schien etwas zu wissen — in der That! wenn auch nicht um sein Glück, so doch um seine Liebe — Frauen sind scharfsichtig in diesem Punkte; das wußte er aus seinen Klassikern. Aber erwiderte sie sein Gefühl? Er vermuthete, hoffte, glaubte und wurde seiner Sache immer sicherer. Was sie mit mädchenhafter Scheu noch zu verbergen strebte, schlug es nicht verrätherisch aus ihren schwarzen Kohlenaugen auf, brannte es nicht lichterloh auf beiden Wangen, das Feuer ihrer Liebe? Eine innere Aufregung war unverkennbar, vielbedeutend der jähe Uebergang von Ernst zum Scherz, von träumerischer Anwandlung zum übermüthigsten Gebahren, wobei jedoch ihre Lustigkeit, ja, Ausgelassenheit immer wie von Musik getragen und in den höchsten Tönen noch von einem seelenvollen Hauche überschleiert schien. In ihrer Stimme lag ein weicher Schmelz und im hellsten Lachen noch ein Etwas, das geradezu in's Herz traf.

Mein Großoheim saß in einem sonderbaren Zustande an ihrer Seite. Manchmal glaubte er zu träumen; er faßte dann nach der kleinen Scheere der Geliebten, die zwischen ihnen auf dem Tische lag und stieß sich unbemerkt die feine Spitze in die hohle Fläche seiner Hand. Je fühlbarer der Schmerz, um so höher sein Entzücken an der entzückenden Wirklichkeit dieses Abends! Dem Boden des gewohnten Alltagslebens enthoben, seinem ureignen Wesen bis in's Innerste entfremdet, war er ein Andrer, als er je vorher gewesen war und als er jemals wieder werden sollte. Die Zauberin! sie hatte es ihm angethan, daß

er scherzen, plaudern und lachen mußte, wie es sich kaum für einen künftigen Professor, geschweige denn für jenen großen Philosophen schickte, als welchem ihm von seinem Fürsten selbst gehuldigt worden war.

Wenn ihm noch ein Gedanke außer dem der Liebenswürdigkeit des Mädchens kam, so war es ein Verwundern über seinen Nebenmann. Er begriff nicht, daß derselbe, den man doch so offenbar vernachlässigte, nicht seinen Stuhl zur Erde und ihm den Fehdehandschuh vor die Füße warf. Aber je fröhlicher die Beiden scherzten, desto ernster schien Jener in sein Träumen einzusinken. Sollte er daheim bereits ein Liebchen haben? Gewiß! antwortete mein Großoheim sich selbst — wie wär' es möglich, daß ein Mensch mit freiem Herzen so ruhig diesem Inbegriff aller Schönheit, Schelmerei und Herzensgüte gegenüber sitzen könnte? Er wußte, daß der junge Mann Anwartschaft auf eine gute Stelle hatte; er selbst hatte den Schulrath auf ihn aufmerksam gemacht und nun gratulirte er ihm im Stillen zur baldigen Gründung seines eignen Herdes. Der Glückliche mag gern Alles glücklich sehn, vorausgesetzt natürlich, daß ihm Niemand in das eigne Gehege kommt. — — — Und dieser blonde Mensch sah wie der Friedensengel in Person aus.

Ueber den Witzen, die hin- und widerflogen zwischen jenen Beiden, wie ein Ball, der eben so geschickt geworfen, wie aufgefangen wird, war man in's Räthselaufgeben hineingekommen und auch hier excellirte mein Großoheim, während sein stiller Nachbar offenbar gelangweilt ausschaute und mitunter heimlich nach der Uhr sah, ohne sich darum von seinem Sitze zu erheben. „Wenn er doch ginge!" dachte der Conrector, den es heiß ver-

langte, der Geliebten eine Frage vorzulegen, deren Lösung so einfach, nur mit einem „Ja" zu ihrem beiderseitigen Lebensglücke getroffen werden konnte.

„Hast Du denn Deinen Gästen nichts weiter vorzusetzen, als die harten Nüsse?" fragte der Vater, der ab und zuging und Humor genug besaß, die Störung seines Abends der kleinen Tafelrunde nicht nachzutragen, wenn er sich aus ihrem Gespräche auch gerade keine Gedanken für die Sonntagspredigt holen konnte, die er ausarbeiten mußte.

„Nichts," — entgegnete sie lachend, „als eben wieder — harte Nüsse." Und sie sprang auf, um wirklich mit einem Körbchen dieser ihrer Lieblingsfrucht zurückzukommen. Sie setzte es neben sich und fing lustig an zu knacken. Dabei führte sie ganz entzückende Gespräche mit dem häßlichen Nußknacker, welcher wahrlich um die Feuerblicke, welche sie ihm zuwarf, und um die süßen Namen zu beneiden war, die sie an ihn verschwendete. Mein Großoheim saß still und dachte sich an seine Stelle und dachte weiter, über Wochen, Monate hinaus und was er dann ihr gegenüber thun und reden würde. — — — Während sie die für ihre Gäste bestimmten Nüsse mit dem Instrumente öffnete, biß sie mitunter welche für sich selber auf. Der Conrector bat, die Sache umzukehren. Sie lachte, daß man es wohl sehen konnte: die Zähne waren nicht nur die festesten, sondern auch die schönsten von der Welt, und lachend willfahrte sie seinem Wunsche.

„Ein Doppelkern!" rief sie überrascht und sah empor. Schon wollte es meinem Großoheim in einer Regung toller Eifersucht bedünken, daß sie seinem stummen Freunde einen halb neckischen,

halb liebevollen Blick zuwerfe — auch dieser fuhr aus seiner Ruhe auf und es war nicht anders, als ob er seine Lippen schon der bedeutungsvollen Gabe entgegen spitze; im nächsten Augenblicke aber war nicht er, sondern mein Großoheim der Glückliche, mit dem sie theilte. „Vielliebchen!" sagte sie mit einem zauberischen Lächeln, das ihm den letzten Rest Vernunft aus der Seele zog.

Was weiter noch geschah? Ich weiß es nicht, so wenig, wie mein Großoheim sich deß erinnerte. Es war schon spät; der alte Herr gab Winke, welche nicht verstanden wurden, bis er die große Stockuhr mit Geräusch aufzog und die elfte Stunde repetiren ließ. Der schweigsame Gast erhob sich langsam und der Conrector mußte nothgedrungen seinem Beispiel folgen, so gern er auch Jenen hätte gehen lassen und zurückgeblieben wäre, um sein Wort anzubringen. Als er in's Freie trat, ging die Welt im Kreise; er konnte sich kaum auf den Füßen halten und schwankte so bemerklich, daß sich sein Begleiter bewogen fühlte, ihm den Arm zu bieten. Sie hatten keinen Wein getrunken, nicht einmal Bier — er war berauscht von — einem halben Nußkern.

Mein guter Großoheim! Er schlief in jener Nacht so wenig, als er hätte lesen, schreiben oder denken können. Er lag und träumte mit weit offnen Augen. So viele klassische Citate ihm sonst auch zu Gebote standen, er fand kein einziges, das sich auf seinen jetzigen Zustand hätte anwenden lassen; sein Blut ging in Wogen und zum erstenmale ließ ihn seine alte Freundin, die Philosophie, im Stich. Ob sie eifersüchtig auf die neue war? Unrecht hatte sie wohl nicht, wenn sie in der feu-

rigen Geliebten des Conrectors eine Widersacherin vermuthete. Schwärzer als die Nacht und leuchtender, als der Sternenhimmel in seiner ganzen Pracht, schwebten ihre Augen vor ihm her. Sie nahmen ihm den Athem, sie zogen ihm das Leben aus der Brust und doch war Alles das so süß, wie nicht zu sagen. — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Das war die Zauberei der Liebe — „der sogenannten Liebe, die ein Fieber, eine Krankheit, ja! die mehr als das: ein Wahnsinn ist“ — waren die Worte, deren er sich, wie meine Mutter mir versichert, bei der Beschreibung jener Nacht bediente. Die Liebe! Ach! in dieser Nacht, der letzten seiner Jugend, mochte ihm ihr Wahnsinn süß, wie alle Seligkeit der Seligen bedünken.

Ich weiß nicht, wie die jungen Männer heutzutage werben, doch ich halte das Geschäft in keinem Falle für ein leichtes. Ich meine, daß dabei dem Muthigsten sein Muth und dem Zuversichtlichsten die Zuversicht entschlüpfen kann, sowie sich zwischen Entschluß und Ausführung so viele Zeit einschiebt, um die Ueberlegung in das Spiel zu ziehn. Das Was steht fest, aber das Wie variirt in hundert Weisen. Die beste ist und bleibt die Gelegenheit beim Kopf und das Mädchen bei der Hand zu fassen — doch wie Wenigen wird sie gewährt! Wie die meisten Heldenthaten aus plötzlichen Entschlüssen, aus Ueberraschungen des Augenblicks und der Macht drängenden Gefühls hervorgehn, so hätte auch gewiß mein Großoheim in seinem abendlichen Rausche ungesucht das rechte Wort und die rechte Form gefunden, nach der er nun vergebens in der Nüchternheit des nächsten Morgens suchte. Bald wollt' er schreiben, bald Visite

machen; Frack und Hut, noch wohl erhalten vom Examen her, lagen blank gebürstet auf dem Bette und nahezu ein Dutzend zerrissener Concepte bedeckten rund um seinen Schreibtisch her den Boden.

Er war jetzt fest entschlossen, die Sache brieflich abzumachen. Einmal fiel ihm das Reden leichter auf dem Papiere und zweitens waren, wie die alte Aufwartfrau versicherte, schwarze Handschuhe, die ihm noch zum Anzug fehlten, im ganzen Städtchen nicht zu beschaffen. Und ohne Handschuhe zu freien — er, ein Professor, noch dazu der Residenz! — das ging nicht an. Die gute Alte, welche Zeugin seiner Unentschlossenheit, seines Stirnrunzelns und Kopfschüttelns war, begann zum erstenmale in ihrem Herzen Denen beizustimmen, die da behaupteten, es sei nicht Alles richtig mit dem „Herrn." Handschuhe! das Verlangen war absurd.

So ging er denn von Neuem an die Arbeit. Doch der Himmel weiß, wie viele schalkische Dämonen sich dem wichtigen und folgenschweren Unternehmen widersetzten, einen Heirathsantrag zu Papier zu bringen! Bald spritzten sie ihm Tinte auf dasselbe oder setzten einen Klecks als Unterschrift auf den tadellos beschriebnen Bogen, bald spalteten sie schadenfroh die Feder, daß die klare Handschrift des Conrectors nicht mehr zu erkennen war, bald dictirten sie ihm: „bester Schwiegervater!" wo er „Hochwürdigster!" zu schreiben hatte, und wo er eben ehrfurchtsvoll „verehrte Demoiselle!" sagen wollte, da hatten sie so schnell ein „süßes Liebchen" hingemalt, daß der arme Mann sich vor sich selber schämen und auch dies Papier wieder an die Erde wandern mußte. Und ließen sie ihn einmal ruhig

einen Brief zu Ende schreiben, dann erfüllte ihn alles das, was sich Schwarz auf Weiß so lahm, so hölzern und pathetisch ausnahm, mit unbeschreiblichem Mißbehagen. Er sprang auf, zerknitterte das Blatt und warf sich in Verzweiflung wieder auf den Stuhl zurück.

Als er noch so saß, die Feder in der Hand, die Augen an der Decke, und mit den Ohren nach den Fenstern, nach der Thüre lauschte, als müsse ihm von außen Hülfe kommen, klopfte es. „Herein!" Wollte ihm der Himmel selber einen Liebesboten senden? Ein fremder Mann trat ein, ein reisender Mechanikus, wie er sich nannte. Was sollt' ihm ein Mechanikus? o ewige Götter! Mein Großoheim war sehr enttäuscht. „Stock=, Wand= und Taschenuhren feinster Construction — nach den neuesten Verbesserungen — Qualität unvergleichlich — Preise fabelhaft gering" — versicherte der Fremde, indem er sans façon den Kasten niedersetzte, den er trug. Es war gerad die elfte Stunde, der Mann verstand sich besser auf das Handwerk, als weiland Kaiser Karl, denn alle Uhren schlugen durch einander aus. Es war ein Heidenlärm und wohl im Stande, auch den Verliebtesten aus seinen Träumereien zu ernüchtern. Das Rad der Zeit hielt seinen tönenden Umschwung in dem Zimmer des Conrectors; der reisende Mechanikus stand als Saturn und hielt beschwörend seine Hand darüber.

Er mochte, dem Accente nach, mit dem er deutsch sprach, ein Genfer oder Neufchateller sein. Mein Großoheim begann zu überlegen, daß ein künftiger Professor doch wissen müsse, was es an der Zeit sei und wieviel es in der Welt geschlagen habe. Sollte er sich eine Stockuhr kaufen? Der Preis erschreckte ihn,

trotz seiner „fabelhaften" Billigkeit. „Die bringen das Madamken mit" — scherzte der Uhrenhändler, der wohl nur auf den Busch schlug; das Erröthen des Conrectors zeigte ihm, wie richtig er getroffen hatte. Er operirte diplomatisch weiter und wußte zwischen den Vorzügen seiner Uhren und denen der Frauen sehr geschickte Parallelen zu ziehen. Treue, Beständigkeit, Pünktlichkeit, Bewegung ohne Hasten, Ruhe ohne Stillestand, Maß und Takt, kurz fast jede Tugend einer guten Hausfrau war vertreten. Hier pries er den graziösen Schwung des Pendels, der dem Gange, dort den hellen Klang des Schlagwerks, welcher der Stimme eines frischen Mädchens gleiche. „Halt!" rief mein Großoheim und legte beide Hände auf die Uhr, die der Händler eben repetiren ließ. Fand er wirklich Aehnlichkeit mit jener Stimme, die ihm fort und fort vor den Ohren und im Herzen klang? Er mußte sie haben, um jeden Preis. Bald war der Handel geschlossen und er glücklich im Besitze seiner Schwarzwälderin, bei deren Anblick ihn Träume von Familienglück und Häuslichkeit umgaukelten, und welche er im Geiste schon süße Freudenstunden schlagen hörte. Seine Züge spiegelten so treu den Zustand seines Innern wieder, daß der Schlaukopf von reisendem Mechanikus sich die Gelegenheit nicht entgehn ließ, einen weiteren Profit zu machen.

Aus Dankbarkeit für das „Handgeld", wie er sagte, begann er meinem Großoheim mehrere interessante Kunstwerke zu erklären und zu zerlegen, die er in einem besonderen Fache seines Kastens für solche „excellente Herrschaften" — er verbeugte sich gegen den gelehrten Herrn und dieser that das Gleiche gegen ihn — mit sich führte. Anfangs noch sehr zerstreut, konnte mein Groß-

oheim doch nicht umhin, die Fortschritte der Mechanik zu bewundern, die ihm besonders in den, damals in Mode kommenden Spieldosen bemerkenswerth erschienen. Sie enthielten ganz allerliebste Ueberraschungen im Geschmacke der Zeit, und wenn ein Blick auf seinen Schreibtisch ihn auch an sein schwieriges Geschäft erinnerte und die Störung desselben beklagen ließ, so schlug sein Herz doch noch zu weich die Molltonart des gestrigen Abends nach, als daß er nicht gern den süßen Flötenweisen hätte lauschen sollen, die aus den zierlichen Kästchen erklangen und deren manche mit den artigsten Spielereien verbunden waren. Hier zum Beispiel trat, wenn man an die Feder drückte, ein Bäuerlein hervor; es lüftete den Hut, hob den Finger ernsthaft in die Höhe und„ Ueb' immer Treu und Redlichkeit" erklang es unter seinen Füßen — dort war ein blond gelockter Troubadour zu sehen, der die Harfe schlug, während die Melodie eines damals sehr beliebten Liebesliedes ihren Saiten zu entströmen schien.

Mein Großoheim wohnte im Erdgeschosse; das Fenster stand geöffnet und ein lichter Schatten glitt außen vor demselben hin. „Guten Morgen, Vielliebchen!" tönte es plötzlich in die Stube herein, wo die beiden Männer noch vertieft am Tische standen, nun aber mit einem Auf- und Umblick nach der holden Schelmin schauten, die eben in ein Nachbarhaus entschlüpfte. Mein Großoheim stand arg verwirrt, indeß der Andre pfiffig lächelnd ein neues Döschen aufzog, aus welchem die bekannte Weise klang:

Mich fliehen alle Freuden,
Ich sterb' vor Ungeduld;
An allen meinen Leiden
Ist nur die Liebe schuld 2c.

Mit der ernstesten Miene von der Welt hielt er dem betretenen Gelehrten das kleine Ding entgegen, dem die verrätherische Melodie entströmte. Mein armer Großoheim in seiner Fassungslosigkeit lief in die Nebenkammer, angeblich um das Geld für seine Uhr zu holen — — was er jedoch in Wahrheit hier für Thorheiten getrieben, das wollen wir zur Ehre seines philosophischen Andenkens unerörtert lassen. Guten Morgen, Vielliebchen! das Thema vibrirte in allen möglichen Variationen durch sein erregtes Herz — dazu noch die berückende Melodie des zauberischen Uhrwerks! — — Armer Conrector-Professor! so geht es, wenn man allzulange und allzustolz die „sogenannte“ Liebe von sich fernzuhalten wußte.

Bei seinem Wiedereintritt in die Stube nahm er sich freilich gewaltig zusammen und glaubte gewiß sehr ehrwürdig auszusehn. Auch that der Uhrenhändler nichts, ihm diesen Glauben zu benehmen. Er stand auf dem Platze, wo er ihn verlassen hatte und hielt das Kästchen noch in seiner Hand. „Ein Kabinetsstück!“ hub er auf französisch an, da er mittlerweile aus herumliegenden Büchern und Heften auf die Kenntniß seiner Muttersprache geschlossen haben mochte — „das Feinste, Neueste in dieser Branche und sehr beliebt zu Geschenken zarterer Beziehung. Es ist so harmlos da, das kleine Ding“ — fuhr er, selbst sehr harmlos dreinschauend, geschwätzig fort — „so nett und so bescheiden! Hebt man den Deckel — voila! da liegt die blaue Seide als weiches Polster für Bijouterieen: Ringe, Brochen und dergleichen — es ist ein Schmuckkästchen, nichts mehr, nichts weniger. Die Schwere, welche allenfalls den Vormund oder die Duenna stutzig machen könnte, erklärt sich durch den, wie

Sie sehen, täuschend nachgeahmten Marmor der Lackirung. Hier innen ist das kleine Schlüsselloch sehr geschickt unter einer Verzierung, hier außen der kleine Knopf der Feder geradezu als solche angebracht. Man muß um das Geheimniß wissen, wenn man es finden will. So" — sagte er, das Kästchen meinem Großoheim mit einer anmuthigen Bewegung offerirend — „das übergiebt man an Namenstagen oder ähnlichen Gelegenheiten der betreffenden Dame — es kann öffentlich geschehn — die feinsten Ohren hören nichts heraus, die schärfsten Augen sehen nichts darin und die schlimmste Zunge findet kein Häkchen, um Geschichten daran zu hängen — so!" Der gute Mann sah ungeheuer ehrlich aus, indem er Dieses sagte und die Dose, die er dem Conrector wieder abgenommen hatte, bald in der einen, bald in der andren Hand zu wiegen schien, sie auf und niederklappte und schließlich prüfend an die Ohren hielt.

Plötzlich verwandelte sich sein Gesicht; alle Lach- und Schelmengeister dieser halbfranzösischen Natur hielten Zwiesprach in den hundert Fältchen, die um Mund- und Augenwinkel zuckten. „Und dennoch — merken Sie wohl auf!" sagte er — „dennoch kann man mit diesem Kästchen den schönsten Liebesbrief und zwar im Beisein aller Gouvernanten von der Welt, der Herzenskönigin in ihre weißen Hände spielen. Ein Augenwink genügt, um das Geheimniß mit dem Knopfe zu entdecken, denn sie begreift sehr schnell und solche Dinge fassen sich sehr leicht, wenn man jung ist und — verliebt. Sie dankt mit einer höflichen Verbeugung, aber kaum ist sie allein auf ihrem Zimmer, da wird probirt, studirt — — — Das liebe lose Fingerchen! es zittert ordentlich vor seliger Erwartung — Endlich: ein

Druck! die Feder springt, der blaue Seidendeckel fliegt empor und unter ihm, da liegt es, Schwarz auf Weiß oder besser noch auf Rosenroth, ein zierlich Blättchen, Verse oder nicht, aber sicherlich der Text zur Melodie, die nun erklingt:"

Mich fliehen alle Freuden,
Ich sterb' vor Ungeduld;
An allen meinen Leiden
Ist nur die Liebe schuld —

so klang es auf's Neue sinnberauschend, herzbethörend durch das Zimmer. Klapp! klapp! die Musik schwieg, der Meister schlug den Deckel zu und schickte sich sehr ruhig an, das kleine Kunstwerk in sein Fach zurückzulegen. „Versucher!" klagte der Conrector — „Du lockst den letzten Kreuzer aus der Tasche — doch da ich gerade ein Geschenk —"

„Das sinnigste „Vielliebchen" von der Welt" — versicherte der reisende Mechanikus dem gläubigen Gelehrten. Sie wurden handelseins, oder vielmehr einig, ohne Handeln, denn mein Großoheim gab, was er verlangte und Asmodi ging, kaum weniger zufrieden, als sein Opfer, das sich wieder an den Schreibtisch setzte, um sein Briefchen, diesmal in einem Guß und zwar, der Weisung nach, auf rosenrothes Postpapier zu entwerfen. Nachdem es den geheimnißvollen Platz im Zwischendecke unter dem blauen Seidenboden erhalten hatte und das verborgne Uhrwerk aufgezogen war, um sogleich bei Berührung der Feder die bedeutungsvolle Melodie erklingen zu lassen, verbrachte er den Tag in sehr begreiflicher Ungeduld, wobei er nur den Umstand segnete, daß gerade Ferien waren und er nicht in die Versuchung kam, diese fieberhafte Ungeduld an seine schlauen Buben zu verrathen.

Wieder war es Abend und fast dieselbe Zeit wie gestern,

als er, das ominöse Kästchen in der Hand, den Weg zum Hause der Geliebten einschlug. Außer in dem Studirstüblein seines alten Freundes sah er noch in keinem Zimmer Licht. „Wenn ich sie allein anträfe!“ dachte er, aber wunderbar! statt ihm Muth zu geben, machte ihm der Gedanke heiß und bange. Er war schon nicht derselbe mehr, der er gestern Abend, der er noch heute Vormittag gewesen war. Energie lag nicht in seinem Wesen und die kurzen muthigen Erhebungen seines Lebens standen sehr vereinzelt da. Der alte Erbfeind aller Thatenlust, die Reflexion, bemächtigte sich seiner immer wieder. War es der Gedanke eines möglichen Mißlingens seines Wagstücks, oder nur die Nähe der Geliebten, welche ihm mit einem Male den Athem nahm und ihn so plötzlich stille stehen hieß?

Er fühlte, daß er sich erst sammeln und den sonderbaren Anfall von Herzklopfen vorüber gehen lassen mußte, ehe er in das Haus und dem Mädchen unter die schwarzen Schelmenaugen treten konnte. Er setzte sich daher auf einen Augenblick, wie er meinte, in die kleine Laube neben der Thüre. Die Kühle that ihm wohl; sein Herz beruhigte sich nach und nach und abermals hatte er zu dem großen Schritte in das Haus und damit in seine Zukunft angesetzt, als er eilig nahende Tritte hinter sich erschallen hörte. Ein junger Mann kam die Straße herab und hatte es offenbar auf dieselbe Thüre mit ihm abgesehen. Die Beiden stutzten, als sie sich erkannten; der neue Ankömmling war der steinerne Gast von gestern Abend. Was mein Großoheim nur dachte, sprach Jener ziemlich unbefangen aus „Sie?“ — fragte er erstaunt — „Sie — wieder hier? Haben Sie Geschäfte? oder —“

Der Gefragte erschrak, als hätte er das Haus anzünden oder mindestens bestehlen wollen — „Nein — ja doch“ — stotterte er verlegen — „in der That — ich bin — ich wollte vielmehr — den alten Herrn“ —

„Der ist beschäftigt“ — unterbrach ihn der Andre schneller, als sonst seine Weise war — „Amtssachen — wichtige“ — Er wies auf die Papiere, die er in der Hand trug.

„Nun dann — die Demoiselle Tochter“ — preßte mein Großoheim heraus, dem der Angstschweiß auf die Stirne trat.

„Beschäftigt — gleichfalls — sie erwartet Gäste.“

„Und Sie?“

„Ich — bin geladen.“

„Ah so — natürlich“ — sagte der Conrector, indem er sich die Stirne wischte und nachsann, was zu thun sei. Sich eindrängen, als ungeladener Gast — unmöglich! — unverrichteter Sache nach Hause gehn — ebenso unmöglich! Das Kästchen brannte in seinen Fingern — es mußte abgegeben werden — heute noch — noch in dieser Stunde — das stand fest. Von einer plötzlichen Idee ergriffen, erfaßte er die Hand, die ihm das Schicksal selbst in seiner neuen Noth zu bieten schien. Und konnte er sich einen bessern Boten wünschen, als diesen jungen Mann, der mit seinem ehrlichen Gesichte, den blauen Augen und den blonden Haaren als der harmloseste postillon d'amour erschien? Indeß mein Großoheim dies dachte, wich sein anfänglicher Mißmuth einem ihm selbst unverständlichen Gefühle der Erleichterung. Die alte angeborne Aengstlichkeit triumphirte. Der Zufall hatte entschieden und die Nothwendigkeit, selbst redend und handelnd auftreten zu müssen, blieb ihm für dieses Mal erspart.

„Hier!" sagte er und übergab das Kästchen dem improvisirten Stellvertreter, wobei er sich bestrebte, möglichst förmlich zu erscheinen — „wenn Sie sothane Kleinigkeit in meinem Namen an die werthe Demoiselle übermitteln wollten" — —

„Ah — ich errathe" — lachte Jener — „ein Vielliebchen! Sie hat es Ihnen abgewonnen — nicht?"

„Abgewonnen" — wiederholte der Conrector, innerlich sehr wohl damit zufrieden, daß man die Gabe in der Ordnung fand. Seine eigne Erregtheit hinderte ihn, die schlecht versteckte Hast zu bemerken, mit der sein Liebesbote von ihm loszukommen suchte und fast wäre derselbe ihm entschlüpft, als er ihn noch zu rechter Zeit an einem Knopfe seines Rockes festhielt, um ihm die Stelle zu bezeichnen, wo man durch einen festen Druck des Fingers die Feder springen machte. „Wenn sie allein ist" — schärfte er ihm ein — „es ist ein Spaß, der nicht verdorben werden darf." Der junge Mann mußte ihm versprechen, den Spaß nicht verderben zu wollen; er that es jedoch in sichtlicher Zerstreuung und jetzt wurde auch mein Großoheim aufmerksam, um bald eben so gespannt als Jener nach den Fenstern des Hauses hinauf zu lauschen. Drinnen in der „guten Stube" wurden Tasten angeschlagen, ein kurzes Vorspiel erfolgte, das trotz des alten klappernden Klavieres, auf dem es vorgetragen wurde, den Wohllaut aller Flötenuhren übertraf, und ich will nicht beschreiben, wie ihm zu Muthe wurde, als eine nur zu wohl bekannte Mädchenstimme mit ihrem tiefsten Seelenlaute an zu singen hub:

„Mich fliehen alle Freuden —
„Ich sterb' vor Ungeduld" —

Er ließ den Knopf des jungen Mannes fahren und dieser eilte in das Haus. „Ich werde hier verziehn“ — rief er ihm nach — „im Falle — eine Nachricht“ —

„Ich danke — morgen!“ war die räthselhafte Antwort, welche er zurück erhielt, ehe der Schlag der Thüre trennend zwischen die beiden jungen Männer fiel. Sie erschien ihm allerdings etwas ungehörig, doch wie hätte er nur einen Augenblick mit Verwunderung verlieren dürfen, wo die Sängerin so rührend klagte:

„An allen meinen Leiden
„Ist nur die Liebe schuld!“ —

Erst als die süße Stimme plötzlich schwieg, vermuthlich weil der Gast so eben in das Zimmer trat, erst da setzte sich der gute Conrector in seiner Laube zurecht, um sich auf jede mögliche und unmögliche Art die Scene auszumalen, wie sie das Kästchen nehmen und mit dem Schatze so bald als thunlich auf ihr Kämmerlein entschlüpfen werde. Ihm schwindelte, wenn er sich dachte: jetzt — jetzt findet sie die Feder — jetzt drückt sie auf den Knopf — jetzt fliegt der Deckel in die Höhe — jetzt —! — — Dann meinte er das Fenster klirren, seinen Namen flüstern zu hören — dann kamen ihm die Zweifel, ob er auch recht gethan, das Geheimniß fremden Händen zu übergeben; dann wieder schalt er sich ob seines Mangels an Vertrauen und schließlich vergaß er Gegenwart und Alles, um sich in die schönsten Zukunftsträume zu versenken.

Er saß und faltete die Hände auf dem Steintisch — nicht lange und sein Kopf sank auf die verschlungnen Hände nieder, während er sich selbst jenem tiefen Brüten überließ, das den

Körper, oft mehr noch wie der festeste Schlummer, gegen die Einwirkungen der Außenwelt unempfindlich macht, so daß es völlig dunkel um ihn werden und ein plötzlicher Regenschauer die Hütte umrauschen konnte, ohne daß es ihn aus seinem Träumen ernüchtert hätte. Selbst als die durch die leichte Holzverschalung des Daches dringenden Tropfen sich immer häufiger und schwerer folgten und seine leichte Kleidung durchnäßten, fühlte er nichts von alledem, sondern streifte in Gesellschaft des Schulraths und dessen junger Frau in der Residenz umher, um eine Wohnung zu suchen, das Brautkleid auszuwählen, die Ringe zu bestellen und mit ihrer Hülfe die hunderterlei Dinge zu bedenken, die ihm, als zu einem Hausstande gehörig, durch die ahnungsvolle Seele zogen. Wie wollte er die neue Heimath der Geliebten lieb und traulich machen, wie schwelgte seine Phantasie in der fremden süßen Beschäftigung und ach! wie selig blätterte der alte Knabe in dem neuen Bilderbuche eines ihm bis jetzt so unbekannten Glückes!

Himmel! klang da nicht ein Fenster über ihm? Er fuhr erschreckt herum, doch war sein Schrecken von sehr lieblicher Natur. Gewiß! sie kam, um ihn herein zu rufen oder ihm wenigstens, wenn das nicht ging, ein kleines, kleines Wörtlein zuzuflüstern. Er wußte nicht, waren Minuten oder Stunden hingerauscht, seit er hier gesessen und geträumt, aber sie, sie mußte wissen, daß er nicht gegangen war — daß er nicht gehen konnte ohne jenes kleine Wort von ihr. Möglich, es war größre Gesellschaft drinnen und sie hatte sich nur spät und nur verstohlen aus derselben schleichen können, um dem Harrenden Bescheid zu bringen — aber nun — nun kam sie und mit ihr

die Entscheidung seines Lebens. Was würde er hören müssen? Seine ganze Seele lag im Ohre und in athemlosester Erwartung lauschte er nach oben, wobei er sich am tropfenden Gezweige hielt, um keinen ihrer Hauche zu verlieren.

Er hatte sich nicht getäuscht, diese klare und in aller Klarheit heute so unendlich weiche Stimme war die ihre: „Was lange währt, wird gut. Du liebster, allerliebster Mann auf Erden! Doch sieh! der Regen hat nun nachgelassen — es wird schön. Ich halte Dich nicht mehr. Wenn Du denn gehen mußt, so geh! Sintemal Du den Matin vergessen hast vor lauter Lieb' und Eile, Du Herzliebster! Und Stiefeln — welcher Leichtsinn! — wie zum Tanze! Laß Dir die Feuchtigkeit nicht schaden — werd' nicht krank! Schlaf' besser heut' als gestern! gute Nacht! Horch! eben schlägt es — richtig, es schlägt elf! Was soll der Nachtwächter denn von uns denken, wenn er hierher kommt und die Stund' abruft? Was willst ihm sagen? Was? daß ich so fix gewesen bin mit meinem Ja und hab' mir nicht einmal Bedenkzeit ausgebeten, wie sich's doch für ein wohlerzognes Frauenzimmer ziemt? Wart! wenn Du plauderst, schließ' ich Dir den Mund!"

Ein leises Lachen folgte diesen Worten und ein noch leiseres sehr eigenthümliches Geräusch, das dem Liebenden, noch ehe er begriff, was es bedeute, das Herz gewaltig pochen machte. Hatte ihm die Schelmin einen Kuß herabgeworfen? Elastisch war er aufgesprungen, um hinaus zu treten vor die Laube, als sie ihm mit einem „Halt! Geliebter!" in eine Statue zurückverzauberte.

„Stille! kein Wörtlein!" fuhr sie flüsternd fort — „ich merks: Du hast viel lose auf der Zunge. Euch stille Männer muß man

nur erst kennen — — — — Wie frisch und würzig ist die Luft nach solchem Regen! und wie das duftet! ah! Das Geisblatt zog ich selber um die Laube und auch die Rosen hab' ich selbst gepflanzt — schon vor zehn Jahren — denk'! Ich war gerade fünfzehn alt geworden und ich dacht' an's Sterben, wie ich heutzutage an's Leben denke, mit derselbigen absonderlichen Lust. Wer mir dazumal hätt' sagen sollen, Du würdest 'mal mein Mann — — Mein Mann! kurios! wie wunderlich das klingt! ich werd' erst extra d'rauf studiren müssen, eh' ich das ohne Anstoß lern': mein Mann! Da unten hab' ich oft gesessen und durch die Gitter nach Dir ausgeschaut — es war mein Lieblingssitz — doch nur bei Tage, Herz! nicht in der Nacht. Das mag romantisch sein — 's ist aber nicht gesund. Weißt, wie es heißt in Eurem wunderlichen Buche?

Sie saßen in mancher Abendstunde
Unterm blauen Himmel mit offnem Munde,
Und tranken des Mondes Silberschein
Und das Flimmern der lieben Sternelein —

Wie tausend schade, daß der Mond just in Vakanz ist! Die Sternlein aber kommen wie gerufen. Ihr allerliebsten Kinderchen! verderbt euch nur die goldnen Röcklein nicht, sonst mögt ihr immer vor der Thüre spielen! Neugierig sind sie, was wir wohl hier treiben? Da reißen sie fein' Löchlein in die Wolken und gucken durch mit ihren hellen Augen. Freilich, so etwas ist nicht alle Tag' zu sehn. So guckt euch nur recht satt und sagt der Sonn', wenn sie frühmorgens kommt, wie eine nagelneue Braut aussieht. Eine Braut! — ja, das ist auch solch' Wörtlein, wie: mein Mann! O lieber Gott! wie närrisch schön

ist's doch auf Erden! — — Nun aber geh'! 's ist Zeit und morgen auch ein Tag — — was meinst Du? Lieber!"

Was sollte er denn meinen, als daß er noch nicht gehen konnte, daß er verzaubert in der Hütte lehnte und daß Alles, was sie da oben durch einander phantasirte, so seltsam-lieblich, wie aus einem Mährchen klang? „Sprich weiter!" hauchte er und sie sprach weiter:

„Morgen ist auch ein Tag, da kommst Du wieder — und fort und fort — so Tag um Tag, bis daß es heißt:

Das Kreuzlein über ihnen ist gemacht —
Nun wird das Kreuz erst kommen — gute Nacht!"

Sie seufzte, um im nächsten Augenblicke so herzig aufzulachen, daß der Conrector mit zwei Sprüngen aus der Laube war. Aber ob er, der im Leben nie ein Freund der edlen Turnerei gewesen, je daran gedacht hat, sich an den Spalieren wie ein zweiter Romeo zu seiner Julia, hinaufzuschwingen, blieb für alle Zukunft unentschieden. Denn noch war er nicht aus seinem bergenden Dunkel hervorgetreten, als das Lachen schwieg, um der Wiederholung jenes seltsamen Geräusches Platz zu machen, das er sich vorhin so köstlich ausgedeutet hatte. Er stand jetzt näher, der Schall konnte ihn unmittelbar erreichen und — er war kein Practikus in solchen Dingen — aber sollte das — das und wieder das — sollte das jedesmal ein — Handkuß sein? Nein! nein! so küßt sich's nicht in leere Luft. Dieser weiche, wundersame Ton, der sich mit keinem ähnlichen vergleichen läßt — dieses Geben, Nehmen und Wiedergeben von etwas, das als Begriff ganz undefinirbar ist — armer Conrector! ja! das war ein Kuß, ein wirklicher, wahrhaftiger Kuß, der von

Lippe zu Lippe ging und kam, und wiederging und wiederkam, bis eine ganze Kette von Küssen, Schall in Schall hinüberspielend, sich scheinbar endlos an einander reihend, über seinem wirbelnden Kopfe erklang.

Das Blut in seinen Adern, das so eben noch auf dem Siedepunkte gestanden hatte, begann zu starren, seine wie zum Fluge in die Lüfte erhobne Gestalt sank schwer zurück, die Füße wurzelten am Boden. Es wurde Tag in ihm — entsetzlich Tag! Was war das oben und wer küßte hier? Er sollte augenblicklich Auskunft haben.

„Schickt sich das für einen ernsten Theologen? im Angesicht des Sternenhimmels? he!“ Es war die Stimme seines alten Freundes, des Vaters der Geliebten, welche sich in dieser Weise jetzt vernehmen ließ.

„Doch — einen Kuß in Ehren — Herr Papa!“ wendete der blonde St. Johannes, der postillon d'amour, der „Friedensengel“ des Conrectors ein.

„Soll man nicht wehren — weiß das — aber fünf und zwanzig!“

„Papa, Sie haben sich gewiß verzählt.“

Der Scheltende, wie der Gescholtene lachten und selbst sie, für die mein Großoheim noch vor Minuten hundert Leben, wenn er sie gehabt, mit Freuden hingegeben hätte, mischte ihre Silberstimme in das höhnische Gelächter. Was jetzt weiter folgte, hörte er nicht mehr. In seinem Geiste war es Nacht geworden, tiefschwarze Wetternacht — einzelne lichte Blitze zuckten hin und wieder — der Wahnsinn braute seinen Schierlingstrank in dem fiebernden Gehirne des getäuschten Mannes.

Ein armes blutendes Menschenherz zuckte und riß an seinem Lebensfaden, ohne ihn, so schwach er war, zerreißen zu können. Er hatte nur noch einzelne verwirrte Wünsche und Gedanken, wie etwa, daß der Himmel auf ihn niederstürzen, daß die Erde ihren Schooß aufthun und ihn verschlingen, oder daß die Posaune des jüngsten Gerichts ihn und die da oben vor den Richterstuhl des Allgerechten laden möge. Aus diesem Zustande dumpfer Raserei und halber Bewußtlosigkeit wurde er, wie ein Nachtwandler, durch die Nennung seines Namens aufgeschreckt.

„Gute Nacht! Vielliebchen! apropos! was soll ich dem Conrector sagen?"

„Ei schönen Dank und daß sein sinniges Geschenk gerade zum Verlobungsringe recht gekommen — — ha! ha! — — Nun aber geh', Herzliebster, 's ist hoch Zeit."

„Hochzeit?" Er seufzte. „Sieh, da fiel ein Stern; der Himmel hat den stillen Wunsch gehört."

„Wie Du heut' bist! ich kenne Dich nicht mehr. Der Stern hat nichts mit Deinem Wunsch zu schaffen. Er fiel dort hinter'm Dach der alten Schule, grad' an den Fenstern des Conrectors nieder. Was er ihm bringen mag? Viel Glück, mein alter Schatz! Der arme Narr studirt die Nächte durch — doch sieh'! er hat kein Licht — was mag das sein?" —

„Er wird mit Plato Dialoge halten und darüber ihm die Lampe ausgegangen sein. Doch Scherz bei Seite! weißt Du liebes Bräutchen, daß ich schier eifersüchtig auf ihn hätte werden können —".

„Du — eifersüchtig? und auf Den? Ha! das ist lustig.

Hast Du nicht selber über die Geschicht' gelacht und hattest Dein Plaisir an der Idee? Der soll's fein bleiben lassen mit dem Freien und sich's Exempel nehmen an dem Herrn Collegen, dem weiland Stadtschulmeister von Athen — weiß nicht mehr recht, wie er geheißen hat — doch seine Frau, das war die Frau Xantippe. So etwas, kalkulir' ich, steckte auch in mir. Nimm Dich in Acht, mein Freund, daß Du mir nie in's Philosophiren, Disputiren und Präceptoriren hinein geräthst — auf einen solchen Mund gehört kein Kuß."

„Es wäre denn, um ihn zu schließen, meine übermüthige Präceptorin! mein Stachelröslein! meine Belladonna!" rief der junge Mann, indem er sich mit aller Energie eines neugebacknen Bräutigams anschickte, seinen Worten die That folgen zu lassen. Sie lachte laut und lustig auf — die ganze Hölle lachte aus der schönen Teufelin heraus — dann ward es plötzlich still — unheimlich still. — Der Conrector rannte fort. — — Wann und wie er nach Hause kam? Er hätte es auf der Folter nicht angeben können.

Der Mensch kann viel ertragen; er ist dafür an Geist und Körper mit wunderbarer Zähigkeit ausgerüstet und wenn die Qualen über seine Kräfte steigen, dann kommt die Mutter Natur dem Kinde zu Hilfe mit Krankheit — Wahnsinn — Tod. Meinem Großoheim kam dieselbe in der mildesten, der ersten Form, denn das Fieber, welches seinen Leib verheerte und ihn in den besten Mannesjahren schon zu einem Greise machte, rettete doch wenigstens den Geist bis auf den einen dunklen Punkt, den Frauenhaß, vor Nacht und Schuld.

Unaussprechlich aber litt der Aermste auf seinem einsamen

Schmerzenslager. In lichten Momenten quälte ihn die peinlich-klarste, bis in das Kleinste gehende Erinnerung an das Erlebte, während sich durch seine Phantasieen das Gezweige der schönen Giftfrucht Bella donna zog, vor welcher er von Kindheit an eine sonderbare Scheu gehabt. Ihre Blätter legten sich, anfänglich weich und schmeichelnd, gleich Sirenenarmen, dann wie die Arme der eisernen Jungfrau, jenes fürchterlichen Folterinstrumentes, um sein Ich, das in allen möglichen Gestalten der ihm drohenden Vernichtung widerstrebte, ohne doch im dunklen Gefühle des Gebundenseins durch die Macht der Krankheit den Zauber abwerfen zu können. Vor den Lippen des Verschmachtenden hingen die rothen glänzenden Beeren; sie lockten, wie ihn jener rothe schwellende Mund gelockt, um, so oft er sie auch zu erreichen glaubte, seinem Verlangen höhnisch auszuweichen, während sich die reife Frucht des Strauches in ihrer tiefblauen Schwärze in jene falschen und nur zu schönen Augen verwandelte. Sie schwebten vor ihm her, sie nahmen ihm den Athem, sie zogen ihm das Leben aus der Brust — sie forderten seine Seele von ihm — aber Alles das war nicht süß, wie in jener selig-schlaflosen Nacht, sondern entsetzlich, grauenhaft, wie nicht zu sagen. Wenn der Kranke aufschrie, daß selbst die halbtaube Wärterin erbebte, so war er eben am Erstickungstode gewesen in seinem fürchterlichen Wahne, und wenn er mit den Händen zuckend in das Leere griff oder mit beiden Fäusten auf die Decke schlug, so galt es das Gezweige zu zerreißen, in welchem sich sein gefangner Geist, wie die Fliege in den Fäden eines Spinnennetzes, flatternd abarbeitete.

Von allen Bildern, die das Fieber mit so trauriger Wahr-

heit malt, blieb ihm nur dies eine, immer wiederkehrende, im Gedächtniß und zwar mit so nachhaltigem Eindruck, daß ihn selbst in späteren Jahren noch ein nervöses Zittern befiel, wenn er unvermuthet im Walde auf die unheimlichschöne Pflanze stieß: Bella donna — so war sie ihm denn bezeichnend für seine Ansicht von den Frauen, gleichsam zum Symbol für das Geschlecht geworden und so bildete sich diese eine fixe Idee in dem sonst so klaren, nach Wahrheit ringendem Geiste aus.

Da mein Vater den äußeren Verlauf der Krankheit, wie die ihm folgenden Begebenheiten kannte, auch um die schroffe Art und Weise wußte, mit der sein Onkel am Morgen nach jener schrecklichen Nacht, schon vom Fieber geschüttelt, und mit halbverwirrtem Geiste das Anerbieten seines Fürsten zurückgewiesen hatte, so endete das kleine Manuscript mit der Erinnerung an diese Krankenphantasie, auf welche sich denn auch der Schluß bezog, der, wenn ihn meine Mutter recht behalten hat, also lautete:

„Bella donna! Theurer Neffe, der Du das Kind meines Herzens, der Sohn meiner Seele bist — Du, so ähnlich mir geartet, daß ich in Dir die eigne Jugend wieder erwachen sah, nur schöner, kräftiger und in Folge dessen auch zu einem glücklicheren Mannesalter prädestinirt, als das meinige gewesen ist — o! daß ich Dich nicht hüten und bewahren konnte vor dem süßen Gifte! Wenn Du noch nicht gekostet hast — wenn es noch nicht zu spät ist — kehre um! Sieh in dem gebrochnen Leben Deines alten Thurmbewohners ein Spiegelbild von dem, wohin es mit Dir — wolle Gott! — nicht kommen möge!

„Laß uns nicht weiter über diese Sache sprechen, Erich! Das

alte Blut ist immer noch Rebell — ich möchte nicht zum zweiten Male heftig werden. Thue, was Du nach alledem für recht und gut hältst — ich that hiermit dasselbe. Im Uebrigen — so mag das Schicksal walten! Hast Du dein Wort gegeben, darfst Du es nicht brechen — eher mir — ja! eher Dir das Herz."

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Dieser Theil des Manuscriptes war so unleserlich geschrieben, daß Niemand die feste, klare Handschrift des Conrectors darin erkennen und nur mein Vater sie entziffern konnte, wie auch sein Stil ein gänzlich andrer war, als dessen er sich sonst bediente. Man meinte den Sturm des Herzens durch die Blätter rauschen zu hören, mit dem bald aussetzenden, bald jagenden Pulse des Fiebers — man sah den wilden, regellosen Flug der Feder über das Papier und fühlte den Zug dämonischer Gewalten, die den Schreiber mit sich fortgerissen hatten. Die letzten Worte waren seltsam ruhig:

„Bist Du entschlossen, Dich zu verheirathen, so zeige es mir kurz und bündig an — — nichts weiter! Außerdem habe ich nur die eine Bitte noch für Dich, mir in irgend einem Dorfe Deines Amtsbezirkes die Stätte zu bereiten, wo ich in Ruhe meine Auflösung erwarten kann. Dich ganz entbehren könnte ich nicht mehr. Du mußt nicht zu entfernt sein, wenn ich rufe. Denn dieser morsche Kerker wird wohl nicht allzulange mehr dem sehnsüchtigen Flügelschlage des Geistes widerstehen. Bis dorthin — — — — Sei gesegnet!" — — — —

Den alten Mann schien hier die Kraft verlassen oder die Feder versagt zu haben — mitten im heißen Segenswunsche

für den geliebten Neffen brach er ab, ohne Datum und Unterschrift hinzu zu setzen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Wir haben meinen Vater bei der Lektüre des Manuscriptes verlassen; es machte auf ihn einen tiefen, wenn auch nicht den Eindruck, den mein Großoheim vielleicht erwartet hatte. Kurz und bündig, wie es derselbe verlangt, theilte er ihm des andern Morgens mit, daß er Bräutigam und an der Sache selbst nichts mehr zu ändern sei. Er habe sich mit Lottchen H.... vor sieben Jahren schon versprochen; sie sei ihm treu geblieben in all der Zeit trotz mannigfacher Versuchungen und wenn er, der Onkel, sie, die Braut, nur erst näher kenne, so würde er nicht anstehen, sie, gleich seiner seligen Mutter, für eine Ausnahme ihres Geschlechtes zu erklären.

„Sieben Jahre! Lottchen H....! die Tochter des verstorb'nen Oberpfarrers?" Der alte Mann wandte sich und sein zum Tode erbleichtes Gesicht dem Fenster zu. — — „Vergiß nicht, um was ich Dich gebeten habe — sorge bald — für ein Asyl!" bat er mit halberstickter Stimme, indem er es vermied, sich noch einmal nach dem Neffen umzukehren.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es vergingen Wochen, ohne daß die Angelegenheit, welche Beide doch gleichsehr beschäftigte, zwischen ihnen wieder zur Sprache gekommen wäre, während welcher Zeit jedoch Briefe hin und wider flogen, mit Hausrath beladne Wagen ankamen und alle Anstalten bezeugten, daß die Hochzeit nahe sei. Mein Vater nahm sich wohl in Acht, dem Onkel seine zärtlich-ungeduldige Erwartung zu verrathen; er fühlte sich in seiner Reue noch zu

weich und in seinem Glücke allzusehr im Vortheil gegen ihn, als daß er seine Aufmerksamkeit für den armen, alten, um sein bestes Theil betrognen Mann nicht gerade in dieser Zeit hätte verdoppeln sollen. Dazu bedurfte es von seiner Seite nicht einmal besondrer Mühe oder Kunst — wo eine Seele so voll Sonnenschein, strömt er von selbst auf die ihr nahe Stehenden hinüber. Mein Vater war kein leidenschaftlich Liebender; er vergötterte nicht, er betete nicht an; er liebte darum nur um so wahrer und war sich seines Glückes nur um so bewußter. Wirkt die Nähe eines wahrhaft Glücklichen aber schon belebend auf jedes nicht ganz verbitterte Gemüth, so konnte sich mein Großoheim um so weniger diesem Zauber entziehn, der in jeder ächten Liebe liegt, als der dunkle Hintergrund einer baldigen Trennung ihrem gegenseitigen Verhältnisse etwas ungewohnt Weiches, ja! fast Zärtliches gab. Sein Neffe war ihm nie so liebenswürdig erschienen, als seit das einzige Geheimniß zwischen ihnen gefallen war und es war gewiß mehr Furcht vor der eignen Schwäche, als Unwille ob seiner Säumigkeit, wenn er ihn jetzt immer dringender ermahnte, für die Beschaffung des „Asyls" zu sorgen, wobei ihn jeder Widerspruch auf das Aeußerste zu reizen schien.

„Was soll das heißen?" stieß er einst sehr ärgerlich heraus, als mein Vater, von einer amtlichen Tour zurückgekommen, seine Erlebnisse berichtete, ohne diesen Gegenstand zu berühren — „Du rapportirst mir nicht — vermeinst am Ende gar mich hinzuhalten — was? Was ich gesagt hab', dabei muß es bleiben: eh' eine Frau in's Haus kommt — — — damit basta! Soll ich zum ersten Mal nicht halten, was ich sagte? und zwar um Einer willen, die" — Er nahm die Pfeife wieder in den Mund,

that in Eile ein paar tiefe Züge und blies die Worte, welche er verschluckt, in Gestalt einer dicken Unmuthswolke vor sich hin.

„Gewiß nicht, Onkel! nein! das sollst Du nicht" — begütigte mein Vater, der dieser Heftigkeit gegenüber mit der Sanftmuth eines Lammes auftrat — „Wenn Du darauf bestehst, ich wüßte mehrere Gelegenheiten und könnte morgen schon — Doch morgen — halt! da haben wir Schultheißen-Wahl — und übermorgen — wie fatal! die Reise! Onkel! wenn Du mir nur erlauben wolltest, erst die Reise nach X abzuthun. —"

„Na — meinetwegen — wenn es so pressirt —"

„Leider" — versicherte der junge Mann mit seiner sorgenvollsten Bräutigamsmiene — „Du weißt ja, daß sie keinen Aufschub leidet — wegen all der lästigen Formalitäten — des Aufgebotes — der Papiere und so weiter —"

Ei sieh! das hab' ich freilich nicht gewußt" — brummte der Alte gallig vor sich hin, worauf er, ganz gewaltig rauchend und eben so ausschreitend, einen Beruhigungs-Spaziergang durch sein kleines Reich antrat, das ihm je mehr und mehr an's Herz wuchs, je ungeduldiger er sich zeigte, es zu verlassen. Mein Vater überließ ihn lächelnd seinen eigenen Gedanken, von denen er wohl wußte, wie zufrieden sie im Grunde mit dem Aufschub waren, und ging, um die Anstalten zu einer Reise zu betreiben, welche mehr bedeutete, als Jener ahnen durfte. — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Nach kaum vier Tagen war er schon zurück. Sein erster Gang war in den Thurm. „Wieder da?" begrüßte ihn der Onkel, aber trotz der lakonischen Begrüßung leuchteten die alten Augen in hellster Lust des Wiedersehens. In den vier Tagen

hatte er nicht essen, nicht studiren und nicht schlafen können. Doch weit entfernt, dies zu gestehen, war sein zweites Wort vielmehr die Frage: „Und nun — wie steht's in puncto meiner — meiner neuen Wohnung? Jetzt gilt kein Zögern mehr — kein Hinterhalt! Ein Wort für alle! Willst Du, Erich! oder muß ich selber mir die Stätte suchen — wo mein Haupt — in Frieden" — — —

„Onkel!" rief mein Vater ganz erschrocken, als sich Jener stockend auf dem Absatz drehte. Doch schon im nächsten Augenblicke kehrte er zurück, die Züge grimmig wetterleuchtend und die Augenbrauen hoch hinaufgezogen. „Hast Du vergessen, was ich nicht gerne wiederhole? Wie? oder ist's so schwer, den Alten unter Dach und Fach zu bringen? Mach' ich etwa Anspruch auf Marmorhallen und verzierten Portikus? Wie ich es brauche, weißt Du" — fuhr er weicher fort — „ein Häuschen — eine Hütte meinetwegen — recht abgelegen von der Straße — recht versteckt — in irgend einem Winkel Deines Amtes — Du kommst auf Deinen Touren dann und wann zu mir — — das ist Alles" — —

„Aber — Onkel!" —

„Was: aber — Onkel? keine Einwendung! Kannst Du mich zwingen, zu bleiben, wo ich nicht will? Bin ich etwa Dein Gefangener? Wie — oder meinst Du gar, ich könnte nicht? es steckte ein Magnet da in dem Thurme? Ha! keine Schwachheit! bilde Dir nichts ein! Wie lächerlich! Freilich wird es gehn — muß es gehn — gewiß!" Wie um seinen Worten den gehörigen Nachdruck zu geben, stieß er zornig mit dem Fuße auf, aber trotzdem ging es wirklich nicht — mit dem Weitersprechen

nämlich. Er würgte an den Worten, die er sagen wollte; sie saßen in der Kehle fest und dazu machte sich ein ganz besondrer Druck bemerklich den er noch aus seinen Kinderjahren kannte. War es möglich? Thränen? — Weinen — er, ein Philosoph, ein Kritiker des großen Kant? Die Scham stieg ihm zum Kopfe und da die Männer sich in solchen Fällen gewöhnlich mit der Wuth zu helfen pflegen, so hatte auch mein guter Großoheim in jenem Augenblicke ganz das Aussehen Eines, der Jemanden um ein Nichts zu Boden schlagen könnte.

Wo unsre heutigen Nervösen, Herren und Damen, ein niederschlagendes Pülverchen nehmen, machte mein Großoheim ein paar Gänge durch das Zimmer. Das Mittel „wirkte" auch dieses Mal und anscheinend ruhig nahm er das Wort von Neuem: „Keine falschen Conjecturen! — Erich! — ich bitte Dich — aber selbst gesetzt den Fall, daß ich gerne bleiben möchte, so könnte ich nicht mehr. Ich hab's gesagt — das Wort kann nicht zurückgenommen werden: eh' eine Frau in's Haus kommt, bin ich draußen."

„Onkel!" erwiderte mein Vater mit einem leisen Anflug von Humor, wobei er aber nicht im Stande war, dem alten Herrn in die scharf auf ihn gerichteten Brillenaugen zu sehen — „Onkel! das ist — leider! nicht mehr möglich."

„Nicht möglich? und warum? was soll das heißen?"

„Daß die Frau — bereits im Hause ist." —

Mit offnem Munde und auf einem Beine schwebend, da er das andre eben zum Weiterschritt gehoben hatte, blieb mein Großoheim als Bildsäule sprachlosesten Erstaunens mitten im Zimmer stehen.

„Es machte sich mit unsrer Hochzeit schneller, als wir dachten" — beeilte sich mein Vater zu entschuldigen — „am Sonntag wurden wir ein= für allemal aufgeboten — gestern war die Trauung — aus der Kirche in den Wagen — eine strapaziöse Hochzeitsreise! — Tag und Nacht gefahren — und auf diesen Wegen — armes Lottchen! Du wirst verzeihen, Onkel, wenn ich nach ihr sehe."

Mit diesen Worten, auf welche keine Erwiderung folgte und auf welche er auch keine zu erwarten schien, hatte sich mein Vater rückwärts schreitend der Thüre immer mehr genähert, durch welche er sich nun in gleicher Weise sacht hinausschob, vorher aber noch den Trost hatte, zu sehen, daß der Eindruck seiner Mittheilung ein zwar erstaunlicher, doch kein entsetzlicher gewesen war. O! er kannte den Alten besser, als dieser sich selbst kannte. Er wußte, wie viel auch in ihm, wie in jedem Menschen, vom Sophisten steckte. Hatte er doch sein Wort nicht selbst gebrochen — daß es ein Anderer an seiner Statt gethan, daran war nichts mehr zu ändern, es war Faktum. Er konnte bleiben, wenn er anders wollte. Und ob er wollte? Mein Vater rieb sich stillvergnügt die Hände. Man sieht, er war kein schlechter Diplomat; er kannte den Werth des fait accompli, und da der erste Staatsstreich so glücklich zu gelingen schien, beschloß er, auf demselben Wege fort zu operiren, wobei es vor allen Dingen darauf ankam, den alten Herrn nicht merken zu lassen, daß und wie weit man ihn durchschaue.

Sowohl diesen Tag als den nächsten überließ er seinen Thurmbewohner vollkommener Einsamkeit und der naheliegenden

Vermuthung, daß er, der Neffe, sich scheue, seinem, des Onkels, Zorne zu begegnen; gegen Abend aber berief ihn ein sehr kurz stilisirtes Billet desselben in den Thurm.

„Bin ich verrathen und verkauft?“ fuhr ihn der Alte an — „was soll das heißen? Neffe! Muß ich um eine Unterredung petitioniren, wie um eine Gunst? Zwei volle Tage lässest Du mich nun in dem verwünschten Loche sitzen, wie eine verzauberte Prinzessin“ —

„Onkel! ich bitte Dich“ —

„Ich bitte nicht mehr“ — sagte der Erregte, indem er meinem Vater drohend näher rückte — „ich muß nun fordern — peremtorisch fordern“ — wiederholte er mit Nachdruck — „daß Du mich aus diesem Hause ziehen lässest, in dem man mich wie einen Narren oder wie ein Kind behandelt und in dem ich mindestens eine sehr — sehr überflüssige Person geworden bin.“

„Onkel! wenn Du wüßtest“ — stammelte mein Vater, der bei dem Gedanken, welche Rolle er hier spielen wollte, stark erröthete. Dieses Erröthen, die ungekünstelte Verwirrung und der Augenniederschlag des jungen Mannes paßten vortrefflich zu den Worten, welche folgten: „Onkel! ich bin in einiger Verlegenheit.“

„Verlegenheit? wie? was? wo fehlt's? wie kann ich helfen? Erich!“ rief der gute alte Mann, indem er ganz unvermittelt aus der barschen Haltung eines Fordernden in die eckige Geschäftigkeit eines dienstfertigen Gelehrten hinüber fiel — „Zwanzig — dreißig Gulden? Was ich habe, steht zu Deinen Diensten.“ Eilig lief er seinem Pulte zu.

Mit Mühe hielt mein Vater ihn zurück. „Danke! danke!" sagte er gerührt — Es fiel ihm schwer, die Komödie fortzusetzen und doch — es mußte sein.

„Wenn ich sagte: in Verlegenheit, so meinte ich des Thurmes wegen, Onkel! Du weißt: ich habe ihn ausbauen lassen, weil ich auf die Miethe rechnen konnte. Jetzt, wenn Du weg willst, wird sich Niemand finden" —

„Hm" — machte Jener und legte den Zeigefinger sinnend an die Nase. Er maß sein Thurmgemach mit heftigen, ungleichen Schritten, fortwährend brummend: „Hm — das ist ein Kasus —"

„Und dann, Onkel!" fuhr mein Vater, welcher durch das Gelingen seiner Listen im Innersten ergötzt, immer kühner wurde, eifrig fort — „und dann — das Kostgeld, das Du giebst — es fällt in die Haushaltungskasse — Du weißt, wir müssen uns zusammen nehmen — so manche Ehrenschuld vom Vater her — — Doch — was schwatze ich — gerade, als ob ich Dich bestimmen wollte — wenn mich Lottchen hörte, würde sie gewaltig schmälen und lieber für die Leute nähen wollen, als daß Du nicht Deinen freien Willen haben solltest — — — Ja — Onkel! was ich eigentlich sagen wollte: morgen fahre ich nach W... Du könntest mit und die Oertlichkeit besehn — das alte Jagdschloß, das, von dem ich Dir gesagt — es liegt im Walde, zwar ein wenig einsam, doch das liebst Du ja — hat einige noch wohl erhaltene Zimmer und der Pächter — würde mit sich reden lassen — —"

„Erich! ich bleibe" — sagte mein Großoheim, indem er sich mit einer jähen Schwenkung nach dem Sprecher drehte und ihm den vollen Anblick in seine sehr erregten Züge gönnte —

„ich bleibe hier oben — Ihr mögt unten hausen — Du kommst zuweilen zu mir — das ist Alles.“

Den beiden Männern war mit dem Entschlusse eine Centnerlast von der Brust gefallen. Erst jetzt, wo das Wagniß so vortrefflich glückte, fühlte mein Vater, daß es ein solches gewesen war und wie viel dabei auf dem Spiele gestanden hatte. Der alte Mann aber schlief seit Wochen zum ersten Male wieder ruhig in dem alten Thurme. Er war ihm gleichsam neu geschenkt und auch er wußte nun, daß er sich so wenig von ihm, wie von dem Neffen hätte trennen können.

Und so ist es denn gekommen, daß meine Mutter ihren Einzug hielt, ohne daß mein Großoheim das Haus verlassen hätte, ein Fall, den er selbst noch kurz vorher unter die absoluten Unmöglichkeiten zählte. — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Onkel! meine Frau ist eigensinnig —“

„Ei! ei! pfeifts schon aus diesem Ton? nach kaum drei Tagen? Merkwürdig — hm — was hab' ich Dir gesagt?“

„Was ich — leider! nun erfahren muß — denn, Onkel! sie besteht darauf —“

„Bist Du ein Mann und kannst ihr nicht verwehren, zu bestehn — worauf zu bestehen? wenn ich fragen darf —“

„Dich zu besuchen, Onkel!“

„Ist sie verrückt? bist Du's? was fällt Euch ein? Du willst mich foppen —“

„Nicht foppen, Onkel! nur Dich vorbereiten. Noch heute bringe ich sie zu Dir herauf. Ergieb Dich in das Unvermeidliche als alter Philosophe, der Du bist!“

Der Conrector fuhr sich in wortloser Verzweiflung durch die spärlichen Haare und mein Vater lachend durch die Thür ab. Ein neuer Geist war über ihn gekommen, der einer siegesgewissen, fast übermüthigen Zuversicht. „Er braucht sie nur einmal zu sehen“ — dachte er — „und Lottchen führt den alten Bären, wie den jungen, wohin sie will, an ihrem Scheerenbändchen.“

Lottchen theilte seine Illusionen nicht. Es war ihr leid genug um den Besuch, und obgleich sie ihn als eine Forderung der Höflichkeit für nöthig hielt, so wußte sie ihn doch wenigstens bis zum Abend hinzuzögern. Die Basen in X. hatten ihr den alten Mann gar schwarz gemalt. Sie wußten „bessere Partieen“ für die „Kleine“ und hätten sie gerne am Orte behalten; so stellten sie bald den, bald jenen Popanz auf, um sie abzuschrecken. Meine Mutter aber lächelte zu alledem und, wenn der Onkel in der That ein Wehrwolf, das Schloß eine Ruine und ihre künftige Heimath Sibirien selbst gewesen wäre, wie Jene behaupteten, sie würde sich keinen Augenblick besonnen haben, meinem Vater zu folgen, wohin es sei. Und wie sie mit dem Geliebten in das fremde Land gezogen war, so folgte sie auch jetzt dem Gatten, während sie sich fest an seinem Arme hielt und muthig ihre dunklen Ahnungen bekämpfte, auf den Thurm.

Die Sache lief indeß noch glücklich ab. Der Conrector nahm sich sichtlich zusammen; die Dämmerung schien ihm Muth zu geben und so ließ er, theils aus diesem Grunde, theils, wie ich vermuthe, um sie bald möglichst wieder los zu werden, seine Gäste halb im Dunkeln sitzen. Er sprach ein Weniges von der

Bauart des Schlosses und von den Eigenthümlichkeiten der Gegend; Lottchen wußte nicht viel zu erwidern und die Bestrebungen meines Vaters, eine lebhaftere Conversation in Gang zu bringen, hatten etwas Peinliches für alle Theile. Trotzdem war er nicht unzufrieden mit dem Ergebnisse des neuen Wagstückes; mit heimlichem Vergnügen nahm er wahr, daß man offenbar den Versuch gemacht hatte, eine Art von häuslicher Ordnung in der Gelehrtenwirthschaft herzustellen, wobei der sonst niemals fehlende Tabacksrauch durch seine gänzliche Abwesenheit glänzte. Auch entging ihm nicht, daß sich der alte Herr heute ungewöhnlich sorgsam rasirt haben mußte und schließlich wollte er sogar aus seiner Stimme eine fremde Weichheit und mitunter jenen gewissen zitternden Klang heraushören, der auf eine Erregung im Herzen deutet. „Es wird schon werden — wenn auch nicht auf einmal“ — schmeichelte die Hoffnung seinen Wünschen.

Doch es schien nicht zu werden, nicht werden zu wollen, und noch mancher feinangelegte Plan des jungen Diplomaten sollte an dem Eigensinne des alten Philosophen scheitern.

„Onkel!“ sagte andern Tags der Neffe — „Du weißt: wir haben keine Magd; die junge Frau will sparen — nur früh und Abends kommt die Aufwartfrau. Wie wär' es, wenn Du Mittags mit uns speistest? Eine Tafel zu Dreien — Lottchen weiß das allerliebst zu arrangiren und wir essen, wenn Dir's recht ist, in dem grünen Erkerzimmer, von dem sie sagt, es sei so hübsch, daß sich die Bäume draußen auf die Zehen stellten, um herein zu sehen — — — Das Treppensteigen greift Dich ja nicht an, denn Deine Lunge — Gott sei Dank! — ist

fest — im Gegentheile wird die Bewegung Dir nur dienlich sein — Also ich habe Deine Einwilligung? Du kommst?"

Das war denn doch zu viel für meinen Großoheim und er hatte nur deshalb die Rede nicht schon lange unterbrochen, weil es ihm an Worten fehlte, um die Entrüstung auszudrücken, die er fühlte. Nein! das ging zu weit — so schwach er sich in letzter Zeit gezeigt und leider! hatte er sich in dieser Sache schon so viel vergeben, daß man ihm mehr und mehr und nun auch dieses noch zu bieten wagte — nein! Alles hat seine Grenzen und auf sich tanzen ließ er nicht.

„Niemals!" sagte er sehr kalt und konnte nicht umhin, sich selbst um seine Mäßigung zu bewundern. „Sorge für eine ältliche Person — versteht sich: auf meine Kosten — die mir das Essen auf das Zimmer bringt — das ist Alles."

Geschlagen kam mein Vater zu seiner jungen Frau zurück und hatte zu dem Schaden noch den Spott zu tragen. Als geborner Sanguiniker aber gab er die Hoffnung nicht so leichten Kaufes auf und in seinem erfindungsreichen Hirne war bald wieder neuer Rath gewachsen, so zweifelsüchtig sie auch das Köpfchen dazu schüttelte.

„Onkel!" rapportirte er dem alten Eisenkopf im Thurme — „Onkel! die „ältlichen Personen" werden rar; Du wirst vorlieb mit einem jungen Dinge nehmen müssen. Die Alte kann Mittags nicht kommen, wie sie sagt. Freilich" — fuhr mein Vater etwas zögernd fort — „freilich — ich darf Dir nicht verhehlen, daß das junge — Ding nebenbei auch ganz gefährlich — hübsch ist."

Brummend machte mein Großoheim einige der in bedenk-

lichen Fällen gebräuchlichen Verlegenheitsschwenkungen durch das Zimmer, die ihn denn auch dieses Mal auf einen glücklichen Gedanken brachten. „Hm“ — meinte er — „ich brauche ja nicht aufzusehen, wenn sie kommt.“

„Durchaus nicht — nein!“ bestätigte mein Vater und hatte Mühe, seine Heiterkeit zurückzuhalten. — — — — — — —

Gegen Abend wandelten die Gatten, Arm in Arm, jung und blühend, schön und glücklich, wie das erste Menschenpaar im Paradiese, durch die neue Gartenschöpfung. Meine Mutter — denn sie war's natürlich, deren braune Locken sich im Abendwinde wiegten, die mit ihren lieben Augen in die Runde grüßte, Strahlen werfend, wie der Säemann den goldenen Samen — meine Mutter, deren kindlich-rosiges Gesicht dem jugendlichen Erdreich auch zugleich als die erste und die schönste Blume aufging, sie hatte große Freude an dem Werke und mit der Gläubigkeit der Liebe lauschte sie den ihr vorgelegten Plänen meines Vaters, wobei sie, wenn ihn die Theorie im Stiche ließ, mit manchem schlichten Rathe aus der eignen Praxis nachzuhelfen wußte. Unter heitren Wechselreden waren sie bereits auf der zweiten Terrasse angekommen, als sich die junge Frau plötzlich, wie erschrocken, dichter an den Gatten hielt. Das Auge auf die kleine Gallerie gerichtet, welche in beträchtlicher Höhe den ältern Theil des Schlosses mit dem neueren verbindet, sagte sie: „da oben stand so eben noch Dein Onkel und da ich aufsah, trat er rasch hinweg.“

Mein Vater lächelte: „Wer weiß, wie lange er schon so gestanden und Dich betrachtet hat. Wenn er Dich ungesehen beobachten kann — er thut es nur zu gerne, Lottchen!“

„Spötter!“ Sie war ernst geworden. Nach einer Weile fragte sie ganz leise: „Erich! was ist mit ihm? ich fürchte mich.“

„Dich fürchten — vor dem armen, alten Manne? Nein! Lottchen! suche Du es lieber gut zu machen, was Dein Geschlecht an ihm gesündigt hat.“

„Gesündigt? Erich!“ Sie schien es nicht zu fassen, wie ihr Geschlecht gesündigt haben könne und ihre Augen lagen mit dem vollen Aufschlage eines Kindes in denen meines Vaters, der sie leise an sich zog: „Komm!“ sagte er — „ich will es Dir erzählen!“

Und oben auf der obersten Terrassenbank, an derselben Stelle, wo sie selbst die unschuldige Ursache zu jenem bösen Streite geworden war, erfuhr die junge Frau so ziemlich Alles, was in dem Hefte stand, das sie ob seiner unleserlichen Aufschrift mit der Bezeichnung: „hebräisch oder gar chaldäisch!“ auf die Seite gelegt, als sie sich des Riesenwerkes unterfangen hatte, Ordnung in dem Sekretaire meines Vaters herzustellen. Im Anfang der Erzählung lächelte, ja! lachte sie sogar. „Ach!“ sagte sie — „was doch die Männer eitel sind — absonderlich von der gelehrten Sorte! Da wagt's nur, Einen freundlich anzusehn und ihr müßt verliebt sein — ohne Gnade! nota bene: wenn er's selber ist.“ Sie hatte es sofort errathen, wem eigentlich die Liebenswürdigkeit des Mädchens galt und sie vertraute meinem Vater in aller Unschuld Dinge an, von denen dieser denken mußte, es sei doch gut, daß sie der alte Herr nicht höre. „Den Einen nennen und den Andern meinen wir“ — versicherte sie treuherzig und gestand erröthend, daß sie selbst sich lieber mit dem Stadtschreiber, der ein alter Junggeselle war, habe necken

lassen, als mit ihm. Mein Vater dachte an die „holde Lüge" des Conrectors.

Auch die Art der Werbung belustigte die junge Frau nicht wenig. „Wenn Du mir so gekommen wärest" — drohte sie — mit fremden Postillonen, Musikdosen und versteckten Briefchen, statt auf dem Spaziergang — weißt Du noch? — mir mit eins die Hände festzuhalten — und" —

„Nun — und?" lächelte mein Vater. Meine Mutter aber schien nichts mehr zu wissen oder nichts mehr wissen zu wollen, denn sie schwieg. — „Armer Onkel!" seufzte der junge Mann, als er nach längerer Pause den Faden der Erzählung wieder aufnahm, in deren weiterem Verlaufe sich auch die hellen Augen seiner Zuhörerin mehr und mehr umflorten und nach deren Schlusse sie noch lange stumm in sich gekehrt da saß. Für die ruhige, ja! spöttische Herzlosigkeit, mit der sie hier ein treues Herz zurückgewiesen sah, hatte sie keine Entschuldigung. Das zu begreifen, fehlte ihr der Maßstab.

Traurig, als ob sie selbst so vieles Weh verschuldet, legte sie das Köpfchen an die Brust des Gatten und da es mittlerweile kühl geworden war, schlug er seinen Ueberrock um sie. So saßen sie und sahen zum Thurme hinauf, von dessen Fenstern so eben ein schwacher Lichtschein niederflitterte, der aber nicht das Lämpchen des Alten, sondern den flüchtigen Glanz einer Sternschnuppe bedeutete. „Hast Du gesehn? ein Stern!" rief meine Mutter.

„Ein Stern?" wiederholte mein Vater nicht ohne Ironie und er war schon im Begriffe, zu einer gelehrten Abhandlung über elektrische Lichterscheinungen anzusetzen, als sie ihm mit

ihrem verklärten Gesichte selbst als eine solche erschien und seine Weisheit sofort verstummen machte. „Der Himmel hat den stillen Wunsch gehört“ — flüsterte sie mit den Worten jenes blonden Glücklichen — „Erich, ich hatte eben was gewünscht — da oben für den alten Mann im Thurme.“

„Möge ihm der Himmel geben, was Du wünschtest“ — rief mein Vater, indem er tief ergriffen von dem Antheil seiner Frau ihre Hände in den seinen drückte. So blieben sie noch länger in der ungewöhnlich milden Herbstnacht und ohne daß der Einsame da oben es ahnte, waren vier treue Menschenaugen auf den Thurm gerichtet, um des Augenblicks zu harren, wo er seine Lampe zünden und dann doch in Gesellschaft seiner Bücher sein würde. Das war wohl eine andre Nacht, als jene, in welcher auch ein Stern gefallen war, der Stern seines Glückes — in welcher auch Liebende geflüstert hatten, doch wie anders!

Das Sinnen dieses jungen Paares galt nicht dem eignen, es galt fremdem Glücke und wenn das schon an und für sich der Prüfstein edlerer Naturen in der Liebe ist, so hatte es in diesem Falle eine noch erhöhtere Bedeutung. Sollte der Knoten, den dort eine Frauenhand so verhängnißvoll geknüpft, vielleicht bestimmt sein, hier durch eine zweite reine Frauenhand gelöst zu werden? fragte sich mein Vater. Der jungen Frau jedoch mußte plötzlich ein sehr ängstlicher Gedanke kommen: „Erich! das Kästchen!“ sagte sie — „meine Mutter hat ein solches Kästchen —“

Ihr Gatte, der schon eine Ahnung hatte, welche sie um keinen Preis erfahren durfte, erschrak nicht weniger als sie. Doch faßte er sich schnell, indem er lachte: „auch die Mine, meine alte Base. Dergleichen Spielereien waren damals Mode.“

„Es ist mit blauer Seide ausgeschlagen“ — sann sie weiter — „ich sah es oft, wenn ich in ihrer Spinde kramte — wie war es doch mit jenem — sagtest Du nicht gleichfalls: blau?“

„Nicht doch“ — beeilte sich mein Vater zu versichern, während ihre Augen in ängstlicher Erwartung an ihm hingen, und ob ihm die Stimme gleich ein wenig stockte, so setzte er doch sehr bestimmt hinzu: „violett — dunkelviolett ist es gewesen.“

Die junge Frau that einen tiefen Athemzug: „Dann“ — meinte sie — „dann ist ja Alles gut.“ Und heiter fuhr sie fort, indem sie frei und lächelnd zu dem Gatten aufsah — „Erich, wie dumm ich war! Das Kästchen ist gar keine Musikdose — ein Schmuckkästchen von Marmor — weiter nichts.“

Mein Vater horchte auf. Er hätte gerne mehr gefragt, aber er wagte es nicht, den kaum zurückgekehrten Frieden seiner Frau und ihre schöne Unbefangenheit auf's Neue zu stören. Und da ihm selbst nicht wenig vor dem Lüften dieses Schleiers bangte, so nahm er sich vor, das Geschäft allein der Zukunft und dem Walten des Schicksals zu überlassen. —

Andern Tages mit dem Glockenschlage zwölf kam das neue Aufwartmädchen in das Zimmer meines Großoheims. Der alte Herr sah nicht von seinem Buche auf. Sie ordnete den Tisch mit stiller Ruhe und besorgte Alles zu seiner völligen Zufriedenheit. Auch das Essen mundete vortrefflich. „Die junge Frau kann kochen“ — meinte er — „sie weiß auch ihre Leute anzustellen — nicht zu leugnen — hm — freilich: neue Besen — — armer Junge! — — na! na! wir werden sehen.“ — Damit schloß er, bedenklich über das Stoppelfeld des grauen Kinnes

streichend, seine nach dem Mittagstisch gewohnte Zimmerpromenade und war also noch keineswegs ein Saulus auf dem Wege nach Damaskus, wie mein Vater sich im Stillen schmeichelte.

„Nun, Onkel!“ fragte ihn dieser nach einiger Zeit — „wie gefällt Dir das hübsche Kind?“

„Gefallen — mir — was willst Du damit sagen? Hübsch — wie verstehst Du das? Erich, ich will nicht hoffen“ — und der Schlafrockzipfel machte ganz entrüstet eine sehr energische Schwenkung um und mit dem guten Conrector.

Unbekümmert aber fuhr mein Vater fort: „Hast Du jemals Augen von so tiefem Blau, Haare von einem so reinen Goldblond gesehen, Onkel? Und diese Größe — über das Soldatenmaß — fünf Schuh, drei und dreiviertel Zoll, wenn ich recht gemessen habe. Mahnt Dich nicht Alles an die kernigen Gestalten unsrer Vorzeit, wie sie Tacitus beschreibt? Sie könnte zu einer Thusnelda sitzen oder zu den Heldinnen des Nibelungenliedes. Ich sage Dir: es ist etwas Schönes, Ungewöhnliches um dieses blonde Bergkind!“

„Erich!“ Mein Großoheim stand hochaufgerichtet, beinahe drohend vor dem Neffen — „und wenn sie schön, wie Freia selber wäre — Erich, was gehen Dich die blauen Augen und die lichten Haare Deines Aufwartmädchens an — des Aufwartmädchens Deiner — Frau? Und was habe ich damit zu schaffen? Meinetwegen könnte sie den Haarschmuck der Medusa tragen —“

Das merk' ich, Onkel!“ — dachte mein Vater innerlich ergötzt, laut aber sagte er, indem er seine Hand begütigend auf die Schulter des Erzürnten legte — „Nun, nun — ich dächte

doch, Du kennteſt mich. Ich frage nur im Namen meiner Frau, ob Dir's das Mädchen auch zu Danke macht — ob ſie gewandt iſt? — freundlich — aufmerkſam — —"

„Stille iſt ſie — ſtille — das iſt Alles — ja! noch mehr, als man von dem Geſchlechte eigentlich verlangen kann."

„Ich wäre nicht damit zufrieden —"

„Jetzt nicht — möglich! Später würdeſt Du dem Himmel danken, wenn —"

„Onkel, Du biſt unverbeſſerlich."

„Nur conſequent — und denke es zu bleiben."

„Es gilt die Wette" — lächelte mein Vater.

Wohl vierzehn Tage ging dies Leben fort und mein Vater ſchien doch zu feſt auf die Macht der Weiblichkeit gebaut und Lottchens Liebenswürdigkeit zu viel vertraut zu haben. Dem ſtarrköpfigen Thurmbewohner fiel es heute noch ſo wenig ein, wie am erſten Tage, einen Blick in die traute Häuslichkeit des jungen Paares zu werfen, und jede Einladung, in welcher Form ſie auch erſcheinen mochte, wies er in ſeiner ſchroffen Weiſe von ſich ab; eine Zeitung las er lieber nicht, als daß er ſie erſt unten hätte holen ſollen und ſeine Waldſpaziergänge machte er, ohne je den Neffen dazu aufzufordern. „Man muß die Thorheit erſt verdampfen laſſen — dann wird er ſchon von ſelber wieder kommen." Damit tröſtete ſich der alte Mann, wenn Langeweile und Hypochondrie in Ermangelung andrer Gäſte ihn beſuchten.

Und mit inniger Befriedigung gewahrte er, daß ſich das abendliche Gartenwandeln des jungen Paares mit jedem Tage mehr abkürzte und am Ende mit den eintretenden Herbſtſtürmen

noch von selbst erledigte. Bald sollte er zu seiner größeren Genugthuung erleben, daß der Neffe, wenn er kam, die Zeitungen zu bringen oder zu holen, sich mit neuem Antheile in Besprechungen einzelner Artikel einließ, die nicht verfehlen konnten, einen Meinungswechsel und, bei der Heftigkeit der beiden Männer, die alten leidenschaftlichen Dispute wieder einzuführen. Nicht lange und die Rückkehr zu der „alten Ordnung" schien gesichert, doch weit entfernt, zu ahnen, wem er dies verdanke, begann mein Großoheim die junge Frau für „ungefährlicher" zu halten, als sie war. Und bald hatte meine gute Mutter allen Grund, ihre Anwandlung von Großmuth zu bereuen, wenn sie, einsam unten in den weiten leeren Zimmern sitzend, vollauf Muse hatte, den traurigen Tönen des Windes zu lauschen, der bald zornig um die Fenster pfiff, bald klagend aus dem hohen Schlotfang niederwinselte. Denn was mein Vater anfangs nur ihrem Wunsche zu Liebe that, das wurde ihm früh genug wieder zum eignen Bedürfniß. Der Thurm bewährte seinen alten Zauber und die Ansichten des Thurmbewohners waren mitunter zu barock, als daß man nicht vor Verlangen hätte brennen müssen, sie zu widerlegen.

So würde meine Mutter ihre Sonderstellung vielleicht noch für lange, vielleicht für immer beibehalten haben, wenn der Conrector nicht eines Mittags noch emsig über'm Schreiben gesessen hätte, als die Aufwärterin schon mit der Suppe an den Tisch trat. Nun war es sonderbar und seiner früheren Behauptung, nach welcher die blose Nähe einer Frau ihm den Athem und den Geist versetzen sollte, ganz entgegen, daß er nicht nur ruhig weiter schrieb, sondern daß ihm mit ihrem Eintritte noch über-

dies ein höchst glücklicher Gedanke gekommen war, der entwickelt und begründet werden mußte und sollten alle Mittagsessen kalt und alle blonden Aufwartmädchen der Welt darüber ungeduldig werden. „Noch warten!" herrschte er sie an und, sich noch tiefer über seine Schriften neigend, streckte er die Linke wie zur Abwehr gegen sie, indeß die Rechte ihren Satz vollendete.

Halb erschreckt von dem heftigen Empfange wich das stille Kind hinter meinen Großoheim zurück. Aber schon spritzte dieser seine Feder aus und, noch ganz in sein triumphirendes „ich hab's" verloren, schnellte er quecksilberartig in die Höhe, wobei er den schweren Lederstuhl so hart zurückstieß, daß derselbe dröhnend an die Erde fiel. Zugleich mit dem Geräusche des Falles erscholl ein kurzer, schmerzlicher Schrei und das Klirren von zerbrechendem Porcellan. Der Conrector, so rauh aus seinem süßen Autorrausche erweckt, blickte sich erschrocken um und sah nicht nur die Terrine, sondern auch deren Trägerin am Boden; diese, in halb knieender Stellung, schien mit Mühe fernere dumpfe Wehlaute zu unterdrücken, während fettige Dünste, von ihren Armen und den Kleidern in die Höhe steigend, dem armen Mann nur zu deutlich sagten, was er angerichtet hatte.

Kein wirklicher Todschläger hätte sich entsetzter von seinem Opfer wenden und, dem ersten Impulse folgend, fassungsloser davonlaufen können, als er es that. In der Thüre wendete er wieder um — hier that Hülfe noth, augenblickliche Hülfe; das mußte er sich trotz seiner Verwirrung sagen. „Baumwolle" — rief er — „Oel!" wie er seine Mutter in solchen Fällen hatte rufen hören und er wühlte unter seinen Papieren, ja! er suchte sogar in der immer offnen Geldschatulle nach den beiden Gegenständen,

die in seinem Reiche natürlich nicht zu finden waren, um zuletzt mit der Tintenflasche statt des Wasserkruges bewaffnet auf die arme Verbrannte zuzustürzen. Unfehlbar würde sich schon im nächsten Augenblicke der schwarze Strom über sie ergossen haben, wenn sie es nicht mit sanfter Energie verstanden hätte, die Flasche seinen Händen zu entwinden. Als er den Irrthum bemerkte, war er außer sich. „Ich will den Doktor holen“ — stöhnte er und lief wie ein Verrückter nach der Thüre.

„O — nicht doch“ — rief ihm eine Stimme nach, die ihn stutzen machte. Die Rufende hatte sich indeß mit Anstrengung erhoben und war ein paar Schritte auf ihn zugetreten. „Es hat nichts zu bedeuten“ — sagte sie, indem sie doch vor Schmerz die Zähne aufeinander biß — „beruhigen Sie sich, lieber — Onkel!“

Der alte Mann blieb stehen, wo er stand. Hätte ein Blitzstrahl vor ihm in die Erde eingeschlagen, er hätte nicht erstarrter stehen können. Weitauf riß er die blöden Augen und mit zitternden Händen tastete er nach der Brille, die noch vom Schreiben her auf der Höhe des Gedankensitzes thronte, um durch ihre Gläser den Gegenstand seines neuen Schreckens so scharf und bohrend zu fixiren, als ob es gälte, die Identität eines Geistes mit einem Menschen wissenschaftlich festzustellen. Meine Mutter aber lächelte ihn an, trotz ihrer Schmerzen, liebevoll, als der rechte echte Gottesmensch, der sie von je gewesen ist. „Wahrhaftig, lieber — Onkel! die Alte hat Mittags nicht kommen können“ — entschuldigte sie hocherröthend und hob wie bittend die verbrannten Hände gegen ihn — „und da sich Niemand finden wollte“ — sie stockte und als mein Groß-

oheim noch immer stumm und steinern vor ihr stand, schloß sie leise mit zitternder Stimme: „Sie zürnen mir doch nicht, daß ich es wagte“ —

„Wagte?“ — unterbrach er sie, während er aus einem Traume zu erwachen schien — „zürnen? ich? — o! — o!“ Er rieb die Stirne, schüttelte den Kopf und rang nach Worten, die er sagen wollte, die aber auch ungesagt ihren Zweck erreichten. Denn statt ihrer sprachen plötzlich Thränen, unaufhaltsam niederrieselnd über das gewaltsam arbeitende, nervenzuckende Gesicht. Er mochte sie nicht fühlen, diese Thränen; er hätte sich vielleicht sonst abgewendet — vielleicht auch nicht. Denn die dunklen Augen meiner Mutter ließen gar nicht ab, so sanft und inniglich in die seinigen zu bitten, daß er, willenlos ihrem magnetischen Einflusse hingegeben, sein Herz in mächtig zitternder Bewegung fühlte. Ohne zu wissen, was er that, streckte er die Hände nach ihr aus; sie reichte ihm die weniger verletzte Rechte und sah ihn glücklich an, obgleich ihr bei seinem heftigen Drucke der kalte Angstschweiß auf die Stirne trat. Er aber streichelte die Hand, wie man mit einem Kinde thut, und eh' sie ahnen konnte, was er vorhatte, führte er sie an seine Lippen, an seine Augen und die Thränen des alten Mannes fielen als rührende Fürbitter auf die schmerzhaft brennenden Stellen. — — — — — — — — — —

Mit jenem Tage wurde Vieles anders. Wohl zehnmal bis zum Abend kam mein Großoheim herab, um die Wirkung der in Anwendung gebrachten Hausmittel zu erfragen und in der Nacht that er kein Auge zu, warf sich auf seinem Lager hin und her und stöhnte, wie er meinte, daß das Opfer seines Un=

geschickes schlaflos liegen und vor Schmerzen stöhnen müsse. Dabei standen die tiefen bittenden Augen immer vor den seinen, stumme und doch so beredte Ankläger seiner Lieblosigkeit gegen das junge Wesen, das so klaglos duldete. Seine Reue übertrieb die Schuld und er glaubte keine Büßung schwer genug, um das Unrecht wieder gut zu machen, das er ihr in Gedanken, Worten und Werken seither angethan, während sie wie eine Tochter für ihn gesorgt und wie eine Magd sich abgearbeitet hatte, um seine mannichfachen Bedürfnisse zu befriedigen.

Erst jetzt, wo er darüber nachdachte, fiel ihm auf, wie behaglich sich in der letzten Zeit seine ganze Einrichtung gestaltet und wie sauber, ja! fast zierlich er nach jeder Abwesenheit sein Zimmer wieder angetroffen hatte, ohne daß je ein Buch verrückt oder eine Seite umgeschlagen war. Nun wußte er mit einem Male, wem er das Richtiggehen seiner Uhr, das Gedeihen seiner Topfgewächse, die Ordnung seiner Pfeifengallerie und das Wohlbefinden seines Zeisigs zu verdanken hatte, Alles Dinge, die früher unter seiner Pflege viel zu wünschen übrig ließen. Das weiche Lager, von dem er sich jetzt in die Höhe richtete, um durch die Vorhänge des Alkovens hinüber zu lugen in sein kleines Reich, das im Mondenscheine wie ein Paradies des Friedens vor ihm lag, die feine Glätte und das nach köstlichen Bergkräutern duftende Arom des Weißzeugs — Alles erinnerte ihn, halb mit, halb gegen seinen Willen, an das sorgliche Walten einer guten Hausfrau.

Ob sie in der That, wie Erich von Anfang an behauptet hatte, zu den Ausnahmen des Geschlechts zählte? Als er dabei wie fragend seine Blicke hinüber nach den beiden Büsten

über seinem Bücherschranke gleiten ließ, da dünkte ihm, er sähe die alten Herrn bejahend mit den Köpfen nicken. Und wohl wußten diese Köpfe, weiß und schimmernd, wie seit langen Jahren nicht, von der resoluten Hand der jungen Frau zu sagen, die sich, wenn es Noth that, selbst auf das Waschen von gelehrten Häuptern legte. Schmunzelnd blickten die beiden Philosophen mit dem dritten, der in seinem Bette saß, auf die neue Aera herab, die jene resolute und doch so zarte Frauenhand hier so leise und unmerklich vorbereitet hatte, um dafür den schlimmsten Lohn in Empfang zu nehmen, der sich für zarte Frauenhände denken läßt. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

In die endlose Selbstquälerei des alten Mannes fielen die heitern Blicke meiner Mutter als milde Sonnenstrahlen der Vergebung; ihre Versicherung des besten Wohlbefindens richtete den Gebeugten immer wieder auf und ihr helles Lachen lehrte ihn momentan an dieselbe glauben. Er ließ sich wie ein Kind von ihr beschwichtigen und in solcher Stimmung nahm er selbst die Neckereien meines Vater lächelnd hin, der natürlich nicht verfehlte, ihn weidlich mit den blauen Augen, den blonden Haaren und der Flügelmanns=Statur seines stummen Aufwartmädchens aufzuziehn.

Daß er bereits am andern Mittag und von da an immer mit den jungen Leuten unten in der grünen Erkerstube speiste, durch deren Fenster die Wipfel hundertjähriger Ahornbäume nickten, das bedarf wohl nicht erst der Versicherung. Jetzt hatte meine Mutter leichtes Spiel und sie brauchte sich nur zu geben, wie sie war, um schon nach wenig Tagen in meinem

Großoheim die Ueberzeugung zu erwecken, daß er mit seiner Vermuthung und Erich mit seiner Behauptung Recht gehabt. Es war nicht anders: hier lag ein zweiter Ausnahmsfall vor. Und wenn, wie Jedermann weiß, keine Regel ohne Ausnahme ist und eben darum Ausnahmen die Regel befestigen, so fiel hiermit jeder Grund, selbst für die „abgefeimteste Juristen-Zunge", fort, den so rasch Bekehrten der Inconsequenz zu beschuldigen. Mein Vater, welcher seine kühnsten Wünsche übertroffen sah, zeigte sich in seiner Dankbarkeit auch ganz zufrieden mit der Auskunft, die der alte Herr bald als deutsches, bald als lateinisches Sprichwort immer häufiger im Munde führte.

Freilich hätte er die plötzliche Sinnesänderung des Onkels lieber dem Erfolge seiner eignen List, als den verbrannten Händen seines Weibchens verdanken mögen und er behauptete sogar, daß jener unvorhergesehene Fall den Sieg nicht herbeigeführt, sondern nur beschleunigt habe, der ihrem stillen Walten früher oder später doch zu Theil geworden wäre; meine Mutter aber nahm das kleine Unglück gerne in den Kauf um der glücklichen Gesichter willen, die sich daraus entwickelt hatten, und die stille Freudigkeit, mit der sie ihre Schmerzen trug, hob sie in den Augen meines Großoheims vollends in die Klasse jener seltenen Frauen, die, gleich seiner Mutter „als Opfer für die Sünden des Geschlechtes büßen," wie er sagte.

Meine Mutter war, obgleich ein „Ausnahmefall", noch Frau genug, um sich ihrer stillen Macht über alt' und junge Bären mit heimlichem Triumphe bewußt zu werden. Doch sollte sie dieses Hochgefühl mit mancher theuern Concession an bärenhafte Eigenthümlichkeit erkaufen. Die schlimmste Probe legte ihr das

allabendliche Disputiren der beiden Männer auf. Sie hatte die Abneigung gegen „allerlei unnützes Gerede in der Welt“ von ihrer Frau Mama geerbt und dennoch nahm jene liebliche Gewohnheit in der neuen Wandlung der Dinge nicht nur ihren ungestörten Fortgang, sondern sie wurde im Gegentheil noch eifriger betrieben, wie zuvor, was zwar, wie das Singen der Vögel, den Höhegrad des männlichen Wohlbefindens bezeichnete, aber durchaus nicht so melodisch war und die junge Frau in die peinlichste Alternative versetzte.

Denn entweder mußte sie sich entschließen, „mutterseelenallein“ und „gerade zur Dämmerzeit“ unten in dem verwünschten Schlosse zu sitzen, wo es dann oft so seltsam durch die Gänge huschte und schauerliche Töne hörbar wurden, oder den heißen Streit um all’ die Für und Widers in der Welt vom Thurme herab in ihr eignes stilles Reich zu ziehn. Unter den beiden Uebeln wählend, entschloß sie sich endlich für das letztere, wozu es natürlich nur eines Winkes ihrer weißen Hand bedurfte, die, so lange sie die rothen Feuermaale trug, für meinen Großoheim die Hand des Schicksals selber war. So schrecklich ihr nun auch anfangs der erhöhte Stimmton und das heftige Gebahren der kämpfenden Parteien war, so merkte sie doch bald, daß in diesen Schlachten weder Blut floß, noch unheilbare Wunden geschlagen wurden; sie gewöhnte sich daran, wie an ein täglich wiederkehrendes Naturereigniß und lernte bald so ruhig im Feuer sitzen, daß sie unter Donner und Blitzen den Küchenzettel für den andern Mittag machen oder in der neuesten Leipziger Modenzeitung blättern konnte, die meist erst im Herbste die Frühlingsmoden nach G. zu bringen pflegte.

Ob diese Ruhe den erhitzten Männern imponirte? So wenig sie je ein Wort darein sprach, so war doch schon die stille Gegenwart der jungen Frau nicht ohne sichtliche Einwirkung auf den Disput, wenn sich diese Einwirkung auch bei dem Einen und dem Andern sehr verschieden äußerte. Während mein Vater seine Ansichten jetzt mit äußerster Schärfe entwickelte und energischer als je verfocht, gleichsam als wäre sie ein hundertköpfiges Auditorium und ihr Zimmer der öffentliche Gerichtssaal, so war dagegen an dem alten Sonderlinge etwas Neues zu bemerken: die Nachgiebigkeit, und nur ihr allein verdankte man noch die allabendlichen Friedensschlüsse, welche meine Mutter immer so außerordentlich beruhigten. Wenn die Beiden, gleich versöhnten Donnergöttern, in dichte Wolken Rauches eingehüllt, mit ihren langen Pfeifen abmarschirten, dann riß sie lachend und hustend Thüren und Fenster auf und machte auch wohl scherzend ein paar Kreuze hinterher.

Man muß jedoch nicht glauben, daß diese Abendunterhaltungen die einzigen Zerstreuungen der jungen Frau gewesen wären; man würde ihren Kavalieren bitter Unrecht thun — im Gegentheil! sie sorgten mehr dafür, als ihr im Grunde lieb war. Sie hätte oft den Beiden das eine und das andere Plaisir allein gegönnt, doch da war kein Gedanke — „bewahre!“ Lottchen mußte mitthun, es war sonst kein Geschmack mehr bei der Sache. Auf unwegsamen Pfaden, welche aufzufinden sich Beide gleich geschickt erwiesen, Berg auf und ab, durch Dick und Dünn mußte sie den Männern folgen; ihre heimlichen Seufzer ahnte Keiner und ihr ermüdetes Verstummen galt für schweigende Bewunderung der Gegend. Und meine gute Mutter, welche

merkte, daß sie nur allzuglücklich waren, unter dem Vorwande, ihr Vergnügen zu machen, dem eignen um so beruhigter nachjagen zu können, hütete sich wohl, ihnen den schönen Glauben zu benehmen. Und da sie, als ächte Tochter ihrer Mutter, die Sachen immer von der besten Seite nahm, ein Talent, das in jeder Lage unschätzbar und insbesondere den Frauen zu ihrem Glücke unentbehrlich ist, so kostete es ihr in der That nur wenig Mühe, ihr Schicksal mit lachender Resignation zu tragen.

Noch im Herbste wurde bald der eine, bald der andre Vogelheerd besucht, zu welchem Zwecke die kleine Karawane schon früh bei Nacht und Nebel aufbrach. Wenn die Thäler noch vor Nässe dampften, die Schleier von den Bergen fielen und die Felsenstirnen rosig erglühten im ersten Gruße der freundlichen Octobersonne, da vergaß selbst die junge Frau den Zustand ihrer Schuhe und den feuchten Saum des Kleides zu beseufzen. Ihre Wangen rötheten sich in der frischen köstlichen Waldluft, ihre Augen glänzten und sie nickte lächelnd meinem Vater zu, als er fragte, ob es in Sibirien nicht schön sei? Auf glatten steilen Holzwegen ging es aufwärts; meine Mutter hielt sich tapfer, sie wußte ihren Stock gewandt zu führen und wankte oder fiel sie auch einmal, so war der alte Herr oft schneller als der junge bei der Hand, um ihr wieder aufzuhelfen. Mein Vater that, als merke er von diesen Ritterdiensten nichts, doch lachte er oft still in sich hinein. Jene Zeit war die beste seines Lebens; die Sorgen, welche nur zu bald als dräuende Gewitterwolken über seinen Horizont aufziehen sollten, sie spielten noch als leichte Lämmerwölkchen an dem blauen Sommerhimmel seines jungen Glückes hin.

Die Aussicht von den Bergen, jetzt lieblich, jetzt erhaben oder schauerlich, belohnte die Mühe des Ersteigens. Dem alten Manne und der jungen Frau öffnete sich damit eine ganz neue, fremde Welt, die er durch ihre Augen und in ihrem Sinne anstaunte und bewunderte, während sich mein Vater freute, den Führer und Belehrer für Beide abgeben zu können. Unbeschadet seines amtlichen Respectes stand er mit manchem Vogel-Tobies oder Jokes der Umgegend auf dem vertrauten Fuße der Steckenreiter-Brüderschaft und Alle fühlten sich eben so geehrt, als erfreut über den Besuch der „Schloßherrschaften.“ Es waren meist tiefsinnige Naturphilosophen, diese alten Vogelsteller; sie hatten Vieles beobachtet, Vieles erlebt, sie wußten in ihrer Weise auch recht gut zu reden und manches ergötzliche Stücklein ward mit aufgetischt bei bem Frühstück in der Vogelhütte, das aus Kartoffeln und gebratenen Krammetsvögeln bestehend, meinem Großoheim als ein lukullisches erschien. Wenn meine Mutter diese köstlichen goldgelben Waldkartoffeln mit ihren Fingern auseinander brach, daß der feine Rauch daraus emporstieg und sich in der klaren Bergluft kräuselte oder wenn sie zierliche Löffel aus dem mitgebrachten Brode schnitzte, da hätte er gerne dem Petrarca ein Sonett oder dem Anakreon ein Liedchen auf diese weißen und kunstfertigen Finger nachgedichtet.

Der jenem Herbste folgende und, nach den Begriffen der Bergbewohner, ungewöhnlich milde Winter wurde durch manche kleine Schlittenpartie belebt. Selbst seine Geschäftsreisen durch den Amtsbezirk machte mein Vater selten mehr allein. Hatte er sein Weibchen überredet, mitzufahren, so war „selbstverständlich“ auch der Onkel mit von der Partie, während er früher jede

Aufforderung dieser Art mit einem schroffen: „i was denkst Du denn?“ von sich abgewiesen hatte. Wie das gekommen war? er wußte es wohl selber nicht und nahm sich nicht die Zeit, darüber nachzudenken. Aber es war gewiß: er fühlte sich in Lottchens Nähe wie gesichert und das stille Behagen, welches sie ihm gab, ließ die alte Scheu vor den Menschen momentan gar nicht mehr zur Geltung kommen. Seine Liebe zu denselben war dieselbe schüchterne, versteckte, wie zu dem Mädchen seiner Wahl und es war sein Loos gewesen, hier wie dort weder verstanden zu werden, noch sich verständlich machen zu können, bis meiner Mutter mit ihrer Verheirathung die sonderbare Aufgabe zufiel, das alte Kind in das ewig junge Leben einzuführen.

Und wie ein Kind zur Mutter, so gewöhnte er sich, ihr in die Augen und auf den Mund zu sehen, ehe er selbst den Sinn nach außen richtete. Ihre Stimme wurde das Organ, durch welches er nun mit den Menschen redete; in ihren Augen ging ihm die Welt von einer neuen, von der Sonnenseite, auf. Die junge Frau war selbst noch so unbekannt in dieser Welt, wie er; sie war nie aus dem Elternhause gekommen und weder aus Büchern, noch in einem Institute gebildet worden — das unverkünstelt Kindliche in ihr klopfte an ein Nahverwandtes in der vertrockneten Gelehrtenseele an, das nur dieser erlösenden Stimme bedurft hatte, um vom Schlafe zu erwachen, und so zogen die beiden, sonst so verschiedenen Wesen als gute Kameraden neben einander her, von denen der jüngere, zarte, unbewußt den älteren und stärkeren beherrscht und führt.

Denn wie sie sich trotz ihrer Unerfahrenheit so schlicht zu helfen wußte und Alles so natürlich nahm, wie Alles ja im

Grunde auch nur ist, das gab ihm selbst einen ganz neuen Maßstab für die Beurtheilung von Menschen und Zuständen und in derselben Weise, wie sie sich vergaß, um sich in Andere hineinzuleben, fühlte er sich dem alten Standpunkte entrückt, der in den verschiedensten Formen, doch nur sein eignes Ich beleuchtet hatte. Er erkannte, welcher Egoist er bis jetzt gewesen war, sich in seinem engen Kreise abzuschließen, und das lebendige Interesse meiner Mutter für Alles, was sich in Zeit und Leben regte und bewegte, ließ ihn sogar einen plötzlichen Geschmack an moderner Kunst und Industrie — fingiren oder wirklich finden? ach! der gute Conrector war so weit gekommen, das selbst nicht mehr zu unterscheiden.

Noch im Laufe des Winters wurden fast sämmtliche Glashütten, Eisenhämmer und Porzellanfabriken des Gebirges besucht und inspicirt, wobei jedoch, wenn ich es verrathen darf, meine gute Mutter weit mehr Freude an den praktischen Belehrungen der Arbeiter hatte, als sie Nutzen aus den theoretischen Abhandlungen der Herren Techniker zog, und manchmal heimlich in ihr Tüchlein gähnte, wenn sich mein Vater in allzulange Disputationen mit denselben einließ. Auch mein Großoheim, der natürlich nicht streiten hören konnte, ohne mitzustreiten, warf dann und wann ein Wort dazwischen, das nichts bewies, als seine Unkenntniß der Sache. Hatte er jedoch in dieser Hinsicht seiner Pflicht genügt, dann beschäftigte er sich mit der jungen Frau und indem er sie auf Das und Jenes aufmerksam machte, wußte er oft selbst nicht, was er mehr bewundern sollte: die Riesenwerke des menschlichen Geistes oder das Meisterwerk Gottes und der Natur, welches vor ihm stand. Die liebliche Gestalt, in

dem sinnverwirrenden Getriebe der Maschinen hatte etwas fremdartig Märchenhaftes und wenn er sie an der brennenden Esse unter geschwärzten, wildaussehenden Cyklopen sah, mußte er wohl an die Venus in der Werkstatt des Vulkan erinnert werden, doch verwarf er das Bild sehr rasch bei dem Hinblick auf die lichte, kindlich-mädchenhafte Erscheinung meiner Mutter.

Das Alles war wohl schön und noch viel schöner ward es, als nach dem langen Winter die junge Frühlingslust in lichtgrünen Flammen aus den dunkeln Wäldern schlug und mit Blüthenkränzen durch die Thäler zog. Nein! so schön hatte sich mein Großoheim das Leben nicht gedacht, als es sich nun gestaltete, wenn das rosige Gesicht und das flatternde Gewand der jungen Frau den Wald vor ihm durchleuchtete, wenn die helle Stimme, mit den Vögeln um die Wette singend, ihm ihre eigne Jugend in das alte Herz sang. Er fühlte sich frischer, als er je gewesen war; sein zäher, mit einer wunderbaren Elasticität begabter Körper spürte keine Beschwerde; Müdigkeit war ihm ein fremdes Wort und oft sann der alte Philosophe als neuer maitre de plaisir schon wieder auf morgende Vergnügungstouren, wenn meine Mutter ihre von der gestrigen Anstrengung noch wunden Füße heimlich mit Arnikatinktur einrieb.

Natürlich fehlte es nicht an Veranlassungen, die beliebten Ausflüge so oft zu wiederholen, als es die Amtsgeschäfte meines Vaters und das Wetter überhaupt erlaubten. Galt es heute, einem edlen Tauber eine ebenbürtige Gemahlin zu verschaffen, wobei die Reise von Dorf zu Dorf, von einem Taubenschlage in den andern ging, und die Brautwerber ungeheuer wählerisch

verfuhren, so mußte morgen die Vorliebe der jungen Frau für Blumen den Vorwand zu einer botanischen Excursion hergeben, bei der sie Mühe hatte, all das lateinische „Namenwerk" für Moose und Pilze, Kraut und Unkraut zu behalten, das man mit nach Hause schleppte.

Ein andres Mal stieg sie muthig mit den Beiden bis zu dem höchstgelegnen Orte des Waldes hinauf, um den besten Doppelschläger weit und breit zu hören, diese Perle von einem Vogel, wie ihn die Finkenenthusiasten nannten, der nun schon zum dritten Male beim alljährlich wiederkehrenden Finkenfeste in B. den Preis davongetragen und seinen vielbeneideten Besitzer, einen armen Holzmann, zu einem Manne gemacht hatte, der mit dem Könige nicht tauschte. Wenn meine Mutter auch nicht „kundig" genug war, das klassische „Reitzug" oder „Hochzigbier" des edlen Finken dem Nachtigallenschlage ihrer heimischen Wälder vorzuziehn, so hütete sie sich doch wohl, mit solcher „Ketzerei" herauszurücken. Mit keinem Worte die begeisterte Andacht der Kenner störend, erlaubte sie sich erst nach dem Schlusse der Vorstellung ihrer inneren Heiterkeit durch ein neckisches Liedchen zu genügen, dem sie die Noten des Finken unterlegte, und als ihr der erstaunte Holzmann darauf versicherte, daß sie es beinahe so schön gemacht, wie dieser, so war er in seiner Art ein noch ausgemachterer Schmeichler, als mein Großoheim, der bald darauf von meiner Mutter animirt, von den mitgebrachten Vorräthen zu essen, allen Ernstes meinte, daß Einem neben ihr ja aller Appetit vergehen müsse.

So ernst war das wohl nicht gemeint und im Gegentheile machte es ihm oft komische Sorge, daß sein „materieller Mensch"

den spirituellen noch überwiegen möge. Wirklich studirte er in jener „Hochsommerzeit" des Lebens mehr die Dichter, als die Philosophen des Alterthums und mancher sonst hart oder verächtlich Kritisirte fand sein Urtheil jetzt in milderer Stimmung. So soll er einst bei Gelegenheit, da sie nach einem Waldspaziergange die köstlichsten Forellen in einer lauschigen Mühle speisten, mit einem ganz verklärten Gesichte geäußert haben, daß der Epikur — meine Mutter hat den Namen gut gemerkt — doch eigentlich kein Esel gewesen sei und daß Hölty Recht gehabt, wenn er gesungen:

„Drum will ich, bis ich Asche werde,
„Mich dieser schönen Erde freun."

Aus jener Zeit mag seine Uebersetzung der Oden des Horaz herrühren, die auf unsern Umzügen leider bis auf einzelne kleine Bruchstücke verloren gegangen sind. Mein guter Großoheim war kein großer Poet und gerade darum ist es mir ein unbeschreiblich rührendes Gefühl, diese Reste eines begeisterten Fleißes zu betrachten und die vergilbten Papiere mit den blassen, aber festen Zügen zittern oft in meiner Hand. Ich kann es nicht unterlassen, einige Strophen — sie gehören, wenn ich nicht irre, in die sechzehnte Ode des unsterblichen Dichters — hierherzusetzen, in denen sich so recht augenscheinlich die häuslich-selbstzufriedne Stimmung wiederspiegelt, die den alten Sonderling in jener Zeit beseelte.

„Der lebt mit Wen'gem wohl, den keine Pracht verführet
Und dessen kleinen Tisch des Vaters Salzfaß zieret:
Nicht niedre Furcht, die Qual von Wütherich und Sklav',
Nicht schmutz'ger Geiz entzieht ihm seinen sanften Schlaf.

Mir gab der ew'ge Schluß des Schicksals nichts zu Lehne,
Nichts als das Saitenspiel der griechischen Kamöne
Bei wenig Geld und Gut, doch einen frohen Geist,
Der voll Verachtung sich des Pöbels Wahn entreißt."

— — — — — — — — — — — — — — — — —

War schon der Genuß der Natur, den man ihr freilich oft eigenthümlich genug verschaffte, für meine Mutter mit nicht wenigen Unannehmlichkeiten verbunden, so brachte das Studium der Naturwissenschaften, welches praktisch nebenbei betrieben wurde, manche noch härtere Prüfung ihrer Nerven, die nicht die stärksten waren. Die unruhigen Männer warfen sich darauf mit einem Eifer, als gälte es, den wißbegierigsten der Schüler zu befriedigen. Natürlich ging die Anregung hier von dem Neffen aus, indeß der Onkel, dem von Hause aus der Sinn für die Natur nur schwach gegeben war, sich lediglich „Lottchen zu Liebe" in die neue Wissenschaft vertiefte.

Bald war es ein Kreuzotternnest mit Eiern, das mein Vater fand und die er in der Sonne unter Glas ausbrüten ließ, um meine Mutter an einem schönen Sonntagmorgen mit der munteren Gesellschaft zu überraschen — bald wurde der Versuch gemacht, ein Rattenpaar zu zähmen, welcher Versuch unglücklicher Weise dahinaus lief, daß sich Beide in der ersten Nacht erbissen — bald fing man zu demselben Zwecke Geier ein, doch statt die Wohlthaten der Kultur zu würdigen, wie sich's gebührt, zerschlugen sie sich die Flügel an den Wänden, versetzten dem alten, wie dem jungen Kulturwohlthäter höchst undankbare Schnabelhiebe, zertrümmerten die Scheiben und brachen sämmtlich wieder aus, zur heimlichen Erleichterung meiner Mutter, die nicht Leinwand genug für all die blutenden Finger schaffen

konnte und deren Nähtisch oft einem kriegerischen Verbandplatze glich.

Dann waren junge Kanarienvögel da, denen sie den ganzen Tag vorzusingen hatte: „guter Mond“ — und Hasen, die sich zärtlich an Kaninchen schließen sollten, aber so wenig jene an dem guten Monde, so wenig fanden diese Geschmack an ihren neuen Freunden und man hatte eine Menge Widerwärtigkeiten, die jedoch den Eifer, statt ihn abzukühlen, nur noch mehr erhitzten. Die Männer hatten natürlich keinen Begriff von frauenhaften Antipathien, sie machten keinen Unterschied zwischen reinen und unreinen Thieren und selbst Kreuzspinnen, wie sie dick inmitten ihrer künstlichen Gewebe saßen, wurden tagelang, zum Zwecke der Beobachtung geschont — zum Entsetzen meiner Mutter, der nicht einmal die Geschichte der Arachne, welche ihr mein Großoheim erzählte, ein historisches Interesse für die unermüdete Weberin abzugewinnen im Stande war.

Am Ende kam mein Vater, der seinen armen Waldbewohnern zu ihrer elenden Kartoffelkost gerne eine nahrhafte Fleischspeise zugewendet hätte, die in Italien und in manchem Theile Deutschlands längst zu Hause war, auf den Gedanken, eine Schneckenzucht in einem alten Fasse anzulegen. Leider hatte er die Macht des Vorurtheils zu gering und die seines eignen Beispiels zu hoch angeschlagen und der einzige Schneckensalat, der je gegessen wurde, ist eigentlich gar nicht gegessen worden, bis auf zwei Bissen, die er selber nahm und von denen er nach Jahren noch versicherte, es sei ein ausgezeichneter Geschmack gewesen. Auch konnte man die Colonie nicht recht zusammenhalten; die Thierchen krochen häufig aus und selten wieder ein und manche kühne Weltumseglerin

kam mit Geduld und Zeit über Treppen und Gänge bis in die Zimmer meiner Mutter, für die es bald kein „Ereigniß“ mehr war, die eine oder die andere am Nähtisch oder auf den Teppichen vor ihrem Bette Visite machend vorzufinden.

Das Alles hatte sie sich noch gefallen lassen; sie wußte, daß ihr Gatte höhere, meist gemeinnützliche Absichten mit diesen, dem Anscheine nach oft höchst seltsamen Studien verband, und selbst, wenn sie bloses Steckenpferd gewesen wären, würde sie Manches ohne Widerrede ertragen haben, was ihr im Herzen sehr zuwider war. Doch theilzunehmen fiel ihr immer schwerer und als mein Vater eines Tages einen jener gelb und schwarz gefleckten „Molche“ in seiner blosen Hand getragen brachte, wie sie zu Hunderten in den Wasserrinnen um die alten Mauern „krabbelten“, da schrie sie lautauf vor Entsetzen und fiel leichenblaß dem erschrocknen Onkel in die Arme, der es von jenem Tage nicht mehr litt, daß Lottchen so ganz und gar als Student und Kamerad behandelt wurde.

Im Ganzen aber mußte sie sich, dem Glauben ihrer Kavaliere nach, bei alledem sehr glücklich fühlen und wirklich war dies auch, trotz alledem, der Fall. Ein kinderreines Herz, ein sanftes, gottzufriedenes Gemüth und vor Allem: die Liebe, das war der Talisman, der diese dem heimathlichen Boden entrissene Blume immer lieblicher hinter den zerbröckelnden Mauern jenes altersgrauen Schlosses erblühen ließ. Unendliche Herzensgüte und ein wenig Schelmerei bildeten den Zauber ihres Wesens, mit dem sie herrschte, wo sie dienen wollte und wieder diente, wo sie herrschen konnte. Alles erschien ihr geschmückt und sie wußte nicht, daß sie selbst es war, die Alles schmückte.

Wie eine zarte Winde, die sich um rauhe Stäbe rankt und sie mit ihrer Blüthenfülle überkleidet, so war das junge Frauchen anzusehn in Mitte der beiden Männer, deren Keiner eifersüchtig auf den Andern war und deren Jeder sich an seiner Stelle ganz befriedigt und ganz glücklich fühlte.

Der alte Onkel lebte sichtlich auf; mit vierzig Jahren hatte er hinfälliger und greisenhafter ausgesehn, als nun mit sechzigen; sein Augenübel hatte nicht nur nicht zugenommen, sondern sich im Gegentheile verbessert und wenn er sich jetzt einen kleinen Schreiber hielt, dem er in die Hand diktirte, so geschah dies, um gezwungen zu sein, gewisse Stunden des Tages zur Arbeit einzuhalten und nebenbei noch aus dem ganz besondern Grunde: weil der alte Einsiedler — nicht mehr gerne allein war Meine Mutter stieg durch Alles, was sie that und nicht that, was sie redete und was sie schwieg, von Tag zu Tage mehr in seiner Meinung und gab es jemals einen Zwist zwischen den beiden Gatten, so trat er, oft ohne noch zu wissen, wovon die Rede sei, auf die Seite meiner Mutter. „Deine Frau hat Recht — hat immer Recht" — pflegte er in solchen Fällen sehr nachdrücklich gegen seinen Neffen zu entscheiden.

„Onkel! nimm' Dich in Acht! es ist etwas Dämonisches um die Frauen. Dieses halb bewußte, halb unbewußte Ansichziehen wirkt magnetisch auf gewisse eiserne Naturen — aber wehe dem, der sich dem Zuge allzuvertrauend überläßt! Zum Mindesten um seine Kraft betrogen" —

„Erich!" Mein Großoheim drohte halb geärgert, halb belustigt mit dem Finger, während meine Mutter wissen wollte, welchem Sauertopfe von Poeten man dies klassische Citat ver=

danke, auf welche Frage ihr jedoch mein Vater mit einem schlauen Blicke auf den Onkel die Belehrung schuldig blieb.

„Ei was da“ — rief derselbe, worauf er sich verlegen auf dem Absatz drehte und lateinisch weiter brummte. „Ausnahmen befestigen die Regel“ — übersetzte der Neffe zum besseren Verständniß meiner Mutter, welche jedoch noch immer nicht verstand oder nicht verstehen wollte.

So lebte sich das Kleeblatt immer tiefer in einander ein. Störungen von außen kamen selten und wenn sie kamen, so rührten sie nur an die Oberfläche, ohne im Grunde des Verhältnisses etwas zu ändern. Bereitwillig opferte die junge Frau ihre eigne Neigung zur Geselligkeit, die sich aus dem gastlich-offenen Hause ihres Vaters herschrieb, den Gewohnheiten und Bedürfnissen der beiden Männer und muthig setzte sie sich über die Sorge hinweg, was die kleine Welt des Städtchens darüber meinen und glossiren werde. Natürlich ist ein Leben, das sich der Beobachtung entzieht, dieser nur um so mehr ausgesetzt und wer sich zurück zieht, giebt sich den Nachreden blos, ohne sich des Rechtes der Vertheidigung zu bedienen. So wurde denn auch das Verhältniß dieser Drei den verschiedenartigsten Deutungen unterworfen; die Excentricitäten des alten, wie des jungen Herrn, die obenerwähnten Vergnügungstouren, Naturstudien und sonstigen lehrreichen Nebenbeschäftigungen der kleinen Gesellschaft im Schlosse bildeten, mit Zusätzen versehen, deren Natur man sich denken kann, den Hauptreiz der allabendlichen Kasino-Unterhaltung und am wenigsten verfehlte der Referendar, gegen den meine Mutter von Anfang an instinctiv eine kühle Haltung angenommen hatte, den pikanten Stoff für seine bekannten

Humoristica zu verwerthen. Die Meisten belächelten und einige Wenige bedauerten die arme junge Frau, als ob sie nie beneidet worden wäre.

Und wirklich gab es auch in ihrem Leben Stunden, in denen sie sich aufrichtig nach einer Freundin, einer Schwester, am meisten aber nach der Mutter sehnte. Von dem Männern durfte sie, wie sie nun Beide kannte, ein tieferes Eingehen in die Bedürfnisse des Frauenherzens nicht erwarten. Ihre Briefe nach der Heimath enthielten oft den Wunsch, die gute Mutter möge zu ihr kommen und es war das erste wahrhaft bittere Gefühl in ihrem neuen Stande, als sie es erleben mußte, daß ihr Eheherr dieser Bitte durchaus nicht mit der Dringlichkeit beipflichtete, die sie von ihm erwarten zu können glaubte. Das schien die kluge alte Frau auch recht wohl zwischen den Zeilen heraus zu lesen und ihr Besuch verschob sich bald aus dieser, bald aus jener Ursache von Monat zu Monat, aus einem Jahre in das andere.

„Ich werde kommen“ — schrieb sie — „nur Geduld! Jetzt kannst Du Dir am besten selber helfen — Ihr Drei seid Euch eben genug; was darüber käme, wäre vom Uebel. Wenn etwas ganz und vollkommen gut ist, wie das Verhältniß zwischen Euch, da soll man nicht aus blankem Uebermuthe dazwischen treten und verbessern wollen. Doch wird's schon werden, daß ich einmal komme .... Inzwischen halte nur die Männer gut, insonderlich verdiene Dir einen Gotteslohn am alten, vor dem ich mich nicht etwa fürchte, wie Du meinst — bewahre! ganz im Gegentheil! ich denke Dir ihn wegzukapern, wenn ich komme.“ In jedem ihrer Briefe ließ die muntre Frau den „lieben Onkel“

bestens grüßen. Obgleich er nie ein Wort darauf erwiderte und oft sehr finster dreinsah, wenn man ihrer nur erwähnte, so grüßte meine Mutter, die ihn gern artiger erscheinen lassen wollte, als er war, in seinem Namen herzhaft wieder, so daß das beste Einvernehmen zwischen den Beiden Schwarz auf Weiß bestand und aus jedem Briefe zu ersehen war, ohne daß der alte Herr in seinem Thurme eine Ahnung davon hatte.

Auf welchen Ruf die gute Mutter wartete? Die kleine Frau vermied, darüber nachzudenken. Es war ja Alles gut und schön, so wie es war — warum noch Besseres und Schöneres begehren? Und dennoch klopfte ihr das Herz und ihr helles Auge wurde sinnend, wenn sie einer jungen Mutter mit dem Kinde im Korbe oder an der Hand begegnete und es war gut, daß ihr zu Reflexionen keine Zeit blieb. Diese Zeit war vollkommen ausgefüllt, ja! sie reichte kaum mehr zur Erfüllung der hunderterlei Verpflichtungen, die sie nach und nach überkommen hatte, wie denn ihre Aufgabe immer weniger leicht erschien. Denn mein Vater, einmal über den Reiz der Neuheit hinüber, war nicht der Mann, der die Gegenwart genießen und Andre um sich her genießen lassen konnte. Sein beweglicher Geist war wie die Unruhe in der Uhr, die fort und fort am Räderwerke treibt. Das Amt, das er gewissenhaft verwaltete und welches jeden Andern hinreichend beschäftigt haben würde, genügte diesem rastlosen Geiste nicht und selbst jene Unternehmungen, die er nebenbei betrieb, um seinen armen Waldleuten neue Erwerbs- und Nahrungszweige zuzuführen, ließen ihm noch Zeit genug, Pläne für die Zukunft einer eigenen Familie zu entwerfen, deren Existenz selbst noch im fernen Reiche dieser

Zukunft lag. Mein guter Vater vereinigte die Neigungen seines Onkels, den Thatendrang des Vaters und die hypochondrische Gemüths-Anlage aller S....s. Man mag sich denken, daß selbst die Hand einer geliebten Frau von einem solchen Stamme nicht lauter Rosen pflückt.

Die kleine über Erwarten gelungene Gartenanlage war vollendet, doch statt sich seines Werkes in Ruhe lustwandelnd zu erfreuen, bot es seinem Schöpfer nur das halbe Interesse von ehedem. Nun drückte ihn die Stille, die nach dem Geräusch der Arbeit eingetreten war; die Natur schaffte friedlich weiter auf dem Grunde, den er vorgebaut, es ließen sich mit ihr keine „Ideen durchsprechen" und die ewige Gleichheit im Wechsel des Blühens, Reifens und Welkens begann. Die stete Sauberkeit und Ordnung, über die die Augen meiner Mutter wachten, hatten etwas Ermüdendes für ihn und er seufzte, wenn ihm der Gedanke kam, wie eine muntre Kinderschaar hier hausen würde, während ihn die Frage: warum und für wen er eigentlich gebaut, immer peinlicher beschäftigte. Und als ein Jahr nach dem andern verging, ohne diese Frage nach seinem Wunsche zu beantworten, brach er einst gegen seinen Onkel mit dem Plane heraus, ein Waisenkind zu adoptiren, damit zum ersten Male verrathend, was er fort und fort mit sich herumtrug.

Mein Großoheim erschrak sowohl vor diesem Plane, als vor der Ideenverbindung, die sich an denselben knüpfte. Sie war ihm gänzlich neu; er hatte nicht daran gedacht, daß es jemals anders werden könnte und in seinem Frieden nichts vermißt. Nun aber, da der Funke in diesen trügerischen Frieden hineingeworfen war, fing es auch hier zu glimmen an. Zwar redete

er meinem Vater den Gedanken aus, als sündlich gegen seine Frau, die wahrlich viel genug mit ihrem großen Jungen-Paar zu schaffen habe, doch trug er sich seit jener Stunde selbst mit heimlichen Wünschen und Erwartungen, die nur zu bald in wirkliches Verlangen übergingen. Er predigte Geduld und war im Grund der Ungeduldigste von Allen. Gerade das Fremde, völlig Neue, das für ihn in einem Glücke lag, dessen Möglichkeit vorhanden war, ohne daß doch die Erfüllung kommen wollte, reizte seine Phantasie, um sie bald gänzlich zu beherrschen. Kein Fürst, der seine Dynastie gefährdet glaubt, kein Millionär, dem es an einem Erben fehlt für seine Schätze und keine Patriarchenfrau des alten Testamentes konnte den Himmel eifriger bestürmen, als er es aus dem tiefsten Hintergrunde seines Herzens that.

Dieser Zustand des Hoffens, Fürchtens und Erwartens hatte etwas Ungesundes, Fieberhaftes, dessen verhaltne Gluth sich bei dem Onkel in wunderlichen Launen und Bitterkeiten gegen seinen Neffen offenbarte, dem hinwiederum jede Veranlassung zum Streite gerade recht kam, um der eignen inneren Gereiztheit Luft zu machen. So wurde, zum Erstaunen meiner Mutter, die zwar alles dies höchst ungemüthlich fand, von den geheimen Gründen aber keine Ahnung hatte, immer galliger von beiden Seiten über Sein und Nichtsein diskurirt, bis die Frage, welche damals noch die Welt beschäftigte, sich in Bezug auf mich in der erwünschtesten Weise ganz im Stillen zu erledigen begann.

Freude war in Trojas Hallen! und als sich mit der Zeit die frohe Aussicht immer köstlicher bestätigte, da folgte auf die fieberhafte Erwartung eine fieberhafte Thätigkeit. Mein Vater

ließ in Eile seinem kleinen Gartenparadiese noch eine weitere Terrasse aufsetzen, um unten in der Fläche Raum für einen Turn- und Exercierplatz zu gewinnen, und mein Großoheim studirte sich sehr eifrig in die Elementarien aller Wissenschaft zurück. Er legte halbvollendete Manuscripte kaltblütig bis auf Weiteres zur Seite und umgab sich mit den alten verstaubten Zeugen seiner einstigen Schulthätigkeit, als ob er morgen schon den Unterricht des Familien-Stammhalters zu beginnen habe, dessen einstige Existenz vor der Hand noch so sehr in der Region des Zweifels lag, daß meine Mutter, welche still und sinnend saß, kleine Mützchen fertigte und an endlos langen Wickelbändern strickte, die sowohl für Männleins, wie für Fräuleins gelten und dem einen, wie dem anderen Geschlechte in der gleichen Weise dienen konnten.

Der alte Thurm mit sammt dem alten Manne schien wieder jung und blühend auszuschlagen. Er war glücklich, dieser alte Mann, und sanftmüthig, wie ein Lamm in seinem Glücke. Meine Mutter war für ihn der Engel, der an der Krone seines Lebens flocht; er wußte wohl, daß sie die Dornen mit den Rosen in den Kauf zu nehmen hatte; seine Dankbarkeit kannte keine Grenzen und er schalt den Neffen, aus welchem das ersehnte Glück im Gegensatze zu ihm einen ernsten sorgenvollen Mann gemacht hatte. Gewiß ist, daß mein Vater die Pflichten und die Verantwortung seines neuen Standes viel zu ernst auffaßte, um immer liebenswürdig, selbst meiner Mutter gegenüber zu erscheinen, die doch des Haltes und Trostes jetzt doppelt bedürftig war.

Das erkannte mein guter Großoheim mit der ihm eingebornen Zartheit seines Wesens nur zu wohl, aber während er

die kleinen unbewußten Rücksichtslosigkeiten des Gatten durch vermehrte Rücksicht gut zu machen suchte, begann er bald in einer Weise für die junge Frau zu sorgen, die diese gleichsehr rührte, als belästigte. Das Bewußtsein seiner guten Absicht machte ihn oft herrisch gegen sie und seine Liebe wurde, ehe er es ahnte, zur Tyrannin. Bald durfte meine Mutter auch das Unwichtigste nicht mehr ohne seine Billigung unternehmen, wenn sie ihn nicht tödtlich beunruhigen wollte. Sie mußte sich ein Mädchen halten und zwar ein junges, kräftiges, wie er befahl; die Arbeit wurde ihr zu einem verbotnen und darum um so süßeren Genusse und es war ein köstlicher Triumpf für sie, wenn es ihr einmal gelang, die Schlauheit ihres Wächters zu hintergehen. „Wahrlich" — sagte sie und lächelte, indem sie jener Zeiten dachte — „wahrlich! es hätte noth gethan, ich hätte mich in's Putzschränkchen gesetzt oder in den Shawl gewickelt und im Sopha eingedrückt, geruht, die große Stunde zu erwarten, indeß dein Vater, der ganz andrer Meinung war, mich zu Land- und Bergpartien animirte und mir überhaupt nur wenig Ruhe ließ mit seiner eignen Ruhelosigkeit." —

So hatte meine gute Mutter, anstatt Gedanken nachzuhängen, wie sie in ihrer Lage so verzeihlich als natürlich sind, fort und fort noch zwischen den Männern zu vermitteln. Doch war dies wenig, mit der Pein verglichen, die ihr die abendlichen Unterhaltungen auferlegten. Denn die Tagesfragen wurden nur noch nebenbei erledigt, die Welthändel mit den Sommerkleidern in den Schrank gehängt und man hätte meinen sollen, Europa halte so lang den Athem an, bis der neue erbitterte Streit der beiden Kampfhähne glücklich ausgefochten sei. Leider

schien dieses Ziel in immer weitere Ferne zu rücken: das Thema, um welches sich jetzt Alles drehte, hieß „Erziehung“ und war unerschöpflich, wie es die Gründe für und wider die gegenseitig angenommenen Systeme waren. Alle Pädagogen der alten und neuen Zeit mußten Revue passiren; mein Großoheim citirte seine klassischen Freunde, während mein Vater moderne Theorieen aufstellte: Sparta, Athen und Rom contra Hofwyl und Schnepfenthal! Eine Menge griechischer, lateinischer und außerdem Namen, wie Rousseau, Salzmann, Basedow und Pestalozzi schwirrten meiner Mutter noch beim Schlafengehen um die Ohren und sie fand erst dann die rechte Ruhe wieder, nachdem sie sich und ihr verheißnes Kind demuthsvoll dem Herrn anheimgegeben hatte. Die Männer stritten oft bis Mitternacht noch hitzig fort; alle Schriften, welche jemals über Erziehungskunst geschrieben worden waren und deren man nur habhaft werden konnte, wurden vorgenommen und verglichen, doch so sehr man sich auch gegenseitig von der gegenseitigen Verkehrtheit zu überzeugen bemüht war, so selten kam es zu einer nur annähernden Verständigung und statt wie sonst mit einem Friedensschlusse, sagte man sich jetzt mit bloßen Waffenstillstands-Erklärungen gute Nacht. Nur in dem einen Punkte waren Beide eins: man kann nicht früh genug beginnen, zu erziehen.

Ob nun mein guter Großoheim dieses „nicht früh genug“ schon auf jene Zeit verstanden haben wollte, ob er an einen Einfluß auf das Werdende durch den Geist der Mutter glaubte, um den künftigen Philosophen — denn an eine Philosophin dachte er gewiß nicht — schon von vornherein in die rechten Bahnen einzulenken? oder ob ihn wirklich nur, wie er ver-

sicherte, die Sorge für die junge Frau herabtrieb? Genug! er siedelte mit seinen Büchern, Manuscripten und seiner eigenen Person bald förmlich in die Zimmer meiner Mutter über, wo sie nun den Hochgenuß erlebte, alle philosophischen Systeme von Thales bis herauf zu Kant und Fichte in schöner Reihenfolge sich entwickeln und in ihren Schwächen, wie in ihren Stärken kritisch beleuchtet zu sehen. Es waren Vorträge, wie sie sich der wissensdurstige Student nicht besser wünschen mochte. Denn da mein Großoheim, Dank des Taschengeldes, welches ihm nach Kost und Miethe noch erübrigte, sich jetzt den kleinen Schreiber hielt, dem er mit erhöhter Stimme zu dictiren pflegte, so erfuhr die junge Frau an ihrem Nähtisch in der Nebenstube mehr, als der Conrector einst in seinem Hörsaal selbst erfahren hatte.

Leider blieben ihr trotz dieser guten Unterrichtsmethode nur Schlagwörter, wie eben jenes „Sein und Nichtsein“ — „Kritik und Antikritik“ — „Ich oder Nicht-Ich“ — „reine Vernunft“ und Anderes, was ihr als reines Gegentheil erscheinen wollte, im Gedächtniß. So darf es Niemand Wunder nehmen, daß auch ich von jener frühen Einwirkung auf meinen Geist nicht so viel profitirt habe, um nur eine Uebersicht, geschweige das Detail der eigentlichen Richtung meines philosophischen Verwandten geben zu können. Wem jedoch damit gedient sein sollte, dem könnte ich auf irgend einem alten Speicher irgend einer kleinen Stadt einen gewissen runden, mit Seehundsfell bezognen Koffer nachweisen, der, wenn sich nicht derzeit Ratten oder Mäuse mit der gelehrten Kost gesättigt haben, noch Stöße jener vergilbten Manuscipte enthalten muß, die als Kind gesehn zu haben ich mich noch wohl erinnre.

Sie wurden von ihrem Autor während seines Lebens aus verschiednen Gründen, deren hauptsächlichster in der Scheu vor dem Gedanken gelegen haben mag, mit den Herausgebern in, wenn auch nur brieflichen und geschäftlichen, Verkehr treten zu müssen, nicht zum Drucke befördert. Doch weist Alles darauf hin, daß er seinen Erben einen großen Schatz in ihnen zu hinterlassen meinte. Von diesem beseligenden Gedanken vielleicht eben so sehr, wie von der eignen Arbeitslust begeistert, schrieb und schrieb der alte Mann fast unausgesetzt bis zu seinem Lebensende. Wirklich hat mein Vater in seiner Pietät gegen den Verstorbenen mehr als einmal daran gedacht, die Schriften zu veröffentlichen, deren Werth von Kennern anerkannt, von den Verlegern aber, wie es scheint, nicht recht gewürdigt worden ist. Man rieth ihm achselzuckend von einem Unternehmen ab, das in einer Zeit, in der das philosophische Interesse mehr und mehr erlosch, um dem merkantilen und industriellen Platz zu machen, wenig Resultat versprach. Und in der That lauschte man bald aufmerksamer auf den Pfiff der Lokomotiven und auf das Klingen des Telegraphendrahtes, als man Lust bezeugte, den tiefsinnigen Spekulationen eines trocknen Philosophen in seinen labyrinthischen und weder Gold- noch Kohlen-haltigen Gedanken-Schacht hinein zu folgen.

Armer Großoheim! das dachtest Du wohl nicht, wenn Du den Schlaf um sein Opfer und die Lampe um ihr Oel betrogst, um irgend einen neu entdeckten Satz so logisch-klar und rein heraus zu arbeiten, das Dir selbst Plato und Aristoteles vom Bücherschrank herunter ihren Beifall nicht versagen konnten? Und wenn Du das überwachte Haupt müde

an die Lehne Deines Sessels legtest und hinaus sahst in die sternenblitzende Mitternacht — welche Bilder mochte Dir die aufgeregte Phantasie vor die Seele führen! Horch! war das nicht die murmelnde Bewunderung der Menge, das Beifalljauchzen aller Suchenden und Forschenden auf Erden, das Deinem Andenken erklang? Siehe! ließ sich nicht der wohlverdiente Lorbeerkranz hernieder auf die Stirne des geschiednen Denkers, ward Dein Name nicht eingeschrieben unter all' die leuchtenden Namen der Kämpfer und Sieger im Gebiete des Geistes? — — — Vergessen werden — ach! es ist das Loos so Mancher, die Besseres verdienten und der Ruhm hat oft ein kürzeres Leben, als sein Träger — aber vergessen sein, noch ehe man gekannt ist — — — armer Großoheim! Doch wie? blickst Du nicht vielleicht in demselben Augenblicke, wo ich dieses schreibe, auf mich nieder? lächelnd, daß ich zwar keine große Philosophin, aber eine um so größere Thörin geworden bin: „Hoffst Du, daß man Dich eher lesen wird? — — arme Nichte!"

Um Deinetwillen — ja! mein Großoheim! Wenn nicht, nun so will ich ohne Murren das Loos der heimlichen Autorschaft theilen und mich mit der Befriedigung begnügen, die es mir gewährt, Dein Bild aus dem Schutte der Vergangenheit zu Tage gefördert, und, wenigstens vor dem eignen Herzen, der Vergessenheit entrissen zu haben. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Ruf an meine Großmutter erging, auf den sie jahrelang gewartet hatte und jetzt ward die Bitte meiner Mutter auch von dem Gatten mit der langentbehrten Dringlichkeit zwei=

und dreimal unterstrichen. Meine Großmutter war eine rasche Frau, aber dennoch bin ich ihr bei dem ersten Gange schon zuvorgekommen. Wie es manchmal kleine Souveräne machen, die erst lange auf sich warten lassen und dann schließlich doch die Rücksichtslosigkeit begehen, noch vor Vollendung der Empfangsfeierlichkeiten einzurücken, so hielt auch ich sehr unvermuthet meinen Einzug in das alte Schloß. Die beiden großen Philosophen verloren ob der Ueberraschung fast den Kopf — meine Mutter war die Ruhigste von Allen.

Der Conrector lief in dem langen Gange vor den Zimmern hin und wieder, wie ein wildes Thier in seinem Käfig. Er seufzte, rang die Hände und schlug in seiner Aufregung die Thüren so gewaltig zu, daß meine Mutter bei jedem dieser donnerähnlichen Geräusche mehr erbleichte. Trotzdem wehrte sie mit schwacher Stimme, als mein Vater gehen und den alten Mann in seinen Thurm verschließen wollte. „Mein Riechfläschchen!" bat sie — „es liegt in meinem Nähtisch." Mein Vater lief und brachte ihr — eine Nadelbüchse. Dann lief er noch einmal und fand das Fläschchen, warf es aber, halb von Sinnen, wie er war, sammt dem Tische an die Erde. Das gab erst einen fürchterlichen Krach — danach ergoß sich ein betäubendes Arom durch's Zimmer — zwischendurch erscholl ein kurzer Schrei, das Schreien eines Kindes — — Das war der letzte Erdeneindruck, den sie hatte; im nächsten Augenblick war meine Mutter schon im Himmel.

Es sei sehr schön gewesen, sagte sie — so schön, daß sie nicht sagen konnte: wie? Es war ihr unbeschreiblich leicht zu Sinne; sie athmete, ohne Luft zu schöpfen — sie ging, ohne die

Glieder zu bewegen — ihr Wandeln war ein Schweben, gehoben und getragen von den sanftgeschwellten Wogen des Aethers glitt sie dahin. Eine reine entzückende Luft war um sie her — süße Klänge kamen geschwommen, lichte Gestalten zogen vorüber und sie wußte nicht zu unterscheiden, was Ton und was Gestalt, so zart-unmerklich ging das Eine in das Andere hinüber. Ihre Seele zitterte vor Wonne, bis sich auch dieses Zittern in ein süßes, selig-befriedigtes Gefühl der Ruhe löste. Da stieg ein fernes, fernes Nebelbild herauf; es rang die Hände und sah mit flehentlichem Blicke nach ihr hin — — — Die Erinnerung kam, wie herbe Zugluft von der Erde hergeweht; die Züge des Bildes dämmerten und sie erkannte ihren Gatten, aber statt zu ihm hinabzusteigen, winkte sie ihm, daß er kommen solle. Sie sah ihn traurig mit dem Kopf schütteln und während sie noch sann, was das bedeute, schnitt ein scharfer Ton durch ihren Traum; es war das Schreien eines Kindes — ihres Kindes. „Ich muß hinunter" — sagte sie sehr eilig zu den Engeln, die sie halten wollten und sie erwachte aus der tiefen Ohnmacht, die die Grenze zwischen Tod und Leben bildet. Man legte ihr ein kleines, sehr sonderbares Etwas in die Arme und sie machte ganz erstaunte Augen gegen mich, denn es war das erste Mal, daß ich und meine Mutter uns begrüßten.

„Ein Mädchen" — sagte die Hebamme.

„Ein Mädchen!" wiederholte meine Mutter mit einem Lächeln, dessen Seligkeit sie noch von ihrem kurzen Aufenthalt im Himmel hatte.

„Ein Mädchen?" fragte sehr gedehnt mein Vater.

„Ein Mädchen" — referirte er dem Harrenden im Kor-

ridor, der sich eben den kalten Angstschweiß von der Stirne wischte.

„Ein Mädchen!“ jubelte mein Großoheim — „o Gott sei Dank!“ Und es fehlte wenig, so wäre der ergriffne Mann auf den Estrich hingeknieet. Seine zitternden Hände verschlangen sich zum Gebete; er hob sie, während seine Lippen wortlos bebten und seine Augen leuchteten, nach oben. Das „Gott sei Dank!“ war freilich nur für meine Mutter, um die er hundertmal gestorben war in jener Stunde, doch nahm er es, als einmal gesprochen, auch in Bezug auf mich nicht mehr zurück. „Ein Mädchen — Gott sei Dank! es ist vorüber.“

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich weiß nicht mehr, durch welchen wichtigen Umstand meine Großmutter verhindert wurde, sogleich zu kommen. Da die Briefe bei der mangelhaften Postverbindung in den Bergen und wegen des frühen Schneefalles, der in jenem Jahre eintrat, häufig auf den Stationen liegen blieben, auch wohl verloren gingen, mochte schon längere Zeit verstrichen sein, ehe ihr die Nachricht meiner verfrühten Ankunft zu Gesichte kam. Auch schrieb mein Vater, daß sie sich nicht übereilen sollte, da sich Mutter und Kind „den Umständen nach“ sehr wohl und in der aufmerksamsten Pflege befänden. So traf sie denn beruhigt ihre Reise-Anordnungen und wartete geduldig, vielleicht auch ungeduldig, auf das Fertigwerden einer neuen Pelzsaloppe oder einer sonst zu der kalten Reise nöthigen Gewandung. Hätte sie jedoch nur einen halben Blick in unser Wochenstübchen werfen können, das wahrlich! einem Wachlokale in der Kaserne ähnlicher als einem solchen sah, so wäre sie zu uns geflogen auf

den Flügeln ihrer Mutterliebe und hätte sie alle Pelzsaloppen, Kapuzen oder was es sonst gewesen ist, in den Händen ihres Schneiders lassen müssen, um uns aus denen jener „aufmerksamen Pflege“ zu erretten.

Ueber Mangel an Aufmerksamkeit hatten wir uns allerdings nicht zu beklagen, denn man ließ uns keinen Augenblick allein; unsre Wächter standen stets auf Posten — am Tage lösten sie sich ab, Abends verrichteten sie gemeinschaftlich den Dienst. Die Nebengeschäfte meines Vaters, wie die Manuscripte meines Großoheims litten sehr darunter und wir nicht weniger. Da der Eine so voll guten Willens wie der Andre war und Beide sich gleich eifrig und gleich ungeschickt in den gewöhnlichsten Verrichtungen erwiesen, so kann man sich die stillen Seufzer meiner Mutter denken, während ich laut, doch leider! eben so unverstanden, protestirte. Ein Stündchen Ruhe und Alleinsein wäre ihr oft nützlicher gewesen, als die verschiednen Tinkturen, die mein Vater ihr aus seiner Hausapotheke reichte, insbesondre da auch in diesem Punkte die Ansichten der Männer auseinandergingen, mein Großoheim im gegenwärtigen Falle für das Brown'sche System, mein Vater aber für das gegnerische war, bis sie sich zur Noth nach Hufeland vereinigten.

Anfangs, als die Sache noch durch ihre Neuheit imponirte wagte man freilich kaum, auf den Zehen um uns her zu schleichen; auch ward der Streit im tiefsten Flüsterton begonnen und die langen Pfeifen zeigten sich nur schüchtern — im Eifer des Gesprächs und guten Willens aber fiel man allmählich aus den unbequemen Rollen und nicht lange, so kreisten Reden und Gegenreden, dicke Tabackswolken und zuletzt die Erzeuger dieser

Wolken selber um das Bett der Mutter und um meine Wiege, achtlos auf die angegriffnen Nerven einer jungen Wöchnerin und noch weniger bekümmert um den zarten Teint des Töchterleins, dem der Tabacksrauch für alle Zeiten schaden konnte.

Die wackre Ammfrau wollte Einspruch thun, aber meine Mutter litt es nicht, hauptsächlich um des alten Mannes willen, der hier zu glücklich war, daß sie nicht lieber ihr Martyrium ertragen, als ihn aus seinem Paradiese vertrieben hätte. Stundenlang konnte er an meiner Wiege sitzen und auf meine Athemzüge lauschen; er zählte die Schläge meines Pulses, um sie mit den seinen oder denen meiner Mutter zu vergleichen und dabei die interessantesten Conjecturen und Hypothesen aufzustellen. Die Züge des winzigen Gesichtchens wurden à la Lavater nach den Eigenschaften meines Herzens, die noch so unentwickelte Kopfform à la Gall nach denen meines Geistes untersucht und so ward er nimmer müde, das kleine Gotteswunder zu studiren, dem hier die Welt und das der Welt zum ersten Male aufging. Es war ihm immer neu und interessant, ob es nun wachte oder schlief und ich möchte wohl erfahren, auf welche prächtigen Gedankensprünge ich meinen Großoheim durch das zum Lächeln oder Weinen verzogene Gesicht geholfen habe. Anfänglich ging er mit dem kleinen Wesen um, wie mit einer Glasfigur, die er zwischen seinen Fingern zu zerbrechen fürchtete, doch legte er die übertriebene Aengstlichkeit bei genauerer Bekanntschaft mit mir ab und schon nach wenig Wochen verstand er es, wie ein gelerntes Kindermädchen, den rothen Tragmantel um seine spitzen Schultern zu drappiren und mit mir, zum

heimlichen Ergötzen meiner Mutter, leise summend auf und ab zu tänzeln. —

„Onkel!“ begann mein Vater eines Tages, an dem er frühe schon hinaufgestiegen war, um ihn noch im Thurme anzutreffen, nicht ohne sichtliche Verlegenheit in Wort und Blick — „Onkel! wir wollen morgen taufen lassen — wenn Dir's so recht ist“ — setzte er geschwind hinzu, da er das piquirte Kopfaufwerfen meines Großoheims bemerkte.

„Sehr rasch — hm — hm — Auch schon die Pathen? he!“

„Ja — Onkel! wenn Du es erlaubst“ —

„Erlaubst — was hab' ich zu erlauben — wie?“ unterbrach ihn der Conrector und die Schärfe seines Tones verrieth, daß er allerdings erwartet hatte, erst gefragt zu werden — „das ist vollkommen Eure Sache und ich wünsche nichts, als verschont zu sein mit der Festivität und Allem. Du weißt, ich bin darauf nicht passionirt.“

„Weiß wohl, doch — Onkel! diesmal wird's nicht angehn — ohne Dich“ —

„Nicht angehn — ohne mich? Hm — möchte wissen, wozu ihr da den Alten nöthig habt“ —

„Zum Pathen — Onkel!“ sagte mein Vater — „im Fall Du mir's nicht abschlägst“ — fuhr er eifrig fort und übersah in der eignen Verlegenheit seiner schweren Aufgabe die verstummte, salzsäulenähnliche Gestalt, welche vor ihm stand — „denn sieh! ich bin im Frack zu Dir heraufgekommen und habe nur die Handschuhe vergessen“ —

Als meinem Vater hier der Athem ausging, schien sein

Onkel erst zu solchem zu gelangen. „Ich — Pathe? ha! ha! ha! — Und Du — Du bittest mich Gevatter? das ist komisch.“ Das Lachen meines Großoheims klang sehr gezwungen, auch kreuzte er die Arme auf dem Rücken und wandelte, wie zufällig, dem Fenster zu. Mein Vater ging ihm dahin nach und seine Hand auf die Schulter des ihm Abgewandten legend, sagte er fast schüchtern: „Lottchen läßt bitten — ob es gleich ein Mädchen“ —

„Lottchen läßt bitten — ob es gleich ein Mädchen“ — wiederholte mein Großoheim mechanisch. Er fuhr sich mehrmals über seine Augen und schüttelte gewaltig mit dem Kopfe — „Lottchen läßt bitten — nun dann — in Gottes Namen!“ rief der tief ergriffne Mann, indem er sich sehr rasch nach seinem Neffen kehrte und ihn stürmisch in die Arme faßte. Erst nach geraumer Zeit fragte er, ob er Mitgevattern habe?

„Eine Mitgevatterin — doch, Onkel! wenn Du fürchtest“ —

„Ich — fürchten? mit dem kleinen Engel auf dem Arme — nicht des Teufels Großmutter“ — lachte der Uebermüthige.

„Eine Großmutter — Du hast's errathen — aber nicht des Teufels, sondern Deines Engels. Morgen kommt die Oberpfarrerin von X.. — — Du zitterst, Onkel! Du wirst leichenblaß — ist Dir nicht wohl?“

„Nichts — dummes Zeug! ein wenig Schwindel — — Nicht doch! es ist schon wieder gut.“

Mein Vater sah dem Alten forschend in's Gesicht. Die erbleichten Züge, das erloschne Auge sagten ihm, was er längst gefürchtet hatte, zu erfahren, und ein unendliches Mitleid über=

kam ihn, als er die welke Hand des Onkels mit dem Stuhle zittern sah, an dem er sich zu halten strebte.

„Onkel! die Sache muß sich ändern lassen. Ich stimmte schon von Anfang nicht dafür, doch Lottchen hat sich's einmal in den Kopf gesetzt" —

„So — hat sie das? dann hat sie Recht, wie immer — Deine Frau. Ich habe zugesagt — ich werde kommen." — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Taufe fand im Schlosse statt, da die Jahreszeit und das Wetter weder mir, noch meiner Mutter den weiten Kirchenweg in die Stadt erlaubten. Meine Großmutter war erst kurz zuvor gekommen, steif gefroren und durchnäßt. Oben im Walde hatte sich der Postwagen in einer sogenannten Windwehe festgefahren und die Passagiere mußten warten, bis Leute aus dem nächsten Dorfe kamen, um sie aus dem Schnee heraus zu schaufeln. Trotzdem war sie munter und mobil; sie wußte das Abenteuer ganz amüsant vorzutragen und freute sich, in trocknen Kleidern und im warmen Stübchen sitzend, um so herzlicher an der langentbehrten Tochter und der neugeschenkten Enkelin. Meine Großmutter war eine schöne alte Frau, deren rundes freundliches Gesicht wie eine späte Rosen-Remontante aus dem frischen Schnee des Alters blühte. Sie hatte sich im Leben viel getummelt, an ein Dutzend Kinder großgezogen und so manches ihrer Lieben dem Himmel wiedergeben müssen — zuletzt war ihr auch noch der Mann gestorben — aber leichtes Blut und festes Gottvertrauen hielten sie stets über Wasser, wie sie sagte.

Meine Mutter schwamm in Wonne. Endlich — endlich

hatte sie ihren heißesten Herzenswunsch erreicht. Sie saß und hielt die Hand der Mutter in der ihrigen. Was um sie her vorging, sah sie nur, wie durch den Schleier einer goldnen Wolke und als die heilige Handlung ihren Anfang nahm, bemerkte sie es kaum, wie bleich und erschöpft der alte Onkel neben seiner frischen Mitgevatterin an den geschmückten Tauftisch trat. Außer dem Pfarrer, dem Kirchendiener, der die heiligen Gefäße trug, und der Ammfrau waren keine weiteren Zeugen da. Der Geistliche hielt eine schöne Rede, die meine Pathin bis zu Thränen rührte und selbst den Pathen innerlich zu bewegen schien. Was mich betrifft, so soll ich mich höchst lobenswerth verhalten und mit großen Augen bald zu Jener, bald zu Diesem aufgesehen haben, die mich abwechselnd auf den Armen hielten. Nachdem ich in den Bund der Christen aufgenommen und glücklich in meiner Wiege wieder angekommen war, trat mein Großoheim leise an dieselbe heran, worauf er mich lange und inniglich betrachtete und eine segnende Bewegung über meinem Haupte machte. Dann beugte er sich tief auf mich hernieder, berührte meine Stirne mit den Lippen und sagte feierlich, als ob er mir das Wort wie einen Pathensegen in die Seele binde: „Wahrheit“ —

„Und Klarheit“ — setzte meine Großmutter hinzu, die hinter ihn getreten war, indem sie that, wie er, und mich auf dieselbe Stelle meiner Stirne küßte. Er sah sie halb erstaunt, halb ängstlich von der Seite an, schüttelte den Kopf ein Weniges und verfügte sich sehr still auf seinen Platz zurück.

Pfarrer, Küster und zuletzt war auch die Hebamme gegangen, nachdem sie das reichliche Geschenk meiner Großmutter knixend

in Empfang genommen und dem Conrector einen verächtlichen Blick zugeworfen hatte, der jedoch an seiner Unschuld spurlos abglitt. Die vier, durch mich so eng verbundenen Personen saßen um den runden Festtisch her, indeß ich selbst, im feinen Spitzenkissen und mit dem rosenroth garnirten Häubchen von einem Schooße auf den andern wanderte, wobei die Liebkosungen und Schmeichelworte, welche Jedes für mich hatte, sowie die Aufzählung meiner zahlreichen Tugenden und Talente den Hauptstoff der Unterhaltung bildeten. Aus Vorsorge für meine Augen hatte man den großen Lichtschirm auf den Tisch gesetzt, und während die Andern denselben zu vermeiden suchten, um sich des gegenseitigen Anblicks zu erfreuen, wußte sich mein Großoheim so tief in seinen Schatten zu vergraben, daß seine Züge kaum erkenntlich waren. Er sprach nur, wenn man ihn fragte und seine Antworten klangen wie direct aus dem alten Lacedämonien her. Meine Mutter, welche jetzt erst die Veränderung bemerkte, die seit gestern mit ihm vorgegangen war, betrübte sich, daß ihn die Gegenwart der alten heitern Frau so offenbar verstimmte und nebenbei ärgerte sie sich ein wenig, daß er sich so unliebenswürdig und jenem Bilde so ganz unähnlich zeigte, welches sie in ihren Briefen von ihm entworfen hatte. Mußte sie nicht als Lügnerin bestehen vor der eignen Mutter? O! es war denn doch ein recht verstockter, eigensinniger, alter Mann!

Auch mein Vater schien in Gedanken, und zwar in ähnlichen unerquicklichen Gedanken zu sitzen; er hielt den forschenden Blick bald auf seinen Onkel und bald auf seine Schwiegermutter geheftet und diese ihrerseits wußte nicht, wie sie den Bann zu

deuten habe, der hier auf Menschen lag, die alle Ursache hatten, sich herzlich an und miteinander zu freuen. Doch war sie nicht dazu gemacht, einen solchen Zustand lange gut zu heißen; alles Dunkle, Unbestimmte und Unsichre hatte den gebornen Feind in ihr und einen resoluten, der in den Knoten hieb, wenn er sich nicht entwirren lassen wollte. Klar mußt' es sein, in ihr und um sie her, sonst konnte sie nicht richtig Athem holen, wie sie sagte. So machte sie erst einige Versuche, den steifen alten Herrn zu animiren, von dem ihr, und mit Recht, die allgemeine Lähmung auszugehen schien. Sie erinnerte ihn an die Zeiten, wo sie miteinander jung gewesen waren; sie sprach von Dem und Jenem der gemeinsamen Bekannten und zog Vergleiche zwischen Sonst und Jetzt, deren friedlicher Humor jedem Andern, als dem Conrector ein Lächeln abgewonnen haben würde. Ihre Mühe war jedoch umsonst verschwendet und das kaltförmliche Gebahren des wunderlichen Mannes schnitt selbst ihr zuletzt das warme Wort vom Munde ab.

Eine Pause folgte, während welcher ich aufs Neue, um sie auszufüllen, wie eine Tortenschüssel rings herum gegeben wurde, von der sich Jeder nach Belieben seinen Antheil Süßigkeit zu nehmen hat. Die Großmutter hielt mich am längsten fest. Sie sah mir tief und fragend in die Augen, als ob ich ihr das Räthsel lösen sollte, das sie innerlich beschäftigte. Und in der That schienen sie dieselben auf einen glücklichen Gedanken gebracht zu haben, denn sie stand plötzlich auf: „Hier, Herr Gevatter! halten Sie das Püppchen! das Köpfchen nicht zu hoch und nicht zu niedrig — und knüllen Sie die feine Spitzenhaube nicht! Die, denk' ich, soll noch manchmal paradiren — das Lottchen

ist darin getauft und alle Neune, die ich sonst noch hatte — 's sind ächte Brüssler Spitzen, Herr Conrector! So recht! Sie geben wirklich eine Kindermuhme ab. Was aus dem Menschen werden kann!" Sie lachte. „Ja, Herr Conrector!" sagte sie noch lachend — „wer uns das hätte sagen sollen — dazumal — wie wir so lustig bei einander saßen — erinnern Sie sich noch?"

Mein Großoheim murmelte einige unverständliche Worte, indem er sich sehr tief auf mich herunterbeugte.

„Ja — dazumal. Verstellen Sie sich nicht! Sie sind doch einmal jung gewesen, Herr Gevatter! wenn Sie auch möchten, daß man glauben sollte, Sie hätten mit dem Gesichte in der Wiege schon gelegen und an der Mutterbrust gelehrte Studia betrieben. Ich hab' ein besseres Gedächtniß und" —

„Und" — fiel mein Vater ein, der bisher sehr scharf auf jedes Wort und jeden Blick der alten Frau geachtet hatte — „und vielleicht auch noch reellere Beweise — —?" Er forschte in den Zügen seiner Schwiegermutter, doch das geübte Auge des Untersuchungsrichters konnte weder Schuld- noch Schamgefühl in der unbefangenen Heiterkeit entdecken, mit welcher sie versicherte:

„Gewißlich hab' ich die — in bester Form — und daß ich's warm gehalten hab', Ihr Angedenken, Herr Gevatter! das sollen Sie' mal gleich mit Augen sehen und mit Händen greifen — doch lassen Sie derzeit das Kind nicht fallen — wie ungeschickt Sie sind! — in zwei Minuten bin ich wieder da" — Und mit den Worten lief sie schon in's nächste Zimmer, wo offne Koffer auf der Diele standen, ausgepackte Kleider reisemüde

in der Sophaecke lehnten und bebänderte Staatsmützen über Stuhllehnen balancirten.

Die Augen meiner Mutter folgten ihr, halb ängstlich und halb voll Neugier, was aus alledem noch werden solle! Die Ahnung, welche meinem Vater längst schon zur Gewißheit geworden war, begann in ihr erst leise aufzudämmern und sie war eben daran, einen Zusammenhang der Jugendgeschichte des Conrectors mit derjenigen ihrer Mutter zu suchen, als unzweifelhaft sehr unzufriedne Laute ihres Töchterleins sie von ihren Gedanken ab- und an dessen Seite riefen. Der Matrose, der in seiner Hängematte vom Sturme geschaukelt wird, mag sich einen Begriff von den Schwankungen machen, welche ich in den Armen meines Großoheims erlitt. Der alte Mann war in jenen Augenblicken gänzlich unzurechnungsfähig; er zitterte heftig und meine Mutter erschrak vor dem starren, geistesabwesenden Blicke, den er auf sie richtete. Sie hatte mich kaum an sich genommen und beruhigt, als die alte Frau schon wieder da war.

Und erhitzt vom Bücken und der Eile, mit der sie ihre beiden Koffer bis zum Grunde durchgewühlt, vielleicht auch angeglüht von alten freundlichen Erinnerungen, erschien sie um zwanzig Jahre jünger, als sie war; ihre dunklen Augen leuchteten aus dem rosigen Gesichte und blitzten triumphirend auf den vergehenden Conrector hin: „Hier, Herr Gevatter! kennen Sie das Kästchen?“

Bei diesem wohlbekannten Anblicke wich die Apathie des alten Herrn. Grimmig, wie ein schwergereizter Löwe, sprang er auf und es war nicht anders, als ob er sich zum Sprunge bereiten und seine Gegnerin zerreißen wollte, die ihn

ihrerseits so arglos wie ein Kind anlächelte. War es dieses oder lähmte ihn das Uebermaaß von Zorn? Er rang nach Luft und auf seinen bläulich-weißen Lippen kämpften der Schmerz und die Entrüstung um das Wort — vergebens! er blieb stumm und nur die sich konvulsivisch in einander windenden Hände sprachen von seiner außerordentlichen Erregung.

Meine Großmutter aber schien entweder keine Furcht zu kennen oder keine Ahnung zu haben von dem Sturme, welchen sie mit der Erinnerung in ihm heraufbeschwor. Statt vor seinen flammenden Blicken zurückzuweichen, trat sie noch dichter an den alten Mann heran und hob das Kästchen wieder in die Höhe. „Vielliebchen!“ sagte sie mit halb scherzender, halb drohender Bedeutung und als es darauf nur noch feindseliger um den stummen Mund des Conrectors zuckte, wandte sie sich kopfschüttelnd meinem Vater zu: „Nun — weiser Salomo, der da zu richten hat im Stamme Juda! was sagen Sie zu dem verstockten Sünder?“

„Ich sage“ — hub mein Vater so ernsthaft an, als ob es wirklich gälte, einen Salomonischen Urtheilsspruch zu fällen — „ich sage: daß hier ein ganz besondrer Kasus obzuliegen scheinet — einer jener Fälle, darin sich jeder Theil in seinem Rechte glauben und jeder nicht ganz unrecht haben mag — und ferner sag' ich: daß ein Mißverständniß“ —

„Kein Mißverständniß und kein Kasus!“ eiferte die muntre Frau — „klar Alles, wie der lichte Tag und Gottes Sonne! Ach! Herr Gevatter! denken Sie 'mal nach und legen Sie die grimme Maske ab! man könnte sich — bei Gott! vor Ihnen fürchten, wenn man die Kinder-Seel' nicht kennte, die dahinter

steckt. Also — von jenem Abend wollt' ich reden. Mir ist, als wär' er gestern erst gewesen — freilich! da müßte heute mein Verlobungstag und nicht das Tauffest meiner Enkelin gefeiert werden — bah! über dreißig Jahre ist es her — das differirt ein wenig, meine Herren! Ich war an jenem Tage ganz besonders glücklich!" — erzählte sie und wandte sich dabei, immer das Kästchen zärtlich in der Hand, bald ihrem Mitgevatter und bald ihrem Schwiegersohne zu — „Mein Liebster hatte den Bescheid gekriegt vom Consistorium: die Stelle war ihm zugesprochen worden. Nun waren wir schon lange eins gewesen — der Vater sah's nicht ungern und da die ganze Stadt schon darum wußte" —

„Ich nicht" — fuhr mein Großoheim heraus, indem er einen flammenden Blick, auf die Sprecherin schoß, den diese, von ihren Erinnerungen hingenommen, mit Geichmuth parirte.

„Sie nicht? wo sind Sie denn gewesen? Mit Robinson auf seiner Insel — wie? Doch einerlei! denselben Abend kamen Sie zu uns. Ein Brummbär, wenn er mir in meinen Weg gekommen wäre selben Tag, er hätte tanzen müssen, wie ich pfiff. Sie kamen — richtig! und Sie tanzten auch. Es ist gewißlich und wahrhaftig wahr, Herr Schwiegersohn! er war vergnügt und sah ein bissel anders aus, als jetzt. Mein Liebster saß schier wie ein Stock daneben — ich ärgert' mich an ihm, daß er so stille war und hänselt' ihn, indem ich alldieweil, was überfließen wollt', auf den ergoß. Gelt! das hat wohl gethan, Sie Herr Philister? So was ist wohl nicht oft an Sie gekommen? Und nun — das ist mein Dank — verleugnet mich der Mensch vor meinen Kindern" —

Sie blickte komisch schmollend zu ihm auf, während er sie fort und fort, wie in einem Traume befangen, wild anstarrte. „Warum mein Liebster so stocksteif gefroren war?“ fuhr sie fort — „ich wußt’ es wohl: er hat sein Wort anbringen wollen jenen Abend — da kamen Sie ihm freilich in die Quere. Er saß und wollt’s abwarten, bis Sie gingen. Sie gingen aber nicht und das war eben der absonderliche Spaß dabei. Ich hatt’ ihn lieb, den Liebsten — das weiß Gott — doch übermüthig war ich auch trotz meiner Fünf und Zwanzig, die ich zählte; ich mußte lachen — es war gar zu komisch — und so bekamen Sie statt seiner das Vielliebchen. Nicht etwa, daß ich ihn hätt’ eifersüchtig machen wollen — bewahre! Mit Ihnen scharmuziren, das war die liebe Kinderunschuld selbst. Was wußten Sie von Liebe? was verstanden Sie davon? Die Bücher, das waren Ihre Frauen, mit denen Sie in Fried’ und Freude lebten — um andre haben Sie sich nie gekümmert. Das hat mein Liebster wohl gewußt — und was mich betrifft — nun, die Gefahr war lange schon vorüber, da konnt’ er ruhig sein. Ich war kein fünfzehnjährig Gänschen mehr, wie damals, wo — doch, was ich schwatze“ — unterbrach sie sich. Die alte Frau war roth geworden; wie ein junges Mädchen.

„Weiter!“ ermunterte mein Vater, der mit sichtlichem Interesse zuhörte — „damals, wo“ —

„Nun denn — heraus damit — in Gottes Namen!“ lachte sie — „also: wie damals, wo Sie mir das Herz beinah gebrochen haben, wie es in den Romanen heißt, die ich in selber Zeit verschlungen hab’: den Siegwart, Werther und die andern all. Ich sag: beinahe, denn dem Himmel Dank! ist es heute

noch so heil und ganz, wie dazumal. Und so mögen Sie denn hören, daß Sie meine erste Liebe sind gewesen, Herr Conrector! Sie machten rasch genug dem Ding ein Ende, das Sie merken mochten. Sie schlugen die schöne Stelle aus — ich wär' so gerne Frau Diaconus geworden — und vergruben sich mit Ihren Liebsten, den schweins- und eselsledernen Folianten, in die finstere Conrectorei..... Da hatt' ich ausgeträumt und ausgeschlafen, ich dummes Kind! und von der Zeit ließ ich die Bücher liegen und guckt' mit meinen eignen Augen in die Welt. Das hatt' ich Ihnen zu verdanken, Herr Conrector! und das Vielliebchen war so eine Art von Lohn dafür. Ich und mein Eheliebster — Gott hab' ihn selig! — wir waren für einander aufgespart — dagegen, wenn ich denke — Ja — ja! solch Einen hätt' ich brauchen können" — fuhr sie eifrig fort — „der mich so tief in's Schwatzen kommen läßt und wenn ich ausgebeichtet hab', was jeder Mann und wär's der älteste, nicht ungern hört, noch nicht einmal die Zähne aus einander thut, um mir zu sagen, daß er denn doch ein Weniges für mich „gefühlt" und daß das Kästchen" — — —

Noch immer schwieg mein Großoheim beharrlich — noch immer hielt er sich in derselben Stellung an seinem Stuhle fest, in der er von demselben aufgesprungen war, während seine Augen noch mit dem gleichen, fast geistesirren Blicke von vorhin die Sprecherin anstarrten. Diese, der die Worte bis jetzt in sichtlicher Erregung von den Lippen gesprudelt waren, legte, wie von plötzlichen Zweifeln erfaßt, die Hand nachdenkend an die Stirne: „das Kästchen" — wiederholte sie — „hätte mich mein Mann vielleicht vexirt, als er es mir in Ihrem Namen

brachte? Doch nein" — fuhr sie mit dem Kopfe schüttelnd, fort: „das ist nicht seine Art gewesen — — Oder sind Sie böse, Herr Gevatter! daß Sie niemals meinen Dank erhielten? Wir wollten Ihnen Brautvisite machen — da waren Sie sehr krank und später" — meine Großmutter zögerte ein wenig, dann sprach sie muthig weiter: „und später hatten wir, wie alle Welt, nicht mehr den Muth dazu, Sie zu besuchen. Sie möchten von den Menschen nichts mehr wissen, ging die Rede. Ich hab' Sie immer sehr in Schutz genommen — jetzt freilich seh' ich, daß die nicht so Unrecht hatten, die das sagten" — —

Sie schwieg verletzt und schweigend überließ sie das Kästchen meinem Vater, der die Hand mit einer bittenden Geberde danach streckte. Es war wohlerhalten und der Marmor für ungeübte Augen wirklich täuschend nachgeahmt, aber wie aufmerksam er dasselbe auch untersuchte, er konnte die verborgne Feder nicht entdecken. Als er den Deckel öffnete, um die Untersuchung fortzusetzen, blitzten ihm zwei Ringe entgegen, welche auf dem blaß gewordnen blauen Seidenfutter lagen. „Unsre Verlobungsringe" erklärte meine Großmutter, während Thränen vor ihr klares Auge traten.

„Und haben Sie es stets zu diesem Zwecke benutzt, Frau Schwiegermutter?" „Zu welchem sonst? Es war mir wahrlich! viel zu heilig, um Lappalien hineinzulegen" — sagte die Gefragte und dabei klang ihre Stimme nicht nur bewegt, sondern im Gegensatze zu dem vorigen Geplauder, beinahe traurig. Das unerklärliche Benehmen des alten Mannes ihrer so herzlichen Freimüthigkeit gegenüber kränkte sie tiefer, als sie sich selbst gestehen mochte.

„Onkel! wo ist die Stelle?“ flüsterte mein Vater — „Wenn mich nicht Alles täuscht, so klärt sich Alles auf“ — fuhr er in demselben leisen Tone fort — „Die Feder wurde nie berührt — das möcht' ich schwören.“

„Die Feder?“ — rief die alte Frau, die sehr feine Ohren hatte, und sie schnellte wie elektrisirt herum, wobei die langen Bänder ihrer „Generalstaatshaube“ der Enkelin um das kleine stumpfe Näschen flogen. Ich nieste, meine Mutter sagte leis': „Gott helf!“; sie faltete die Hände und in ihrem Herzen knüpfte sich der fromme Wunsch an eine Hoffnung an, die nichts mit mir, aber desto mehr mit dem alten Mann zu schaffen hatte, und welche immer beglückender in ihr emporstieg. „Eine Feder — ist denn wirklich eine Feder da?“ fragte meine Großmutter gespannt. „Ja“ — meinte sie, nachdem sie ihre Augen mit der Hand bedeckt und ein wenig nachgesonnen hatte — „ich erinnere mich wohl, wie wir' mal nach einer solchen suchten. Mein Mann behauptete, es müsse eine Stelle da sein, die sich ziehen oder drücken lasse“ —

„Ich hab' sie ihm gezeigt — ich selber“ — rief mein Großoheim mit einer Stimme, deren heftiger und heisrer Klang nach der langen Stummheit etwas doppelt Beängstigendes hatte. Er war seit wenigen Sekunden blaß und schwerathmend in seinen Stuhl zurückgesunken, von wo er nun, sich an den Seitenlehnen haltend, mit weitvorgestrecktem Oberkörper und vorquellenden Augen der neuen Wendung der Dinge bis zum Schlusse vorauseilen zu wollen schien.

„Mein lieber Mann litt häufig an Zerstreuung“ — entschuldigte die alte Frau — „und jener Abend, müssen Sie be-

denken, war überdies noch sein Verlobungsabend! So legt' ich denn nicht viel Gewicht auf die Vermuthung; ich hielt's für eine Phantasie von ihm und als ich lang herum gefingert hatte und probirt, sann ich dem Ding nicht weiter nach. Freilich — ich hatte auch nicht viele Zeit dazu" — — — Ein leises Knacken machte sie verstummen.

Mein Großoheim war aufgesprungen; heiß und zitternd vor Erregung hatte er das Kästchen an sich gerissen; seine Finger flogen tastend daran hin und wieder, bis sie endlich an die rechte Stelle trafen — ein krampfhaft heftiger Druck mit dem Daumen auf die kaum merkbare Erhöhung und die Feder sprang! Die erschrocknen Ringe, in weitem Bogen fortgeschleudert, rollten auf die Diele; ein zweiter Deckel schnellte in die Höhe; er legte sich zurück, dicht an den ersten an und nun erst kam das Glas zum Vorschein, darunter man die Walzen laufen und mit ihren tausend feinen Zähnchen in einander greifen sieht. Auf dem Glase aber lag noch zierlich eingefalzt und augenscheinlich unberührt der über dreißigjährige Liebesbrief des alten Mannes. Die Schriftzüge waren vergilbt, das rosige Papier verblaßt. Und durch all das Staunen, die Wehmuth und den Schmerz hindurch rieselten die himmlischen Tonperlen der Musik, wie Thränen der Seligen, über die erschütterten Gemüther — erklang die alte sanfte Sehnsuchtsweise, die den beiden zunächst Betheiligten die Zeiten ihrer Jugend wieder wach rief:

„Mich fliehen alle Freuden —
Ich sterb' vor Ungeduld —
An allen meinen Leiden
Ist nur die Liebe schuld" — — — — — — — —

Mein Großoheim lag in seinem Stuhle hingestreckt — den

Kopf zurückgelegt, die Hände vor das Gesicht geschlagen, so saß er lautlos, unbeweglich, und nur ein Nervenzucken lief von Zeit zu Zeit über die gebrochene Gestalt. Die Frauen wollten ihm zu Hülfe eilen, aber ein Wink meines Vaters bannte sie an ihre Plätze. Während sich für die junge Frau nun auch der letzte dunkle Punkt in der Geschichte meines Großoheims erhellte, sprachen Erstaunen, Rührung und aufdämmerndes Verstehen aus den blaß gewordenen Gesichtszügen der stattlichen Matrone, die mit weit offnen Augen auf das kleine Briefchen starrte, dessen Aufschrift sie wehmüthig zu berühren schien. Ach! sie hieß ja nicht mehr W..... und war nun lange keine Demoiselle mehr! Nur zögernd faßten ihre zitternden Finger nach dem Blatte, das mein Vater seinem langjährigen Gefängnisse entnommen und auf ihre stumme Bitte erbrochen hatte. Das Briefchen, das nun Eines nach dem Andern leise für sich durchlas — es lautete, wie folgt:

Hochzuverehrende Demoiselle!

In Anbetracht der freundschaftlichen Inklination, mit welcher Sie den Schreiber Dieses am gestrigen Abende beglückten, unterfängt sich dieses Lied, Ihnen die Gefühle eines Herzens zu verrathen, dem Ihr Bild seit langen Jahren das verhüllte Sternbild seines Lebens war. Unerreichbar, wie es ihm erschien, hätte der ärmliche Conrector es nie gewagt, die Hand danach zu heben. Erst eine neue, unerwartete Fortune eröffnet mir die erfreuliche Perspective, sie mit dem Verehrtesten und Geliebtesten, was diese Erde für mich trägt, theilen zu dürfen. Zum Professor der klassischen Literatur, Mathematik u. s. w. am Gymnasium in M..... berufen, bitte ich um Ihre Hand, indem ich hoffe, Ihrem

Herzen bereits kein Fremder mehr zu sein. Lassen Sie „Vielliebchen“ als gutes Omen gelten und machen Sie durch Ihren gerne gegebenen Consens den Seligsten der Sterblichen aus

Ihrem

treu ergebnen

Konrad S......

Unter den Klängen der sanften Flötenuhr entschlummert, lag ich friedlich athmend in dem Schooße meiner Mutter und auch diese waren längst verklungen, ehe ein Laut das tiefe Schweigen unterbrach, das dem Lesen jenes Briefes folgte. Das Tragische seines Schicksals bildete einen zu schneidenden Gegensatz mit der etwas zuversichtlichen Pedanterie seines Stiles, als daß man dazu gekommen wäre, diese letztere zu belächeln. Drei Decennien, ein ganzes Menschenalter, mußten verstreichen, bis er vor die Augen kam, für welche er bestimmt gewesen war, aber noch strahlten diese Augen in demselben Glanze, der dem Schreiber damals vorgeleuchtet hatte, und es war allein der Unterschied dabei, daß sie sich zum Lesen jetzt einer Brille bedienten und daß selbst die Brille zeitweilig ihren Dienst versagte und immer wieder anlief von den Thränen, die aus jenen schönen schwarzen Augen brachen.

Meine Mutter hatte ihre Hände festgefaltet um meinen kleinen Leib geschlossen und mit feuchten Blicken sah sie bald das Eine, bald das Andre dieser alten Liebesleute an; mein Vater aber legte seinen Arm um uns, wie um sich seines glücklicher errungenen Schatzes vor allen neidischen Dämonen des Zufalls und der Mißverständnisse zu sichern, die unter Herzen, die sich lieben und darum doppelt leicht betrogen werden können,

oft solch schlimme Zwischenträger spielen. Trotz ihrer tiefen Erregung fand meine Großmutter doch zuerst den Muth, zu sprechen und zugleich die rechten Worte wieder. Es war eben eine prächtige alte Frau und sie soll in jenem Augenblicke ganz majestätisch ausgesehen haben.

„Es hat nicht sollen sein, mein lieber Herr Conrector!“ sagte sie, indem sie zu ihm trat — „und mit dem Freien ist es nun vorbei. Doch wüßt' ich nicht, warum wir nicht die besten Herzensfreunde sein und bleiben sollten für den Rest des Lebens — hier meine Hand darauf! und eingeschlagen — Sie armer, lieber, guter Mann!“

Vor diesen Tönen hätte auch eine härtere Rinde schmelzen müssen, als jene um das Herz des alten Mannes. Er hatte ihr Unrecht gethan, der wackern Frau und nun kam sie, um ihm dieses Unrecht gleichsam abzubitten. Das zog den Rest von Bitterkeit aus seiner Seele und was von Vorwürfen darin blieb, wendete sich nur noch gegen sich selbst. Mit der Erkenntniß, auf welchen Irrthum das Gebäude seines Frauenhasses gründete, sank dieses spurlos in sich selbst zusammen. Er war zum zweiten Male ein gebrochner Mann, aber nur die falschen Stützen waren gewichen und in den Armen der Liebe richtete er sich auf zu einem neuen Leben. Freilich bedurfte er Zeit, sich von der gewaltigen Erschütterung zu erholen und Niemand verargte es ihm, als er sich unter einem unbedeutenden Vorwande in seinen Thurm zurückzog. Die Sorge meiner Mutter, daß er sie bekranken möge, erwies sich glücklicher Weise als grundlos. Zum Abendtische war er wieder da und meine Großmutter verstand es, ihn unvermerkt über die große Kluft

hinüber zu leiten, die seinen alten Menschen von seinem neuen schied.

Auch sie hatte das Stündchen benutzt, nicht um zu ruhen, sondern um vereint mit der Tochter die kleine Tafel auf das Zierlichste zu arrangiren, wobei der Platz des alten Mannes besonders reich bedacht und mit einem neuen Bierseidel geschmückt erschien, auf dessen Deckel Sokrates von seiner das Zimmer fegenden Ehehälfte zur Thüre hinaus beordert wird. Meinem Vater hatte die muntre Frau ein gleiches Kunstproduct aus der Heimath mitgebracht, nur mit dem Unterschiede, daß hier Frau Themis prangte, der der gleichfalls blinde, kleine Gott eine Nase dreht. Als der Conrector etwas verlegen eintrat, war es der hellste Jugendsonnenschein aus ihren Augen, welcher ihm entgegen leuchtete und sich belebend und erfrischend über ihn ergoß. In ihr Lächeln theilten sich wie sonst Schelmerei und Herzensgüte und der alte Zauber ihres Wesens bewährte seine Macht aufs Neue über ihn. Nach dreißig Jahren eines mit abgewandten Gesichtern zugebrachten Lebens verschlangen der Liebende und die nur zu still Geliebte zum ersten Male ihre Hände, nicht zum Liebes- aber doch zum treuesten Freundschaftsbunde, über meinem kleinen, noch in süßer Unbewußtheit aller Lebensstürme schlagenden Herzen: sie küßten sich auf meinem in Unschuld lächelnden Gesichtchen, selbst so rein und wünschelos wie sich Kinder küssen oder Engel.

Nicht lange und meine Großmutter hatte nach all' den herzbewegenden Scenen dieses Tages ihren alten Freund in Freud und Leid, den Humor, wieder treulich an der Seite und es wurde ihr möglich, mit seiner Hülfe die weiche Stimmung zu

bewältigen, die sich immer wieder von Zeit zu Zeit des kleinen Kreises zu bemächtigen suchte. „Es hat nicht sollen sein" — wiederholte sie, doch in minder feierlichem Tone als vorhin — „es ist Bestimmung, Alles, Herr Conrector! Der Himmel hat Sie gnädiglich bewahrt vor dem sehr zweifelhaften Glück, mein Eheherr zu werden. Dort" — lachte sie, nach dem Deckelglase zeigend — steht die Geschichte, wie sie nicht geworden ist. Ich Ihre Frau? Sie hätten mich gedauert. Wie der Marder in den Taubenschlag, so wäre ich in Ihre stille Bücherwelt gefallen. Mein Seliger, wenn er noch lebte, der könnt' ein Liedlein singen mir zu Ehren. „Keine Ruh' bei Tag und Nacht" — das hat er oft in seinen Bart gebrummt und war doch die Geduld und Sanftmuth in Person, mein Seliger — nicht „Lottchen?"

Lottchen nickte lächelnd mit dem Kopfe und meine Großmutter fuhr fort zu plaudern: „Da war vorerst das Tabaksrauchen, Herr Conrector! das hab' ich in den Tod nicht leiden mögen — da gab's Debatten — können sich's wohl denken „Es thäte noth" — so hat er oft gesagt — „ich etablirte mich im Schlote ein." Nun — nun — Sie brauchen drum die Pfeife nicht gleich weg zu legen, Herr Gevatter! Die Sorte riech' ich gern, die Sie da rauchen. Und weiter: wie es mit dem Thürzuschlagen war — das hatte er erst 'mächtig in der Mode, ich aber hab' ihm die Lust bei Zeit versalzt. Doch was das Allerschlimmste war von Allem: das eitle Diskuriren hin und wieder und all das unvernünftige Gerede von Vernunft, das hab' ich mir verbeten ein für alle Mal. Wie roth Sie sind und wie erschreckt Sie aussehn! Nun sagen Sie, wer

eine böse Sieben ist und ob's ein Glück gewesen, die zu kriegen?" Sie reichte mit einem Lächeln, das ihre Worte Lügen strafte, die Hand über den Tisch hinüber und der Conrector, statt verletzt zu sein, ergriff und hielt die weiche warme Hand länger zwischen seinen knochigen Fingern fest, als gerade nöthig war, um ihren herzlichen Druck zu erwiedern.

„Soll ich weiter beichten?" fragte sie und als er nickte, fuhr sie munter fort: „Und wissen Sie, was aus dem dicken Jobsen geworden ist? denselben, den Sie meinem Liebsten schenkten, alldieweil ihn nur die Lieb' kopfhängerisch gemacht, Sie aber meinten, daß es das Studiren thäte? Der hat mich oft geärgert, Ihr Herr Jobs — den hab' ich in der Hölle (im Küchenfeuer nämlich) für seine Sünden brennen lassen. Das Andre nicht gerechnet, Herr Conrector! aber kommen da, wenn Frauenzimmer kommen sollen nicht alsmals — Gänse?"

Die Männer lachten und sie lachte mit. „Und dem Horaz — ihr Herrn! wie ist es dem ergangen? Noch muß ich lachen, wenn ich daran denke. Ich hatt' Gesellschaft, denn die hat ich oft — ja! gucken Sie nur, Herr Gevatter! mein Haus, das war just wie ein Taubenschlag, die halbe Stadt flog drinnen aus und ein — also: ich hatt' Gesellschaft; es sott und brodelte in meiner Küche und die Pasteten mußten auf Papier gebacken werden. Papier in meinem Reiche war was Seltenes — darum in meines lieben Herrn Kloset! Auch hier kein einzig unbeschriebnes Blättlein! Was machen? dachte ich, doch blieb mir wenig Zeit zum Denken übrig. Der Mensch muß sich zu helfen wissen, Herr Conrector! und der Bücher gab es mehr nur als genug. Die Kirchenväter mußt ich respectiren, noch vom seligen

Herrn Vater her, doch wußt' ich viel, wer der Horaz gewesen. Ein sehr geschmackvoller Autor — das hatt' ich, wie ich meinte, 'mal gehört. Ob er ein Kochbuch für die schwelgerischen Römer schrieb? Dann her geschwind und auch mit ihm zur Hölle! Die Blätter hatten just die rechte Größe; so hielt ich denn nicht lang Gewissensrath und rupft' dem alten losen Vogel einen bunten Flügel nach dem andern aus. Da kam mein Eheherr — — was der für Augen macht' bei der Bescheerung! Das Blatt, das ich eben recht gemüthlich unterlegen wollt', das riß er mir sehr ungemüthlich aus der Hand. „Barbarin!" rief er schauerlich — „auch die Epoden!" und wüthend fuhr er auf mich los:

„Aerger haßt man Wölfe nicht, nicht Schlangen,
„Als ich Dich, Du Plünderer, Du Dieb!"

Ich aber stopfte ihm geschwind den Mund" —

„Mit einem Kusse?" fragte sehr vergnügt mein Vater. „Nicht doch! weit gründlicher" — erklärte sie — „mit meiner ersten fertigen Pastete. Er aß, ich lachte und die Sache war vorüber. Am Abend gab es noch ein Extra-Gaudium, als die Historie mitsammt den wohlgerathnen Küchlein an den Tisch kam" — — — — — — — — — — — — — — —

„Ja — ja! mein lieber Herr Gevatter! der Himmel ist gescheidter, als wir sind, wenn er nicht jeden Herzenswunsch sogleich erfüllt. Das hab' ich und das haben Sie erfahren. Für meinen Seligen, da war ich eben recht und wenn ihn sonst im Leben nichts chikanirt hätt' als mein Kuchenbacken, mein Kommandiren und was da sonst geschrieben steht in dem Register meiner Sünden, er lebte heute noch und freute sich mit uns. Doch Sie und ich, das wär' ein ander Ding — — — —

Die Lotte da, die ist aus weicherm Holze und recht eigentlich gemacht für Käuze, wie ihr welche seid. Ja — ja! Herr Schwiegersohn!" sagte sie mit einem schelmischen Aufblick — „wir hätten auch nicht gut gethan zusammen. Das Fügen und Begnügen, das euch so wohl thut, wie der Katz' das Streicheln, das ist kein Erbtheil von der Mutter her. Doch Gott sei Dank! sie hat auch 'was von mir und wahrlich! es ist gut, daß sie noch singen und noch beten kann, wenn schon das Wasser ihr zum Halse steigt. Sie ist kein Püppchen, das zerbrechen könnt' in euern Händen — mit all dem Tabaksqualm, dem Thürzuwerfen und Disputiren über Welt und Gott geschieht der kerngesunden Seel' kein Schaden. Doch — apropos! was die Erziehung anbelangt, ihr Männer! da hängt den Streit nur ruhig an den Nagel! Es ist ein Mädchen und gehört der Mutter. Laßt die nur sorgen und die Frau Natur! Sie machen's in der Regel gut und nur die Ausnahmen, die sind's, die oft nichts taugen."

Damit fiel sie meiner Mutter um den Hals und küßte sie und küßte mich, wonach sie jedem der beiden Männer die eine ihrer Hände reichte, so tief und innerlich bewegt, als hätte sie statt ihres lustigen Sermons ein Kapitel aus der Bibel vorgetragen. Man konnte ihr nicht böse sein, der alten Frau, und wenn sie Einen noch so derb den Text zu lesen wußte von ihrem unsichtbaren Kanzelpult herab — wer in ihre Augen sah dabei und auf das Lächeln ihres Mundes Acht gab, dem schimmerte das gute Herz gar freundlich durch den Schleier ihrer Worte — der merkte wohl die Absicht, allein er wurde nicht verstimmt — trotz Goethe.

Was außerdem geredet und verhandelt worden ist an jenem Abend, davon will meine Mutter nur noch wenig wissen und gerade so, wie wenn ich sie nach ihrem Aufenthalt im Himmel frage, sagt sie nur immer, es sei schön gewesen. Doch erfuhr ich von den Einzelheiten nach und nach so viel, daß die Herren einen sehr vorzüglichen Punsch gebraut, Toaste auf das Wohl der Frauen ausgebracht und manches lustige Studentenlied gesungen haben, in dessen jedesmaligen Refrain meine Großmutter und späterhin, nach dem zweiten Gläschen, selbst die sanfte Stimme meiner Mutter einfiel.

Draußen heulte der Decembersturm; neidisch schlug er an die wohlverwahrten Fenster und peitschte Schnee und Hagel gegen sie, hinter deren hellen Scheiben vier so glückliche Menschenkinder saßen, wie er sie wohl viele Meilen in der Runde, landein und aus nicht wieder treffen mochte. Ein altes und ein junges Paar! welches das glücklichere von Beiden, das war an jenem Abende schwer zu unterscheiden. Während das heiße Leben mit seinen Kämpfen und Sorgen noch vor dem einen lag, hatte das andere des Tages Last und Hitze hinter sich. Ein erquickender Gewitterregen hatte seine letzten Schauer über sie ergossen, die Luft war frisch und rein geworden und es muß ein Anblick für die Engel selbst gewesen sein, als die zwei zufriednen alten Herzen den Friedens- und Versöhnungsbogen zwischen sich aufrichteten, darunter der stille goldne Abend ihres Lebens so sanft verfließen sollte, als der Morgen frostig und der Mittag heiß gewesen war.

Eine tragi-komische Episode der weiteren Abendstunden bildete das Vorzeigen und theilweise Vernichten jenes kleinen

Manuscriptes, von dem es meiner Großmutter nur mit Mühe gelang, die denkwürdigen Eingangsblätter zu retten. Zuletzt, wie sie denn die Schelmerei selbst auf ihrem Todtenbett nicht lassen konnte, fiel es ihr noch ein, ein Körbchen Nüsse vor sich aufzupflanzen. Sie knackte — diesmal nicht mit ihren Zähnen — unermüdlich fort und fort, bis das Schicksal so gefällig war, wieder einen Doppelkern zu schicken, den die beiden Alten, wie vor dreißig Jahren, mit einander theilten. „Vielliebchen! gute Nacht!" Mit diesen Worten stieg mein Großoheim, das Licht ein wenig schwankend in der Hand, das Käpplein schief auf dem gelehrten Haupte, in seinen Thurm hinauf, der, wenn er es nicht schon gewesen wäre, vor Staunen über die Verwandlung, die mit seinem Eremiten vorgegangen war, hätte versteinern müssen.

„Guten Morgen, Vielliebchen!" schallte es ihm triumphirend nach und wirklich soll die Schloßuhr in demselben Augenblicke über ihren Köpfen zur zweiten Morgenstunde ausgehoben haben.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

So mild und friedlich es nun in diesem einst so unruhvollen Herzen wurde, so freundlich zögernd leuchtete die Abendsonne meinen Großoheim in das Schlummerthal aller Müden hinüber. Noch sechs schöne Jahre waren ihm beschieden und dieselbe Hand, die ihm einst unwissentlich so tiefe Wunden geschlagen hatte, leitete ihn jetzt als treue Schwesterhand über alle Unebenheiten seiner letzten Wanderstrecke. Die sich häufig wiederholenden Besuche meiner Großmutter waren Fest- und Freudenzeiten für den Alten, und wenn sie, mich im Kindermantel tragend, dann und wann sogar in seinen Thurm hinaufstieg, da hätte sie den Knopf von eben diesem Thurm als

Spielzeug für ihr gemeinsames Pathenkind verlangen können, er würde es wenigstens versucht haben, ihn herabzuholen. So nahe liegt in diesen selsamen Naturen der Schritt von Frauenfeinde zum Pantoffelhelden und umgekehrt.

Daß sie ihm weder das Tabakrauchen, noch das Thürzuschlagen oder das beliebte Disputiren abgewöhnte, das lag allein daran, daß sie die Sorte, die er rauchte, als jedesmalige „Ausnahmssorte" ganz vortrefflich fand — daß die Thüren „glücklicherweise" eben so starke Schlösser besaßen, wie sie Nerven hatte und drittens: daß sie als Dritte im Bunde bald selbst den eifrigsten Antheil an den abendlichen Wortgefechten nahm, wobei sie als treuer Kamerad stets auf der Seite meines Großoheims zu finden war, den sie mit ihrem köstlichen Humor aus mancher Schlappe ritterlich heraushieb, in die ihn „juristische Spitzfindigkeit" hineingetrieben hatte. Im Uebrigen förderte die Zeit noch manche seltsame Entdeckung an der alten Frau zu Tage. Die Jobsiade hatte sie wohl gut verbrennen können, da sie ein ausgezeichnetes Gedächtniß besaß und zum Entzücken beider Männer mit mancher Kraftstelle auszuhelfen wußte, wo das Buch nicht gleich zur Hand war. Pasteten buck' sie gleichfalls noch vortrefflich, wenn auch ohne die Unterlage Horazischer Oden, für deren Uebersetzungen mein guter Großoheim im Gegentheil kein aufmerksameres Ohr hätte finden können, als das ihre.

So holten denn die beiden Alten das Versäumte aus der Jugend reichlich nach, bald in schöner Eintracht, bald in höchst ergötzlichen Zerwürfnissen, und selbst aus der wehmüthigen Frage wurde mit den Jahren ein scherzhafter Streit, wer das

Andre einst mehr gekränkt: der Conrector meine Großmutter durch sein erstes Mißstehen, oder sie denselben durch ihr zweites? Auf jeden Fall hatten sie sich einander nichts vorzuwerfen und mit der Gegenwart zu viel zu thun, um dem Vergangnen lange nachzuklagen. — Meine Großmutter hatte recht gehabt in jenem Briefe und meine Mutter hätte wohl eifersüchtig auf sie werden können, wenn sie überhaupt dazu angelegt und in der neuen Wandlung der Dinge nicht selbst allzuglücklich gewesen wäre, um der alten Frau die Wiedereroberung ihrer ersten Liebe zu mißgönnen.

Doch wie sich auch mein Großoheim für Die verändert haben mochte, die ihm nahe standen — der Welt mit einem Male nun ein anderes Gesicht zu zeigen, dazu war es zu spät. Ihr gegenüber blieb er, was er war: ein verknorrter Eichbaum, dessen Krone sich zwar frisch belauben, dessen Stamm jedoch keine nachsommerliche Schmeichelluft wieder schlank und gerade zu biegen im Stande ist. Er lebte abgeschlossen nach wie vor und nur flüchtig im Vorüberhuschen kam er je einmal einem Stadtbewohner zu Gesicht. Besaß er doch ein Nestchen, dieser scheue Vogel, das er mit keinem Königsthrone hätte tauschen mögen! Wenn Gäste kamen — und es kamen Gäste, denn meine Großmutter verstand zu reformiren — so retirirte er sich eben auf den Thurm, schmunzelnd, wenn es ihm gelungen war, seine kostbarste Pretiose, wie er mich zu nennen liebte, aus diesen oft sehr übereilten Rückzügen mit sich zu nehmen.

Mochte man ihn immerhin für einen Sonderling und halben Narren halten — er hatte, was er wollte, an Liebe und Glückseligkeit auf Erden und in den Wenigen, die er so treu

umfaßte, drückte er die ganze Menschheit an das Herz; diese undankbare Menschheit, für die er unablässig dachte, sann und schrieb, glaubensvoll auf jenes Reich der Zukunft hoffend, in der die Weltweisheit das Zepter führen und das Gesammtergebniß aller philosophischen Systeme, das seinige natürlich eingeschlossen, die neue goldne Zeitrechnung beginnen werde auf der alten Erde. — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Nach allem Diesen ist es wohl erklärlich, daß und warum ich meines Großoheims erklärter Liebling war und blieb. Selbst dann, als er die Freude noch erlebte, einen Stammhalter der Familie in meinem Bruder zu begrüßen, herrschte ich unangefochten weiter in diesem treuen, überzarten Herzen, das in mir die beiden Frauen, welche er so innig liebte und verehrte, mit zwiefacher Zärtlichkeit umschloß. War ich es doch gewesen, die das zerrissne Band zwischen ihm und dem Geschlechte wieder knüpfte, daß er auf einen großen Irrthum hin so ungerecht verurtheilt hatte, indem „Wahrheit und Klarheit" nicht nur mein Pathensegen, sondern auch der seine wurde und zugleich mit der meinigen die Taufe seines neuen Menschen sich vollzogen hatte. Das Recht, daß er an mich zu haben glaubte, theils durch diese Pathenschaft, theils durch seine mir so früh zu Theil gewordne Sorge wandte er nur dazu an, mir hinwiederum das äußerste in Bezug auf seine eigene Person einzuräumen und seine Erziehung meiner Wenigkeit wäre jedenfalls zu einer ausgesprochenen Verziehung geworden, wenn ihn der Tod nicht schon in meinen ersten Jugendjahren von diesem Amte abgerufen hätte. — Er starb sanft und unerwartet eines

Abends und der erste Morgen, an dem er selber keinen Kaffee trank, war auch der erste, welcher mich um jene „grundsätzliche" Versüßung meines kleinen Lebens brachte, die den End- und Ausgangspunkt meiner eigenen Erinnerungen bildet.

Es war ein schöner, milder Frühlingsabend, vielleicht der Jahrestag seines Einzuges hier, der die beiden Alten friedlich in der Fensternische seines Thurmes sitzen sah. Sie plauderten von ihrem Leben und von den Erfahrungen dieses Lebens, während tief unten in der Kinderstube unsre Mutter uns mit ihrer süßen Stimme in den Schlaf sang und mein Vater noch im Amtslokale weilte, um in einer verwickelten Grenzstreitigkeit berghohe Aktenstöße nachzuschlagen. Mein Großoheim war in den letzten Tagen recht hinfällig gewesen, befand sich aber heute, wie er seiner Besucherin versicherte, wieder ganz „merkwürdig" wohl. Er sprach viel und heiter. „Nun weiß ich Manches" — sprach er unter Anderen — „das Leben hat mir Räthsel aufgeschlossen, an deren Lösung ich dereinst verzweifelte. Ich denke, daß ich jetzt weit klarer sehe, insonderlich, seit mich" — er lächelte der heute ausnahmsweise stillen Frau sehr freundlich zu — „das Sträuchlein Belladonna nicht mehr, wie früher, afficirt. Ich sehe, wenn ich den Zusammenhang auch nicht verstehe, die Fäden des Gewebes hin und wieder laufen, in die der Schöpfer das Geschick der Menschen wirkt — ich höre Harmonie in all den Dissonanzen, welche uns hier noch umschwirren — ich ahne den verborgenen Mechanismus — und nur das Eine möchte ich noch wissen —"

„Was möchten Sie noch wissen?" fragte meine Großmutter, als er verstummte. Sie blickte auf und ihr Herz erbebte vor

dem Anblick, den sie hatte. Mein Großoheim lag in seinem Sitz zurückgesunken; seine Arme hingen schlaff hernieder und auf dem halbgeöffneten Munde schwebte noch die Frage, während aus den Augen, die sich wie verklärt nach oben schlugen, jenes phosphorartige Leuchten brach, das Allen unvergeßlich ist, die einmal Zeugen eines solch begnadeten Sterbens gewesen sind. Ein kurzes Zucken überlief den Körper, die Lippen verzogen sich wie zu einem Lächeln, während der Widerschein der Abendgluth die plötzlich starr gewordnen Züge überhauchte.

Meine Großmutter stand leise auf. „Weißt Du es nun?“ fragte sie mit seltsam klarer Stimme, indem sie ihre Hand auf seine Stirne legte und sich liebevoll auf sein Gesicht herunterbeugte. Die Stirne war hart, wie Stein, und kalt, wie Eis zu fühlen — die Augen leuchteten nicht mehr, sie waren gebrochen. Sie suchte nach dem Schlage seines Herzens — es stand still. — —

Die Geschichte dieses Herzens von ihrem Anfang bis zu ihrem Ende zu verfolgen, ist mir ein so liebliches Geschäft geworden, daß ich es nur mit Bedauern schließe. Es ist eine eigne, unterirdische Welt, die Herzenswelt solch verschlossener Naturen; sie will gesucht und aufgefunden sein, aber nur Geduld und Liebe sind die Schlüssel, die sie öffnen. Mir ist seltsam und wie Einem zu Muthe, der aus dem geheimnißvollen Zwielicht versunkener Gebäude in die von Maschinenlärm und Kohlendunst erfüllte Tageswelt heraufsteigt. Nach außen Schutt und Gerölle, bröckelnde Mauern und eingesunkene Glockenthürme zeigend, ahnt Keiner der nach Geld und Gut Vorüberjagenden, welche Schätze hier begraben liegen. Mühsam den

Eingang findend, tasten wir unsicher in das Innere — ein leises Grauen überschleicht uns, feuchte Hauche schauern uns entgegen und unheimliches Düster herrscht in diesen Räumen, an welches sich das Auge erst allmählich gewöhnt. Bald aber dämmert das verhüllte Leben; wir sehen das tiefe Glühen bunter Fensterscheiben — weiße Statuen treten hervor aus dunkelnden Nischen — freundliche Madonnen lächeln auf uns nieder und verblaßte Bilder heben sich in neuer Farbenfrische von den Wänden. Ihre Zeit ist vorüber, fremdartig ragen sie in die unsere herein, aber der Hauch ihres Geistes umflüstert uns wie ein alter Vertrauter und findet seinen Wiederhall in der Tiefe dessen, was zu allen Zeiten das Eine und das Nämliche geblieben ist, des Gemüthes.

So steht denn auch das vielgetrübte Bild des Grohoheims vor mir, das Bild eines deutschen Denkers, der, ein Kind nach außen, weltbeglückende Ideen durch die Seele wälzt und der, das Leben irrthümlich auffassend, mit nimmermüder Sehnsucht nach der Wahrheit strebt. Hoffen wir, daß die verschleierte Geliebte seines Lebens sich ihm in jenem höhern Sein enthüllte, wo die Ecken unsres Wesens, die erdigen Bestandtheile der Seele und die Binden von den Augen fallen! Ich aber darf mit Stolz und Freude auf ihn zeigen und, die Worte meines Vaters wiederholend, von mir rühmen: das ist der Mann gewesen, den ich glücklich machte. Einen zweiten mißlichen Versuch hat mir die weise Vorsehung erspart.

Das Gericht im Walde.

Wer sie so gesehen hätte, ohne ihre neueste Geschichte zu kennen, die hübsche Rose-Marie, die Bäuerin vom Weidenhofe drunten, wie sie dahinschritt, schmuck im Sonntagsstaate und auf festen Füßen, der würde nicht errathen haben, welche Bewandtniß es mit ihrem heutigen Stadtgange auf sich hatte. Denn Jahrmarkt, wie man allenfalls vermuthen konnte, war so wenig, als es Sonntag war, und das Körbchen, welches sie am Arme trug, deutete so sicher nicht auf Einkäufe, wie das große baumwollene Regentuch darin fest auf Regen zu rechnen schien. Ein Gewitter hatte schon vor der Sonne gestanden; die Rose-Marie hätte kein Landkind sein müssen, um nicht zu wissen, daß es im Laufe des Tages wiederkommen würde — also drittens war die Reise auch nicht zum bloßen Vergnügen unternommen.

Sauber wie immer, hatte sie doch heute mit fast zu peinlicher Sorgfalt das krause Haar über der Stirn geglättet und die Schleife des buntseidnen Kopftuches in fast zu steifer Symmetrie darüber aufgebunden. Die bauschigen Hemdärmel blendeten durch ihre Weiße und die feinen Zwickelstrümpfe schimmerten wie frisch erblühter Schlehdorn durch das saftige Grün der Wiesen; straff saß das Mieder mit den blanken Knöpfen und der dunkle, dreimal mit grünem Taffetband umnähte Tuchrock fiel in tiefen Falten von der kräftigen Hüfte. Kein

„Unthätchen“ sollte an ihrem Anzuge, kein Makel an ihr selbst erfunden werden — das stand auf ihrem von der Schläfe bis zum Kinn in festen schönen Linien gezeichneten Gesichte geschrieben. In diesem Gesichte vermißte man weder die Rosen der Gesundheit, noch den schwellenden Flaum der Jugend, und nur eins fehlte der ländlichen Erscheinung, um sie zu einer in ihrer Art vollendeten zu machen: lachende Heiterkeit.

Zwar, so lange sich die Rose-Marie noch im Bereiche der Häuser und der Blicke wußte, hielt sie den Nacken steif und warf den Kopf fast übermüthig auf, wie es so ihre Art war, wobei sie bald nach rechts und bald nach links sehr freundlich grüßte; ja, sie zwang sogar ein Lächeln, welches ihre weißen Zähne prächtig zwischen den hochroth schwellenden Lippen hervorblitzen ließ, aber ihr Auge lachte nicht mit, wie es sonst gewöhnlich that, und auch die Stirn schien wenig genug von dem zu wissen, was unter ihr geschah. Kaum hatte sie denn auch die letzte Hütte des langgestreckten Dorfes hinter sich, als sie, plötzlich stehen bleibend, die ganze fremde Last mit einem tiefen Athemzuge gleichsam von sich abstieß.

„Ei, was da!“ sagte sie und fuhr so gewaltsam mit dem rechten Arme aus, als gälte es, die Festigkeit der Aermelnaht zu prüfen, „was da! gebt Raum, ihr Allerweltsgesichter! Das soll ein Ende haben mit dem absonderlichen Gucken, als wär' was an mir, was nicht dürfte sein — mit dem wehleidigen Gethue und der Bedauerniß von wegen dem —“ Sie lachte höhnisch auf. „Satt hab' ich's,“ fuhr sie fort, „das unnütze Reden hin und wider, wo jeder Narr meint, er muß mir seinen Dreibatzensrath aufschwatzen für 'ne Schal Kaffee und: hab'

ich's nit gesagt? kommt alleweil dahinter vorgeguckt. Geht! geht! ich kann's allein ermachen — laßt mich nur erst frei sein — frei!" sagte sie noch einmal und schritt trotzig weiter.

Es war ein schwüler Morgen, und der Wiesenpfad, den sie mit einem Blicke auf die spiegelblanken Sonntagsschuhe einschlug, zeigte sich zum Glücke für dieselben trocken. Es hatte nicht gethaut — ein zweites Zeichen, daß die rings um den Horizont aufsteigenden Wolken das Versäumte früher oder später nachzuholen dächten. Eine tiefe Stille lag in der Luft, die Gräser standen und rührten sich nicht und manche kräftige Feldblume hing das feine Köpfchen, wie ein schmachtendes Stadtkind. Die Rose-Marie sah mit einer Art hochmüthigen Mitleids darauf hernieder, bald jedoch hatte sie des Himmels über sich so wenig mehr Acht, wie der Erde unter ihren Füßen; sie sah und ging gerade vor sich hin. Was sie dachte, hätte selbst ein Physiognom und Psycholog von Profession nicht von ihrer Stirne abgelesen, aber was sie auch vorhatte — und sie hatte etwas vor, das war deutlich — sie war in ihrem Rechte; sie glaubte es wenigstens zu sein.

Eine gute Viertelstunde mochte sie auf diese Art mit der mechanischen Gleichmäßigkeit einer wohlaufgezognen Uhr fortgegangen sein, als sich plötzlich etwas in dem innern Räderwerke zu verschieben schien. Ein Schritt, noch in der Ferne hinter ihr, hatte das Ohr der Bäuerin getroffen, vielleicht zugleich ihr Herz, denn sie zuckte unwillkürlich mit der Hand darnach, um gleich darauf mit dem Fuße aufzustoßen, voller Zorn, daß jenes so mit eins und ohne sie zu fragen, den Geschwindschritt eingesetzt für diesen.

„Das wäre!" dachte sie, „wenn er mich hier halten sähe,"

und mit dem Gedanken schoß das rebellische Blut vom Herzen um so höher wieder in die Backen, ja! bis unter das krause Schläfenhaar hinauf. „Daß wir uns überhaupt begegnen müssen — hier —“ sie schüttelte den Kopf — — — „Und wenn er vor dich träte, zu dir spräche — Rose-Marie! wie dann?“ Der Korb an ihrem Arme zitterte und fast hätte sie noch einmal still gehalten vor der Frage. „Keinen Blick, kein Wort!“ gelobte sie sich zornig. „Ha! daß er meinen müßt', ich hätt' auf ihn gepaßt! — es thät' mich reu'n!“ Sie biß die Zähne knirschend auf einander und eine Flamme leidenschaftlichen Hasses schlug aus den blauen Augen, über denen sich die Brauen finster zusammenzogen. Und sie hob den Kopf nur um so höher und setzte ihre Füße um so fester auf, je näher sie die bekannten Schritte hinter sich vernahm.

Sie wandte sich nicht um, sie zögerte so wenig, als sie sich beeilte, und sie besann sich keinen Augenblick, statt der weiter hinaufliegenden bequemen Brücke den ersten besten, aus Baumstämmen gebildeten Steg zu betreten, der über den tiefen Mühlbach hinüber auf den Fahrweg lenkte. Das Wasser schoß und rauschte unter ihr dahin; die schwanke Brücke bog sich unter ihrer und bald darauf auch unter einer zweiten Last. Ohne zu zittern, hörte sie einen schweren nägelbeschlagenen Schuh hart hinter sich geräuschvoll auf das Holz aufsetzen und selbst als sie, sich dem Ende des schmalen schlüpfrigen Weges nähernd, den Athem eines Mannes fast im Nacken hatte, glitt ihr Fuß um keines Haares Breite seitwärts und keine Bewegung ihres Körpers, keine Muskel ihres Gesichtes verrieth auch nur die leiseste Spur einer Gemüthsbewegung.

Der junge Mann dagegen, der ihr folgte, zeigte sich um so erregter, je mehr sich die Entfernung zwischen ihm und ihr verringerte. Er hatte den dunklen Filzhut, den die Bauern jener Gegend auch im Sommer tragen, abgenommen und die schwere Jacke ausgezogen, aber während er jenen in der Hand und diese über seiner Schulter trug, schien er noch gleich sehr unter dem Drucke der schwülen Luft zu leiden. Sein Athem war fast hörbar, der ungleiche Schritt setzte bald aus, bald um so hastiger voran, und mehrmals fuhr er sich wie rathlos über die gebräunte Stirn und durch das dichte Blondhaar, ehe er das Ende der Brücke und mit ihr die Bäuerin erreichte.

Aber war es erst gewesen, als wolle er die Lippen öffnen, um sie anzureden, so mußte er sich sehr rasch eines Anderen besonnen haben, denn schon im nächsten Augenblicke schritt er stumm und mit abgewandtem Kopfe an ihr vorüber. Da er seine Augen beim Vorübergehen so hartnäckig seitwärts in die Felder richtete, als gälte es, die Aehren an den Halmen und die Körner in den Aehren einer genauen Zählung zu unterwerfen, so gewann die Rose-Marie Zeit, einen halb erstaunten, halb neugierigen Blick, entgegen ihres Vorsatzes von vorhin, auf ihn zu richten.

Das trotz der sommerlichen Bräunung bleiche Gesicht, die wirren Haare, die düstern Augen, — alles das konnte ihr nicht wohl entgehen, ebensowenig eine gewisse Haltungslosigkeit, die an dem jungen, wohlgebauten Manne, der sich auch in Herrenkleidern stattlich ausgenommen haben würde, etwas Neues, durchaus Fremdes war, aber — alle Himmel! hätte sie fast laut gerufen, war da nicht ein Knopf abgerissen, gerade vorn an der

feinen Manchesterjacke, welche über seiner Schulter hing? Wie will er vor den Herrn bestehen? dachte sie bestürzt und unwillkürlich fuhr sie mit der Hand ans Mieder, wo sie immer Zwirn und Nadel für solche Fälle bei sich zu tragen pflegte, doch, als ob sie hier auf ein Nadelkissen voll glühender Spitzen gestoßen wäre, zog sie dieselbe wieder jäh zurück. Eine helle Röthe schlug ihr über das Gesicht und heftig warf sie den Kopf über die rechte Schulter herum, um nun eben so starr nach dieser, wie der junge Mann nach jener Seite auszusehen.

„Was geht es mich an?“ sagte sie in sich hinein und schnippte mit dem Finger in die Aehren — — nichtsdestoweniger tanzte der abgerissne Knopf, mit allerlei wunderlichem Gedankenkram vermischt, noch eine gute Weile vor ihr her.

Die Begegnung, so kurz sie war, und an welch' abgelegnem Orte sie auch stattfand, hatte doch Zuschauer gehabt, von denen freilich die Betreffenden, Dank ihrer beiderseitigen Erregung, nichts gemerkt. Aus dem mit hohem Graswuchs und Gebüsch besetztem Feldrande, der sich am Ufer des Baches hinzog, tauchten zwei Köpfe und denselben folgend zwei Gestalten auf, von denen sich die eine halb, die andere ganz in die Höhe richtete — friedliche Wegelagerer, wenn auch bewaffnet und zwar mit schneidigen Sicheln.

„Ach Bärbele!“ sagte das eine der grasenden Mädchen indem sie die Hand zum Auge hob, um den Beiden auf dem Fahrweg besser nachzusehen, „sollt' man's denn meinen, Bärbele! daß die da drunten — Mann und Frau —“

„Gewesen sind“ — ergänzte Bärbele, „von heute an, da wird es richtig werden. Die Klage ist schon aufgesetzt d'rin im

Gericht, und heute — hat der Schulz gesagt — ist der Termin zur Scheidung."

„Was?" rief die Erste wieder und schlug die Hände schallend ineinander und hätte fast den Graskorb umgeworfen vor „Verwunderniß", „so weit ist's schon gekommen da mit denen?"

„Ja, ja!" versicherte das kluge Bärbele, indem sie ihre volle „Hucke" gleichmüthig auf die Schultern hob, „mit der Herrlichkeit ists just am Ende. Sie haben sich gehastet mit der Lieb' — nun sind sie fertig. Hübsch stetig alldieweil! hat meine Großmutter selig oft gesagt und: allzuheiß macht Blasen. Seit vierzehn Tagen schafft er schon beim Hövelgrundherrn wieder als Verwalter, der Johannes; sie haust allein und plackt sich mit den Knechten. Zu Recht geschieht ihr schon — was trug sie ihren Kopf so hoch und war ihr keiner gut genug im Orte? — —"

Ganz kleinlaut fragte Margareth, die sich weder einer so flinken Zunge, noch einer so klugen seligen Großmutter rühmen konnte, wie ihre Gefährtin, wodurch es eigentlich so weit gekommen sei?

„Da frag! Das Fragen hast umsonst. Wird Dir's keiner auf die Nase binden, der das Sein' gethan hat zu der Sach'; 's sind Viele, die's vorausgesagt, daß es so kommen müßt' — ob das dieselbigen gewesen sind, die hinterher geholfen haben und geschürt? Weißt, wie die Leute sind: der Ein' hat sein Plaisir dabei, der Ander' seinen Vortheil. Es hat vielleicht schon lang gekocht, bis daß es gar geworden ist und offenkundig. Immer die zweite Violin' zu spielen, das hat vermuthlich dem Johannes nicht mehr angestanden — er hat vielleicht

gern König wollen sein über seine Königin. — Im Anfang war's ein Spaß, dann wurd' es Ernst, und so ist das so unvermerkt gekommen, wie Unkraut unterm Busche, und gewachsen. — — Zuletzt — wenn's Maß schon voll ist, noch ein Tröpfle drauf und es läuft über. Das Tröpfle ist für diesmal nun der Damm gewesen, den der Johannes höher richten wollt'. Der Mühlbach — guck, das ist ein reißend Wasser; nach jedem Wetter schwillt er an und mächtig Schaden hat er schon gethan drunten im Weidenhofe an den besten Feldern. Recht hat er, der Johannes, das hat selbst der Schulz gesagt, freilich nur daheim bei seinen Leuten; der Bäurin gegenüber hat er mit dem Müller, der's nit leiden wollt' von wegen seinem Mühlwerk, ins nämlich' Horn gestoßen und gestichelt auf die neumodische Weisheit von der Ackerbauschulen, bis daß sie ganz rabiat geworden ist, die Rose-Marie, und hat es durchgesetzt nach ihrem Kopfe. „Wer hat den Weidenhof ererbt? ich oder Du? Wer hat zu sagen, wie es werden soll? So hat's der Urahn schon gemacht — so muß es bleiben.“ „Nun gut,“ hat der Johannes drauf gesagt: „dann magst mit Deinem Urahn hausen — ich will gehn.“

„Bist Du dabei gewesen oder — der Schulz?“ unterbrach die mit dem Aufbinden ihres Korbes beschäftigte Margareth das redselige Bärbele, indem sie halb neckisch, halb zweifelhaft an ihr hinaufsah.

„Ja, der Schulz,“ sagte die Gefragte, indem sie geschickt ablenkte, „der hat von Anfang an schon scheel gesehen zu der Heirath. Der fremde Bursch im Dorf, der ist ihm lang ein Dorn im Aug' gewesen.“

„Ja, ja, von wegen seinem Fritz, dem hätt' der Weidenhof auch angestanden —"

„Und hat's ihm schwer genug gemacht, hereinzukommen."

Margareth seufzte. Sie wußte wohl auch um einen fremden Burschen, dem es schwer genug gemacht wurde, „hereinzukommen". Sie hatte ja um dieses Leides willen so lange in der Stadt gedient, daß all' die „alten Geschichten pure Neuigkeiten" für sie waren. „Die Rose-Marie," meinte sie fast neidisch, „konnte sich's freilich ein Stücklein Geldes kosten lassen, ihn zu kriegen."

„Und jetzt," tröstete Bärbele, „gibt sie vielleicht das Doppelt', um ihn wieder los zu werden. Doch nun — bist endlich fertig? Steck Deine Sichel ein und mach, daß wir von dannen kommen, eh' das von dort" — sie zeigte nach dem Walde, hinter dem es schwarz heraufstieg — „uns auf die Hacken setzt. Das ist die Wetterecken und was da gebraut wird — g'nad' uns Gott! — das ist nix Gutes!"

Die Mädchen liefen dem Dorfe zu, in dem sämmtliche Hähne durch einander krähten, während die Schwalben, immer tiefere Ringe ziehend, ängstlich den Teich umkreisten und mancher besorgte Hausvater auf den Heuboden stieg, um durch die Luke nach dem Himmel auszusehn. Trotz der Hast jedoch, mit der die Beiden ihre Heimat zu erreichen suchten, ward noch Manches hin und her geredet zwischen ihnen, was jenes Paar betraf, das wir dem dunklen Walde, der dunklen Wetterwolke und seinem dunklen Schicksale entgegengehen sehn.

Weiter und weiter dehnte sich bei dem raschen Schritte des jungen Landmannes die Entfernung zwischen demselben aus und bald — das ließ sich leicht berechnen — mußte der Wald, in

den der Weg einbog, die stattliche Gestalt den Augen der Rose-Marie entziehn, die sich mit bald mehr, bald minder feindlichem Ausdruck, aber doch fort und fort auf dieselbe hefteten.

Es war keine neue Geschichte, die Geschichte dieser Beiden. Sie hatten dem Sturme getrotzt und sein Brüllen verachtet, und nun, da es stille geworden war um sie und sie sich wiegten in glückseliger Sicherheit — nun lauschten sie dem Flüstern der Schlange, die heute noch, wie zu Adams Zeiten, jedes junge Menschenparadies umschleicht. Und der Feind von außen hatte leichtes Spiel, da ihm die Feinde von innen, die da sind der Stolz, der Trotz, die falsche Scham und die Verblendung, so geschickt entgegenarbeiteten. Das kluge Bärbele konnte sich in Manchem täuschen, in der Hauptsache hatte sie recht, sehr recht: es war so weit gekommen mit den Beiden, und jener Weg, auf dem sie sich noch einmal, wie von Gott gefügt, begegnet waren, ohne diese Gottesfügung zu verstehen oder verstehen zu wollen, es war der Weg zum Gerichte, wo Menschenspruch das Band lösen sollte, das der Himmel geknüpft hatte.

„Der Himmel voll Wolken,
Die Seele voll Leid!
Geschieden, geschieden
Auf ewige Zeit!“

So sang, näher und näher klingend, eine morgenfrische Stimme in den trüben Tag hinein. War die Rose-Marie schon bei den ersten Worten erschrocken aus ihren Gedanken aufgefahren, so steigerte sich ihre Unruhe mit jedem folgenden, und ein beinahe feindseliger Blick streifte den ihr entgegenkommenden Sänger, einen harmlosen, ihr gänzlich fremden Wanderer, der es gewiß nicht auf sie „gemünzt“, sondern nur gesungen hatte, was ihm eben,

vielleicht beim Anblick des umwölkten Himmels, auf die Zunge gekommen war. Daß die Stimmung der Natur übrigens nicht die seines Innern, verrieth der muntre Schritt und das der dunklen Strophe folgende helle Pfeifen des Studenten, dessen Reiseziel gewiß noch irgendwo in den Sonnengegenden des Zufalls lag, oder das, wie man zu sagen pflegt, ins Blaue ging.

„Ade, mein Feinsliebchen!
Muß wandern nun gehn —
Du willst mich nicht drunten,
Nicht droben mehr sehn.
So bleibe im Lande,
Ich fahre zur See —
Nach Abend! nach Morgen!
Feinsliebchen — ade!
Und droben am Tage
Vom jüngsten Gericht —"

Hier hielt der Sänger plötzlich ein, um sein buntes Käppchen zu ziehn und mit einer lustigen Studentenneckerei die ländliche Erscheinung zu begrüßen, der er mittlerweile nahe genug gekommen war, um sie „famos" zu finden. Der Rose-Marie aber war der Hals wie zugeschnürt; nichts lag ihr jetzt ferner, als Lachen und Scherzen und schon wollte sie mit einem flüchtigen Neigen des Kopfes und einer jener Handbewegungen an ihm vorübergehn, mit denen sie so bezeichnend als gebieterisch Jeden von sich fern zu halten wußte, als sie in demselben Augenblicke Johannes vor dem Walde halten und sich hastig nach ihr herumwenden sah. Wollte er sie dort erwarten oder nur ihre Begegnung mit dem Fremden beobachten? Das Erste weckte eine dunkle Angst, das Zweite ihren ganzen Trotz in ihr. „Bist auch noch eifersüchtig," dachte sie, „willst spioniren?" Sie warf den Kopf fast heftig auf und ihr Auge blitzte noch einmal finster unter den dunklen Brauen nach ihm hin.

Eben schoß auch die Sonne einen rothen Strahl aus schwar-

zer Wolke schräg herüber und gerade an die Stelle, wo er hielt, so daß er, von dem dunkeln Rahmen des Waldeinganges überwölbt, in Blut und Feuer zu stehen schien. Seine ganze Gestalt war wie durchleuchtet und es war ein so wundersames Bild, daß sie einem schreckhaft-abergläubigen Gefühle bei seinem Anblick nicht zu wehren vermochte. Es zuckte ihr im Arme, ihm zu winken, daß er warten solle; es war, als müsse sie ihn warnen, jenen finstern Pfad nicht zu betreten. Aber nein! so hätte sie sich nicht vergessen können, die Rose-Marie — sie hatte nicht daran gedacht zu winken, es hatte nicht in ihrem Arm gezuckt! und gleichsam zum Beweise dessen blieb sie vor dem Studenten stehn, indem sie, denselben Arm in die Seite stemmend, den lustigen Gesellen mit einer so treffenden Erwiderung bediente, daß dieser anfangs ganz verdutzt dreinschaute, dann aber, fröhlich einstimmend in ihr übermüthiges Gelächter, dem gesunden Mutterwitze und der flinken Zunge alle Anerkennung widerfahren ließ.

Doch konnte er kaum mehr erstaunt sein, als sie selbst es war; die Worte waren ihr auf die Zunge gekommen, sie wußte nicht wie? Ihre eigne Stimme kam ihr fremd vor und sie erschrak vor diesem Lachen, das „eine Andere aus ihr herausgelacht.“ Dabei hatte sie eine sonderbare Angst, nach dem Waldeingange hinzusehn, und als sie dennoch aufzublicken wagte, da war Alles fort — verschwunden, als ob es niemals dort gewesen wäre! die Sonne und Johannes — fort — aus ihren Augen — ihrem Herzen — ihrem Leben —

„Und droben am Tage
Vom jüngsten Gericht —
Zur Rechten! zur Linken!
Wir treffen uns nicht!“

verhallte hinter ihr das Lied, dessen wehmüthige Weise seltsam mit dem frischen Tone contrastirte, in dem es vorgetragen wurde. Der junge Wanderer befolgte trotz seines Wohlgefallens an der hübschen Spötterin ihre letzte sehr vernünftige Weisung, statt des erbetenen Asyles unter ihrem Regentuche das bequemere und sichere eines festen Daches aufzusuchen, indem er im Sturmschritt die Richtung gegen das Dorf einschlug, während sie selbst weit langsamer als vorher, und mit einem Drucke auf dem Herzen, welchen sie dem ansteigenden Wetter zuschrieb, sich dem Walde näherte.

Immer schwerer ward die unsichtbare Last, unter der sie keuchte, und kaum hatten sie die ersten Bäume unter ihr bergendes Dunkel genommen, als sie, vor Erschöpfung fast zusammenbrechend, mit geschlossnen Augen gegen einen derselben lehnte. Ihre Hände suchten nach einem Halt und umschlangen ein daneben stehendes Birkenstämmchen, aber erschrocken riß sie die Hand zurück und die Augen wieder auf, als es unter der Berührung plötzlich nachgab und die zitternde Blätterkrone seufzend an die Erde gleiten ließ.

Rasch ernüchtert sprang sie einen Schritt zurück. „Das fehlte noch,“ — eiferte sie in sich hinein — „daß ich es machte, wie das dumme Ding da. Auf!“ sagte sie und schüttelte die fremde Schwäche von sich ab, indem sie kräftig wieder vorwärts schritt, wobei sie jedoch nicht umhin konnte, einen halb ängstlichen, halb erstaunten Blick auf den geknickten Baum zurückzuwerfen, dessen Stamm, wenn auch noch jung, doch stark genug erschien, der sehnigsten Männerfaust zu widerstehen. „Bin ich behext oder ist's der Baum?“ murmelte sie gedankenvoll vor sich hin.

Das war wohl Beides nicht der Fall. Aber vor kaum fünf Minuten hatte hier ein Mann gestanden, an derselben Stelle, wo sie stand, und dieselbe junge Birke mit der Hand umschlingend, die die ihrige umschlungen hielt. „Nun ist es aus — ganz aus zwischen uns," hatte er gerufen und dazu die geballte Faust zum Himmel und zornige Thränen aus dem Auge geschüttelt. Daß sie lachen konnte, wo er, ein Mann, geweint! Mit Studenten scherzen, wo so eben doch dieselbe Mahnung an ihr Ohr geschlagen war, wie an das seine:

„Und droben am Tage
Vom jüngsten Gericht —"

das nahm Alles, was noch für sie in seinem Herzen sprach, mit sich fort.

Hatte er sich erst vorgenommen, ihr noch einmal die Hand zur Verständigung zu bieten, ehe es zu spät und keine Rückkehr möglich war, so erröthete er jetzt in wilder Scham über den Gedanken. Er schlug sich vor die Stirne, daß es dröhnte. Narr, der er war, sich um ihretwillen auch noch aufzuhalten! Dennoch setzte er seinen Weg auch jetzt nicht sogleich fort, sondern blieb wie festgebannt in seiner Stellung, die düsterflammenden Augen hinaus auf die staubige Landstraße gerichtet, wo er die Rose-Marie von dem Studenten Abschied nehmen und, das Gesicht dem Walde zugekehrt, demselben nah und näher kommen sah.

Immer wilder rollten seine Augen dem langsam schreitenden Weibe entgegen, immer fester legte sich seine Hand um den Stamm der jungen Birke, seine Schläfe pochten, die Stirnader schwoll an und auf dem Gesichte, das mitunter ein unheimliches Zucken überflog, wechselte fieberhafte Röthe mit einer

wahren Leichenfarbe ab. Die Zähne schlugen auf einander, aber die Lippen blieben geschlossen, krampfhaft geschlossen; sie arbeiteten in gewaltiger Anstrengung, einen Fluch hervorzustoßen, doch nur ein heiseres Stöhnen drang herüber. Kalter Schweiß brach ihm aus der Stirn, und mit jedem Schritte, der sie näher brachte, sie, die ihm das Alles angethan, umnachtete sein Geist sich mehr und mehr. Es war ein Zustand halben Wahnsinns, dem Vernichten zur Wollust wird. Johannes fühlte Leben unter seiner Faust, junges, vollpulsirendes Leben — ha! während ihm der Tod in allen Adern saß — seine Finger zogen sich zum eisernen Griffe zusammen — wüthend packte er den Stamm der Birke — „Weib!“ schrie er auf, „unseliges Weib!“ mit einem Wuthschrei der Verzweiflung, der sich endlich Luft verschaffte. Da fühlte er es krachen unter seiner Faust und mit aufathmender Befriedigung vernahm er den schneidenden Wehlaut des geknickten Baumes. Ein Opfer war gefallen. Der Druck auf seinem Herzen löste sich, die fürchterliche Spannung, und wie die stockenden Ströme des Blutes wieder zurück in die gewohnten Wege wallten, entflog der zornige Rausch, um einem männlichen Schmerze, einer tiefen Beschämung Platz zu machen. Von den Geistern seiner eignen Gedanken verfolgt, eilte der unglückliche Mann den Tiefen des Waldes zu.

Auch die Rose-Marie setzte ihren Weg fort; es galt jetzt auszuschreiten, wenn sie das Wetter, wie es allem Anschein nach zu wollen schien, nicht noch im Walde ereilen sollte. Der Himmel hatte sich mit erschreckender Schnelle umzogen; immer massiger und schwärzer schoben die Wolken mit bleifarbenen Rändern herauf, eine Schicht drängte die andere, und schwerer

und schwerer drückte das Gewölbe droben auf die untere Luft herab, die bald regungslos unter ihrer Last erzitterte. Nicht der leiseste Flügelschlag wehrte dieser Schwüle, die alles Leben zu ersticken schien; der Schatten gewährte keine Kühle mehr und der sonst so gewürzig-frische Nadelduft vermehrte durch sein betäubendes Arom nur noch die Unerträglichkeit des Luftdrucks, unter dem die Pflanzen so gut wie Mensch und Thiere litten. Büsche und Bäume standen, wie von einer mächtigen Hand niedergehalten, furchtsam in sich hineingeschmiegt, die Blumen legten sich an die Erde hin, wie sterbend. Dazu das Schweigen, das unheilbrütend in den Lüften lag, diesen Lüften, die keine mehr zu nennen waren — dieses Schweigen, das fürchterliche Nichts, dem das lauschend gespannte Ohr zu erliegen meint, es ward von keinem Tone, nicht dem Zirpen eines Vögelchens, nicht dem Summen eines Insektes unterbrochen.

Wer einmal im Walde war, einsam, vor dem Ausbruch eines schweren Wetters, der weiß, was es zu bedeuten hat, dieses Schweigen und wie das Herz des Muthigsten sich beengt fühlt unter seinem Drucke. Dann versucht man wohl, es zu unterbrechen, indem man leise vor sich hin zu singen oder zu pfeifen beginnt, man spricht am Ende mit sich selbst, um nur den Trost einer Menschenstimme zu vernehmen, aber das Singen bleibt uns in der Kehle stecken, das Pfeifen kommt nicht über die ersten Takte hinaus und unsere eignen Worte erschrecken uns durch ihren fremden Klang und die so nahe Körperlichkeit des Tones in der dunstig-nebelhaften Atmosphäre. Allmählich wird der helle Tag zur halben Nacht, der Donner beginnt in der Ferne dumpf und drohend aufzugrollen und ein fahles Leuchten,

wie der Wiederschein von fernen Blitzen, durchzuckt von Zeit zu Zeit die dämmernde, schlaftrunkne Luft. Schwerer wird das Herz, beklemmter die Brust, schleppender der Schritt des einsamen Wanderers. Die Natur, sonst die liebliche Freundin des Menschen, steht mit einem Mal vor ihm da als starres, unheimliches Räthsel; es ist etwas Feindseliges getreten zwischen ihn und sie. Die Thiere des Waldes, deren Instinkt sie die nahende Gefahr erkennen und ihr entfliehen lehrt, haben ihre Schlupfwinkel aufgesucht — kein Lebendiges läßt sich blicken. Die Bäume, so freundlich sonst von Sonnenlichtern durchspielt, von singenden Vögeln belebt, nehmen in der Düsterheit gespenstiisch-drohende Formen an — geisterhaft im Hintergrunde stehen die bleichen Stämme — Schatten scheinen an ihnen vorüber zu huschen, Gestalten sich dahinter zu verstecken — wie mit weißen Armen greifen ihre Aeste aus der grünen Nacht heraus, um uns in sie hineinzuziehen. Wir meinen es athmen zu hören, bald vor, bald hinter uns, das unbekannte Etwas, den unsichtbaren Alp, den wir verzaubert schleppen müssen. Scheu blicken wir uns nach ihm um, und wenn wir dann durch Straucheln erinnert werden, des Weges zu achten, so scheinen selbst die Wurzeln am Wege lebendig zu werden; sie liegen zusammengerollt, sie verschlingen sich, wie giftiges Gewürm, in Knoten und umringeln den Fuß des halbverwirrten Wanderers, dem die bekannteste Gegend plötzlich ein fremdes Aussehen gewinnt.

Wenn die Rose-Marie sich auch nicht in dergleichen Phantasieen erging, wie sie empfänglicheren Gemüthern nahe liegen, so konnte sie sich vielleicht gerade darum um so weniger dem

dunkeln, beängstigenden Einflusse entziehn, den das sich vorbereitende Naturereigniß auch auf sie ausübte. Wohl hatte sie feste Nerven und einen offnen, allezeit auf das Nächste gerichteten Sinn, doch selbst ihr sicherer Fuß strauchelte mitunter, der ortskundige Blick fand sich nicht immer gleich zurecht in den vielfach sich kreuzenden Windungen der Wege. Schon mischten sich einzelne schwere Regentropfen mit den Perlen kalten Schweißes, die auf ihrer Stirne standen, aber trotz der Angst, die sie im Herzen trug, verleugnete sie keinen Augenblick die Frau, der es näher liegt, das Kleid, als den Leib zu schützen. Das Regentuch über Kopf und Schultern schlagend und den Rock so hoch aufschürzend, als es sich für die Bäuerin vom Weidenhofe „schickte,“ suchte sie ihre Schritte zu beschleunigen, um den Ausgang aus dem Walde zu gewinnen, in dem es ihr immer unheimlicher zu Muthe ward.

Aber je mehr sie sich „hastete,“ um so weniger kam sie voran; ihre Füße waren wie mit Blei ausgegossen, sie hörte das schwerfällige Schleifen derselben in dem vor Trockenheit knisternden Heidelbeerkraut, das Pochen ihres Herzens, das Keuchen ihres Athems — sonst keinen Laut. Eine große Schlaffheit überkam sie, die Elasticität der Glieder löste sich, das sonst so hochgetragene Haupt sank zur Brust herab und die schweren Lider überdeckten halb das Auge. Es war ein Zustand zwischen Schlaf und Wachen, in dem sie vorwärts schritt; die Welt lag hinter ihr, die Einsamkeit umfing sie wie ein Traum. — Mit einmal schien es ihr, als ob sie schon gestorben wäre — das war so recht ein Wandeln durch die Schatten des Todes. Plötzlich fuhr sie auf, holte Athem, tief aus der Brust herauf

und strich sich mit der Hand wie besinnend über ihre Stirne. Wohin, fragte sie sich selbst, führte sie denn dieser Weg? und mit dem Blitze, welcher eben über sie dahinfuhr, durchleuchtete sie jählings der Gedanke: zum Gericht!

Freilich nur zum Gerichte in der Stadt, wo Menschenkinder saßen von Fleisch und Bein in schwarzen Fracks und mit steifen Binden um runde oder lange Tische her; Menschen wie sie, die Acten vor sich liegen und Federn in den Händen oder hinter ihren Ohren hatten. Der Schreiber schrieb, der Actuar verlas das Protocoll, der Herr Amtmann sprach das Recht in dürren Worten und der Diener händigte den Zettel ein mit Sporteln und Gebühren. Aber nein! das war es nicht, wovor ihr bangte, ihr Sinnen verwirrte sich und wie aus weiter, weiter Ferne hörte sie es singen, aber nicht mehr mit der Stimme des Studenten:

„Und droben am Tage
Vom jüngsten Gericht,
Zur Rechten! zur Linken!
Wir treffen uns nicht!“

Da stand sie still, die Rose-Marie, beide Hände vor die Brust gedrückt, die ein stechender Schmerz durchzuckte, und die Stirne so tief gesenkt, als ob sie einer neuen fremden Weise tief in ihrem Innern lausche. Ach! es war nicht mehr die Stimme der Zuversicht, die ihr sagte, daß sie in ihrem Recht und auf geradem Wege sei — der Blitz hatte ihr auf einen Moment die Nacht ihres Herzens enthüllt, mit dem Donner traf sie der Ruf des Herrn: „Adam, wo bist Du?“; zum ersten Male fürchtete sie sich vor ihm und hatte nicht den Muth, zu rufen: hier! Wenn Er sie nun vor Seinen Richterstuhl berief mit diesem Wetter,

Er, der in alle Falten der Menschenseele blickt? Hochauf schlug ihr das Herz in plötzlicher Ahnung, daß Er wohl anders richten könne, als der irdische Richter, und zum ersten Male konnte sie nicht sagen: geh! zu dem unliebsamen Gedankengange. Er drängte sich ihr auf und sie versuchte es umsonst, ihn abzuschütteln, bis der langverhaltene Sturm ihr durch seinen endlichen Ausbruch zu Hilfe kam.

Was sie noch kaum als Unglück angesehn hätte, das begrüßte sie jetzt als Glück. Sie seufzte laut und freudig auf, wie ein Erstickender, der wieder freien, frischen Luftzug fühlt; er erschien ihr als ein Retter und Befreier aus der bangen Noth der Seele, der wilde Sturm, und ihr ganzes Herz flog ihm entgegen, wie er einhergezogen kam, mit brausender Gewalt die Bäume in die grünen Scheitellocken fassend und sie mit Riesenfäusten vor sich niederbiegend, daß die Stolzen sich neigten und beugten vor seiner Macht, wie die Aehren eines Feldes, über das der Wind dahinstreicht. Das war doch noch ein Feind, mit dem sich kämpfen ließ, Kraft gegen Kraft, kein „Gedankending" wie jenes von vorhin, das aus den Tiefen des eignen Herzens steigt — wir wissen nicht, woher es kommt, noch wohin es will — es zeigt uns Abgründe in uns, vor denen wir erzittern, es ruft uns Worte zu, die wir von keinem Andern hören würden, doch können wir es nicht zum Schweigen bringen, durch keinerlei Gründe oder Entschuldigung, mit denen man sich sonst so gerne selbst besticht, und es zu tödten fehlt uns jede Waffe. Wohl Jedem, der sie nicht zu tödten verlangt, sie nicht zu betäuben versucht, sondern sie sich zur Freundin macht, die allezeit gerechte Stimme des Gewissens!

So weit war die stolze Bäuerin vom Weidenhof noch lange nicht. Im Gegentheil, es that ihr wohl, nach außen, statt nach innen hinzuhorchen und das wilde Tosen um sie her war ihr Musik gegen jenes Flüstern ihres Innern. Sie fühlte ihre Adern wieder kräftig schwellen, alle Muskeln sich zum Widerstande spannen, sie reckte die Arme aus und zog sie wieder ein, wie um sich ihrer ungeschwächten Kräfte zu versichern; sie hob den Kopf und streckte sich zu ihrer vollen Höhe aus und siehe da! es war noch alles gut und heil an ihr. Die „leidigen unnützigen" Gedanken hatten ihr noch keinen Schaden gethan — so konnte sie dem Herrn Justizrath selbst vor das „spitzfindige" Gesicht und unter seine scharfen Brillenaugen treten mit ihrem guten Recht — so mußte alle Welt vor ihr Respect bekommen, der „patzigste" Knecht pariren und die „schneidigste" Großmagd ihrer Zunge wahren — und so ging sie getrosten Muthes einem Feinde entgegen, dessen Macht sie jedoch diesmal unterschätzt haben sollte.

Wohl hatte sie schon manchen Sturm erlebt und nicht gezittert. Sie kannte die fernen Jammerlaute wie das nahe Brüllen des entfesselten Naturgeistes, aber etwas Aehnliches, wie heute, hatte sie noch nicht vernommen. War das Ohr erst dem Schweigen erlegen, so erlag es jetzt dem heulenden Brausen, welches durch die Lüfte ging und immer mächtiger anschwellend, den Untergang alles Lebens zu bedeuten schien. Es war der Ausbruch einer lange unterdrückten Wuth, die sich plötzlich Bahn verschafft und die nun Alles zerstörend mit sich nimmt, was sie auf ihrem Wege findet. In ununterbrochnen, immer stärkeren Stößen raste die Windsbraut durch den Wald; sie warf vor sich nieder, was ihr widerstehen wollte, und mit

ihr flog ein Gewirbel von kleinen Zweigen, Blättern, Moos und leichter Erde durch die Luft.

Ihr Tuch fest an Augen, Mund und Nase pressend, segelte die Rose-Marie blindlings durch den Sturm. Sehen und Hören vergingen, und vom Gehen, was man eben Gehen heißt, war bald keine Rede mehr bei ihr. Jetzt vorwärts geblasen, wie eine Feder, jetzt in die Höhe gehoben, daß ihr der Boden unter den Füßen wich — was half ihr alles Stemmen und Ringen, alle Kraft des Körpers und des Willens gegen eine solche Macht? Plötzlich in die Seite gefaßt und herumgedrillt, daß ihr der Athem ausging, sah sie manchen Baum von gleich festem und gesundem Kern sein Leben lassen bei dem wilden Spiele. Vor und hinter ihr fielen die Riesen des Waldes, bald in der Krone gebrochen, bald mit den Wurzeln aus der Erde gehoben, und vermehrten durch das Krachen ihrer Stämme und die dumpfen Schläge ihres wuchtigen Falles das betäubende Getöse des Sturmes.

Nicht lange und die Rose-Marie mußte ihren Kampf aufgeben gegen diesen übermächtigen Feind; um nicht in die Lüfte fortgeführt oder von einem fallenden Baume erschlagen zu werden, warf sie sich an einer freien Stelle platt an die Erde hin und ließ es über sich dahin ziehen, wie das wilde Heer, von dem sie wohl gehört, das aber nicht der Aberglaube ihrer Gegend und also auch nicht der ihre war. So saß ihr wohl das Grauen in allen Gliedern, aber nicht im Herzen, und sie hatte Muth genug, von Zeit zu Zeit den Kopf zu erheben, um zu sehen, ob sich der „Wütherich" noch nicht müde getobt. Plötzlich sprang sie auf mit bleichem, entsetztem Gesicht und mit

beiden Händen gleichsam ein neues „Gedankenungethüm“ von sich abwehrend. War ihr doch gewesen, als hätte der Wind ein blutbeflecktes Tuch an ihr vorbeigewirbelt — hatte sie sich getäuscht? Doch nein! dort flog noch etwas Weißes — jetzt hielt's ein Dornenstrauch gepackt — sie eilt ihm nach, sie will, sie muß Gewißheit haben — da warf ihr der Sturm ganze Hände voll Moos und Erdstaub ins Gesicht; sie stürzte über einen Baumast, der im Wege lag und ehe sie sich wieder aufgerichtet und die Augen klar gerieben hatte, war's verschwunden — ob Papier, ob Tuch, wer will's behaupten? Aber weiß mit rothen Flecken ist's gewesen — das hat sie deutlich gesehn, die Rose-Marie, und sie glaubt es auch erkannt zu haben — jenes Tuch. —

Wie lag sie doch so weit, weit hinter ihr zurück jetzt, jene Zeit, in der sie saß und eine als Kind gelernte Kunst wieder emsig übte? Ja, sie selbst hatte es „gehohlnädelt“, jenes — Tuch und jeder Stich war ein Gedanke der Liebe für ihn gewesen — für Johannes. Am Hochzeitsmorgen schenkte sie es ihm, er trug es auf dem Wege zum Altar — er hatte es seitdem nicht mehr getragen — zu seinem Todesgange wollt' er's wieder tragen, hatte er einst im Scherze gesagt. —

Wie kam das alles jetzt hierher? Ganz erschöpft von der wilden Jagd warf sie sich an einem Baume hin; unbekümmert um den Sturm, der sich gerade hier an einer halboffenen Wegscheide mit verdoppelter Wuth brach, unbekümmert um die Gefahr, der sie sich aussetzte, umschlang sie den einzelnstehenden Baum mit beiden Armen; sie drückte ihr erregtes Gesicht, ihre keuchende, wogende Brust stürmisch an seinen Stamm; sie schloß

die Augen und öffnete sie wieder vor dem Bilde, das jenes blutbefleckte Tuch in ihr heraufbeschworen hatte. — — Unter welchem Baume lag er wohl erschlagen? Wer hatte ihn in diesen schauerlichen Tod gejagt?

„Er selbst,“ rief sie aus ihrer Angst heraus, so laut und heftig, als ob sie sich vertheidigen müsse und es hatte sie doch Keiner angeklagt — „sein Eigensinn und seine Bosheit sind's gewesen — er ist von mir gegangen, nicht ich von ihm —“

Aber — wer hat ihn denn so weit gebracht? Und — hat er dir nicht warten wollen dort am Walde — hat nicht sein ganzes Wesen nach dir hingezittert — sein Angesicht geleuchtet, wie Versöhnen? —

Sie sah ihn wieder vor sich unter dem schwarzen Bogenthore, von der Sonne angeglüht, in Blut und Feuer stehn — hatte sie ihn zum letzten, allerletzten Male dort gesehn?

„Ade, mein Feinsliebchen!
Muß wandern nun gehn —
Du wirst mich nicht drunten,
Nicht droben mehr sehn! —“

„Nein!“ fuhr sie auf, „er hat nicht warten wollen dort am Walde, er hat nur sehen wollen — hören — weiter nichts!“

Und sie? — Sie hatte nicht gelacht mit dem Studenten. Wie hätte sie gekonnt? Das Herz war ihr ja zugeschnürt — im Halse drückte es — Nicht? Rose-Marie! wer war es denn gewesen?

„Die Schlange“ — keuchte sie, „die ist's gewesen.“

Aber Johannes konnte sie nicht hören, er sah nicht ihre angsterfüllten Blicke, und wenn er nicht erschlagen lag unter

einem jener Bäume, die so dicht im Grunde stehn, daß kein Entrinnen möglich ist, so war er ihr schon weit voraus — auf dem Wege zum Gericht. „Es ist aus," hatte er gesagt, „ganz aus zwischen uns" — und Johannes war der Mann, sein Wort zu halten. Er bot ihr nicht die Hand mehr zur Versöhnung, würde sie es thun?

Heftig sprang sie auf, den Baum, den sie erst so heiß umarmt, wieder zornig von sich stoßend. „Nichts da!" sagte sie, „das ist alles dummes Zeug, und das Weiße ist nur ein Papier gewesen; die rothen Flecken sind vom Heidelbeerkuchen, und das alte Weiblein, das ihn hier verzehrt beim Zapfenlesen oder Beerensuchen, das würd' gewaltig lachen, wenn es wüßte, was ich alles drin gesehen hätt'". Sie lachte selber, aber es war nur ein mattes Beginnen, dieses Lachen.

Nachdem der Sturm noch eine Weile fortgerast, standen er und die Rose-Marie mit einander still — er, um die Flügel einzuziehn vor dem Mächtigeren, der nach ihm kam, — sie, um sich zu vergewissern, daß sie überhaupt noch lebe. Sie hatte jedoch kaum Zeit gefunden, sich aus ihrer Betäubung zu erholen und die Brust voll Athem zu schöpfen, als die Natur den ruhenden Kampf schon wieder aufnahm, um ihn aus dem Bereiche der niederen Luftschicht in die höhere hinaufzuziehn. Der Sturm war nur Verkündigung gewesen; jetzt erst brach das eigentliche Wetter los.

Und es waren neue furchtbare Gewalten, die da oben aufeinanderstießen und sich gegenseitig zu verdrängen suchten. Erde und Himmel zitterten, wo sie sich begegneten, und immer tiefer senkte sich unter den Erschütterungen der feindlichen Zusammen-

stöße, die von einem fast ununterbrochenen Krachen und Dröhnen und fortlaufendem elektrischen Aufleuchten begleitet waren, die schwere Wolkendecke zur Erde herab. Noch fielen nur einzelne schwere Tropfen, wie die Schweißperlen ringender Riesen herab; um so ängstlicher war dieses zögernde Verhalten und die Bäuerin wagte kaum, zu den hängenden, schwebenden Wassermassen hinaufzusehn, die sich nicht lange mehr da oben halten konnten.

Finster und finsterer wurde es um das einsame Menschenkind im Walde, das sich geblendet und betäubt von Baum zu Baume tastete und nicht mehr wußte, wo es sich befand, als ein Blitz, fast fünf Secunden lang anhaltend, ihr nicht nur die Umgebung, den wildesten und schauerlichsten Theil des Waldes, sondern auch ganz in der Nähe das Dach einer Hütte zeigte, die freilich nur einem solchen Unwetter gegenüber eine gastliche zu nennen war.

Recht wie die Eule hockt im hohlen Stamme, so lag es da mit seinem von Moos und Schlingkraut überwachsnen Schindeldache, das verwitterte Häuschen, tief in einem von Felsentrümmern und vielhundertjährigen zerklüfteten Eichen gebildeten höhlenartigen Hintergrunde des Waldes — und wie die Augen jenes tagscheuen Vogels dem Kommenden entgegenfunkeln aus dem Dunkel, so hatten die beiden Fenster des Häuschens aufgeleuchtet im Scheine des Blitzes aus ihrer grausigen Umgebung, der verirrten Frau den Weg zu zeigen zu dem schützenden Obdache, das sie denn auch glücklich mit der letzten Anstrengung ihrer Kräfte noch erreichte.

Sie kannte es wohl, das einsame Haus, aber betreten hatte sie es nie und nur die Schrecknisse eines Sturmes, wie der

heutige, verbunden mit der inneren Aufregung, vermochten ihre abergläubische Furcht vor demselben zu besiegen, oder vielmehr in diesem Augenblicke ganz vergessen zu machen. Die Hütte war verrufen und gemieden, wie ihre einstige Bewohnerin, die „Kräuter-Ev'" es war; Erwachsene machten gerne einen Umweg um dieselbe — das schönste Leseholz, die besten Erd- und Heidelbeeren verdarben ungesucht und ungepflückt in seiner Nähe und schon die kleinsten Kinder zeigten mit scheuen Fingern nach der Gegend, während der Schreckensruf: „Sie kommt!" die ganze Heerde eiligst flüchten machte.

Die alte Eva, eine arme Ausgestoßene aus dem Dorfe, die vielleicht erst Grimm und Groll zu dem bösen Weibe machten, als welches sie verrufen war, war freilich nun schon lange todt, doch sollte sie als Geist noch umgehn und die Leute schrecken. Ihr Häuschen hatte keinen Erben; es verfiel, und die Wenigen, die es gewagt, in das Innere zu dringen, wußten Schauerliches zu berichten. Auch die Rose-Marie wäre gerne schon in der Thüre wieder umgewandt, einen so unheimlichen Eindruck machte der Anblick des verfallenen Raumes auf sie. Dazu kam, daß sie beim Eintreten ein seltsames Geräusch zu hören glaubte, ein Huschen, Rauschen und Dielenknacken, welches sie auf den Gedanken brachte, daß irgend ein Thier, durch sie verjagt, sein Lager in der verlassnen Wohnung aufgeschlagen haben könne. Aber ehe sie sich noch entschließen konnte, welches Uebel dem andern vorzuziehen sei, brach die Schleuße, die den Regen so lange gefangen hielt, und er fiel, nicht wie sonst in Tropfen, sondern wie ein umgestürztes Meer herab. Unwillkürlich übersprang sie nun die Schwelle, und in demselben Augenblick warf

ein Windstoß die Thüre so gewaltsam hinter ihr ins Schloß, daß sie deutlich hörte, wie es einschlug und nun so wenig mehr zurück konnte, als sie sich vorwärts wagte. So fiel sie mehr, als daß sie sich niedersetzte, auf die kleine morsche Fensterbank nahe dem Eingang hin, wobei sie die Augen schloß und die Hände krampfhaft im Schooße faltete.

Wie lange sie so gesessen hatte, regungslos, wie eine Todte, wußte sie wohl selber nicht. Ihr Gesicht war weiß wie die Kalkwand, an der es lehnte und so oft sie auch den Blick mit dem muthigen Entschlusse erhob, ihre Umgebung kennen zu lernen, so oft kehrte er auf dem halben Wege schon wieder scheu zurück. So viel jedoch erkannte sie beim flüchtigen Scheine der Blitze, daß die Hütte zwei Abtheilungen umfaßte, deren zweite sich vermuthlich als natürliche Höhle in den Felsen hinein erstreckte. Die Verbindungsthüre zwischen den beiden Räumen war faulend aus den rostigen Angeln gefallen; sie lag quer über den Eingang hin am Boden und darüber gähnte die schwarze Oeffnung dem armen Weibe drohend entgegen. Was sich sonst noch in der Stube befand an altem Lattenwerke, Reisigresten und Scherbenhaufen, alles von dem Flockenwulste vieljährigen Staubes überdeckt, ließ sich in seiner Formlosigkeit und bei der Dunkelheit, die ringsum herrschte, kaum erkennen.

Der unheimliche Ort war wohl dazu angethan, eine abergläubische Phantasie in Thätigkeit zu versetzen; wohl kannte sie auch Geschichten, die Rose-Marie, eine schauerlicher als die andre und in jeder andern Gemüthsverfassung würden sie ihr gerade jetzt zu ihrer Verzweiflung eingefallen sein; heute aber hatte die Wirklichkeit noch ganz andere Schrecken, als die Märchen ihrer

heimathlichen Spinnstuben. Noch niemals hatte sie einen so unerschöpflichen Feuerherd sich jagender Blitze gesehen; ihr sonst so starkes Herz erbebte vor der Nähe und der Gräßlichkeit dieser Donnerschläge, die die Wände der Hütte zittern machten und die losen Dielen des Fußbodens in einer wellenförmigen Bewegung erhielten, so daß sie sich mit zugedrückten Augen hätte einbilden können, sie treibe in der Arche Noah hoch auf den Wogen der Sündfluth. Und wahrlich! es schien auch nichts Geringeres, als eine zweite Sündfluth im Anzuge zu sein. Der Regen brach mit immer heftigerer Gewalt herab; die halbabgerissenen Fensterläden stöhnten unter seiner Wucht — Fluthen auf Fluthen schütteten herunter — schon hörte sie das ferne Brausen der von den Bergen stürzenden Wasser und da sie wußte, wie furchtbar rasch schon bei gewöhnlichen Gewittern der kleine Strom anschwoll, über den der Weg zur Stadt ging, so sah sie im Geiste bereits die Brücke abgebrochen und sich damit die Möglichkeit genommen, heute noch in die Gerichte zu gelangen. —

Doch das war es nicht, was sie erschreckte. Ihre Erklärung lag schon bei den Acten und ihr Advocat hatte Vollmacht, für sie einzutreten. Die Sache konnte ihren Gang gehn, wenn Johannes keinen Einspruch that. Und daß er das nach Allem, was vorausgegangen und heute noch dazu gekommen war, nicht thun würde, das wußte sie so gewiß, als daß das die Bänder ihrer Schürze waren, an denen ihre heißen Finger immer eifriger zupften, je mehr sich ihr Geist in fieberhafter Erregung abarbeitete. Wenn es ihm „pressirte" und gewiß, es mußte ihm pressiren, so bald als möglich von ihr loszukommen, so hielt ihn selbst die

abgebrochne Brücke nicht zurück — er war ein guter Schwimmer, der Johannes. Sie durfte also ruhig sein und bleiben, wo sie war.

„Laßt mich nur erst frei sein!“ hatte sie vorhin gesagt und dazu aus tiefster Seele aufgeathmet — jetzt saß sie still in sich hineingekehrt bei dem Gedanken. Nur wenn sich die Läden ächzend in den rostigen Angeln drehten und die vom Regen gedrillte kleine Wetterfahne über ihrem Haupte kreischte, daß es klang wie ferner Hilfeschrei, zuckte sie von ihrem Sitze auf, als ob sie vorwärts und zur Thüre wolle, um hinauszustürzen in das wilde Wetter. Dann schüttelte sie wohl den Kopf und setzte sich auch wieder ruhig hin, ohne darum das Bild, das sie verfolgte, los zu werden.

Sie hatte es einmal als Kind mit angesehen, wie Einer jämmerlich ertrinken mußte; damals war ihr der Anblick lange nicht aus dem Sinn gekommen und mehr als einmal hatte er sie seitdem im Traume erschreckt. So mochte es auch jetzt wohl eine Art von Träumen sein, das sie überkam. Denn wieder lief es vor ihr hin, das gelbe hochaufschäumende Gewoge des heimathlichen Mühlbachs — der schwere Himmel hing darüber her, und aus seinem schwarzen Schooße fuhren die blendenden Blitze über das Wasser. Mitten in der bläulichen Beleuchtung aber tauchte bald ein Fuß, bald ein Arm, bald der ganze Körper eines Menschen auf, der verzweifelnd mit den Wellen rang — zuletzt war es nur der Kopf noch, der sich über Wasser hielt — aber es war jetzt nicht der Kopf des fremden Knechtes mehr, der jenes Mal beim Wolkenbruche umgekommen war; sie kannte es, kannte es nur zu gut, das bleiche Gesicht, die wirren Haare, die

traurigen Augen — — ach! sie wußte jetzt erst, wie tief sich ihr das Alles eingeprägt bei jenem einen flüchtigen Blicke, von welchem sie sich eingeredet hatte, daß er nur der Manchesterjacke und ihrem abgerissnen Knopf gegolten habe. Was that ein Knopf jetzt mehr oder weniger an ihr, wenn sie den Strom hinunterschwamm, vielleicht an einem Weidenbusche hängen blieb, während der, dem sie gehörte — — —

Sie sprang auf mit einem so entsetzten Schrei, als ob ihr selbst das Wasser an die Kehle trete und wunderbar! mit diesem Schrei flog auch der Deckel von dem Sarge, darin die Liebe lag, die niemals todt gewesen war. Der fremde Haß war fort, wie fortgeflogen; sie hatte sich selbst wieder, die Rose-Marie, und ihn dazu, Johannes, und wenn sie noch an allen Gliedern zitterte von der ausgestandnen Todesangst um ihn, so war ihr doch so unbeschreiblich wohl zu Muthe, als ob sie blind gewesen und durch einen großen Schmerz wieder sehend geworden sei. Der Donner rollte über ihr dahin, wie die Stimme des zürnenden strafenden Gottes; ein Blitzstrahl schlug gerade vor dem Fenster in die Erde. „Herr! gehe nicht mit uns ins Gericht!" rief sie laut mit aufgehobnen Händen. Alles lag jetzt in seinem wahren Lichte vor ihr da, und an ihr vorüber flog die Reihe glücklicher und unglücklicher Tage, vom ersten leisen Händedrucke bis zum letzten tödtlich-scharfen Worte — sie sah, wie es so nach und nach sich trübte und verfinsterte um sie, bis aus dem Himmel eine Hölle wurde und statt wie sonst Andre anzuklagen, stand sie vor sich selbst in der ganzen Nacktheit ihrer falschen Seele da. Dennoch, so groß die Schuld, athmete sie erleichtert auf, denn eine größere Last, die der Lüge, war von

ihr abgefallen. Mit grausamer Lust nahm sie auch den letzten Vorwurf von Johannes, um ihn zu ihrer eignen Sündenlast zu legen; es dünkte ihr so süß, für ihn zu tragen und in allem Jammer war sie glücklich, ihn so rein, so hoch über sich zu sehn.

Seine Augen standen vor ihr da, diese tiefen, treuen, heute so traurigen Augen, und sie wußte nun mit einmal, daß sie mit ihr gegangen waren auf den Fahrweg, durch den Wald, bis hierher; daß nicht die schwüle Luft, nicht der schwere Himmel, nicht Sturm und Wetter es gewesen, die ihr das Herz zusammendrückten, bis es aufgeschrieen und sich entladen hatte von der fremden lange getragenen Last; es waren seine Augen gewesen, die sie bei jenem einen flüchtigen Blicke auf den Vorübergehenden in sich aufgesogen hatte mit der ganzen Leidenschaft ihres Wesens. Und nun wichen sie nicht mehr von ihr; sie lachten und sie zürnten, wie sie sonst gethan und beides dünkte ihr gleich schön, ja! wenn sie zürnten, war es fast noch schöner. Wie hatte sie in dieses Auge sehn und sich so lange verstocken können gegen ihn? Es hatte nie gelogen — nie. Auch seine Stimme hörte sie, bald in Liebesworten, bald im Zorne und sie hätte fort und fort nur lauschen mögen. Jedes Wort, mit dem sie ihn gereizt, fiel ihr glühend auf die Seele zurück, während Alles, was er ihr entgegnet hatte, sie mit einer stolzen Lust erfüllte. Die Art, wie er erst stumm den Kopf geschüttelt, der Blick, den er ihr zugeworfen hatte — sein Stehen und sein Gehen, die leiseste Bewegung, sein Reden mit den Leuten und mit ihr und jedes kleinste Thun und Lassen — das Alles zeigte ihr mit einem Male den Mann, den sie mit quellendem Jubel im Herzen der ganzen Welt als den Ihren hätte zeigen mögen.

Und seltsam! hatte sie nicht immer so gedacht? trotz Allem, was die Leute sagten, trotz Allem, was sie selbst geredet und gethan? Auch das Letzte wurde klar in ihr und mit dem furchtbaren Gedanken, daß Alles nun zu spät —

„Geschieden, geschieden
Auf ewige Zeit" —

ging es wie ein gewaltiger Riß durch ihr ganzes Wesen.

„Aber ich hab' ihn und ich halt' ihn fest und keine Macht des Himmels und der Erden soll ihn mir entreißen," schrie die Geängstigte aus ihren Qualen auf; „wir Zwei gehören zu einander — für Zeit und Ewigkeit — so hat der fromme Pfarrherr selbst gesagt. Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden" —

„Und wer ist's denn gewesen, der auf Scheidung hat geklagt?" „Leid's nicht, mein Herr und Gott!" rief sie wieder und rang die Hände immer heißer in einander — „ich kann nicht leben ohne ihn — nicht sterben — — — Johannes!" schrie sie mit einem dumpfen Wehlaut, dann glitt sie lautlos von der Bank herab und faltete die Hände auf derselben zu heißem brünstigen Gebete.

„Rose-Marie!" klang es hinter ihr. Sie fuhr erschreckt herum; es war dunkel, leer — sie hatte sich getäuscht. Plötzlich kam ihr die Erkenntniß des schauerlichen Ortes, wo sie sich befand. Grausen faßte sie, jedes Haar auf ihrem Scheitel hob sich langsam, langsam in die Höhe, ein kalter Schauer lief durch ihre Glieder. Es war seine Stimme gewesen, geisterähnlich, dumpf — hatte er sie gerufen? war er — todt?

„Und droben am Tage
Vom jüngsten Gericht" —

Ein Stoß erfolgte und ein Krachen, so gewaltig, als ob Erd' und Himmel auf einander stießen, und als zu gleicher Zeit ein Blitz die Stube unter Feuer setzte, da stierte das bebende Weib mit weit aufgerissnen Augen nach der Kammerthüre hin, auf deren Schwelle noch so eben eine Gestalt gestanden hatte — undeutlich, geisterhaft in dem blauen Lichte, zerfließend und verschwimmend in der Dunkelheit des Nebenraumes. Sie hatte sie erkannt: es war sein Geist.

Das Entsetzen trieb sie an die Thüre. Sie wußte nicht mehr, was sie wollte — hinaus! ihn suchen, mit ihm untergehen! Ihre Gedanken verwirrten sich, alle Kraft hatte sie verlassen und ihre Hände zitterten so heftig, daß sie nicht im Stande waren, die Thüre einzustoßen, die der Wind ins Schloß geworfen hatte. Dann eilte sie zum Fenster; sie riß es auf mit ihrer letzten Kraftanstrengung, um im gleichen Augenblicke wieder jäh zurück zu taumeln, während Sturm und Regen in die Hütte peitschten. Sie hatte in ein weites, offnes Feuerthor geblickt, die Rose-Marie; sie hatte den Blitzstrahl sich aus seiner Mitte lösen, in scharfen Zickzacklinien niederzüngeln und sich sein Opfer suchen sehen — das war das Letzte, was sie sah. Ein Donnerschlag, der zerschmetternd in ihr Hirn fiel, erstickte ihren letzten Angstschrei. Tief in die Stube hineingeschleudert, stand das junge Weib noch secundenlang hochaufgerichtet, mit ausgestreckten Armen, todtenbleich in der gräßlichen Beleuchtung — dann lag sie regungslos, lang ausgestreckt am Boden.

„Rose-Marie!" schrie es aus der Kammerthüre; ein Mann stürzte über die Schwelle und warf sich verzweifelnd neben den starren Körper an die Erde hin. „Todt?" fragte er und:

„todt!" grollte der noch immer fortrollende Donner über dem Dache der Hütte und den Häuptern der Beiden hin. Aber die Wuth des Wetters war gebrochen mit dem vernichtenden Schlage; es schien mit dem Opfer zufrieden, das gefallen war, es entfloh, wie der Mörder flieht von dem Schauplatze seiner Thaten, und weiter und weiter in rasender Eile gen Osten zogen die gelichteten, zerrissnen und zerflatternden Wolken über den Himmel dahin. Bald murrte und zuckte es nur aus der Ferne noch matt herüber und der Regen weinte sich nur noch leise aus, wie zornige Liebe, die sich zum Vergeben neigt. Es wurde hell und heller in der Luft, um so dunkler aber war die Scene, die das wiederkehrende Tageslicht drinnen in der unheimlichen Hütte beleuchtete.

„Rose-Marie! mein Weib! einzig geliebtes, theures Weib! Du sollst, Du darfst nicht sterben!" rief Johannes mit dem Wahnsinn der Verzweiflung, indem er sich auf sie niederwarf und ihre kalten Lippen, ihre geschlossnen Augen mit seinen Küssen bedeckte. „Nichts darf uns scheiden — hörst Du? nicht einmal der Tod. Es ist nicht wahr — o sag's, daß es nicht wahr ist —" bat er mit erstickter Stimme und versuchte es, den schweren Oberkörper in seinen Armen aufzurichten. Mit zitternden Fingern strich er ihr das Haar aus der bleichen, kaltfeuchten Stirne; er rief sie mit hundert süßen Namen, aber keine Wimper zuckte in dem schönen reglosen Gesicht, aus dem alle Härte, aller Stolz gewichen war und das nun vor ihm lag mit den reinen Zügen des Kindes und der weichen Wehmuth eines liebenden, unglücklichen Weibes.

All die alte Liebe, verbunden mit einem neuen heißen Schmerze

zog aus diesem Angesichte in die Seele des Mannes hinüber, der sich als ihren Mörder anklagte. War er nicht zehnmal im Begriff gewesen, hervorzustürzen und sich in ihre Arme zu werfen, verzeihend und um Verzeihung bittend, seit er sie so hilflos, so gebrochen, so offenbar unglücklich fast stundenlang vor sich gesehn hatte? Aus ihren einzelnen, abgebrochenen, wie im Fieber hervorgestoßnen Worten war ihm ihr ganzer Zustand klar geworden; er sah, wie wenig er dies Weib erkannt, wie falsch er es behandelt hatte — tiefe Reue erfaßte ihn, bitterste Beschämung und dennoch — dennoch — wer ergründet das Menschenherz, dies trotzige und verzagte Ding? — hatte er so lange gezögert, hervorzukommen, bis es nun zu spät war!

Auch Johannes war, von jenem fürchterlichen Blitzstrahl wie mitten in den Stern des Auges getroffen, jäh zurückgetaumelt und schon am Klange des Donners hatte er erkannt, daß es dicht in seiner Nähe eingeschlagen — es war kein kalter Schlag gewesen, aber, wie er auch mit zuckenden Händen nach der Stelle suchte, wo der Blitz sein Weib getroffen haben könne, er fand kein blaues Mal, nicht am Halse und nicht an den Armen, kein versengtes Fleckchen an ihren Kleidern — konnte der Schreck allein ein so warmes, lebenskräftiges Wesen getödtet haben? „Der Schrecken nicht, aber du, du bist's gewesen" — hallte es in ihm. Er wußte nicht mehr, was er that, nicht, was er dachte. Bald legte er das Ohr auf ihr Herz, ohne vor dem angstvollen Klopfen des seinigen hören zu können, ob es noch schlug, bald versuchte er es, indem er seinen Mund auf den ihren preßte, ihr seinen eignen Athem, sein eignes Leben einzuhauchen. Umsonst! nichts regte sich an dem erstarrten Körper — Leichen=

farbe lag auf Mund und Stirne, schlaff hingen die Arme und Hände — vergebens waren alle seine sinnlosen Bemühungen, Liebkosungen, Schmeichelworte, Drohen — Alles.

Johannes hatte seine ungeschickten Belebungsversuche eingestellt, um sich einer dumpfen Trostlosigkeit zu ergeben, als er plötzlich in die Höhe fuhr. Schon seit mehreren Minuten hätte er ein seltsames Knistern hören, einen stickenden Schwefelgeruch verspüren können, wenn ihm die Außenwelt nicht so ganz verschwunden gewesen wäre — jetzt benahm ihm eine sich näher und näher wälzende Rauchwolke schier den Athem. Ein Aufblick genügte, ihn die Gefahr erkennen zu lassen. Die Hütte brannte; heißhungrig durchfraß die Flamme das dürre Holzgebälke des Dachstuhls und schon leckte sie züngelnd an den Wänden in den wüsten Raum herunter, wo sich fast nichts befand, als solche Stoffe, die ihr Nahrung boten. Eben fiel eine glimmende Schindel in das alte Stroh, welches aufgehäuft in einer Ecke lag, als sich Johannes, dem Ersticken nahe, rasch besann. Sein Weib vom Boden auf und in seine Arme reißen, die Thüre mit einem gewaltigen Stoße eintreten und in das Freie stürzen, war das Werk weniger Secunden.

Draußen hatte sich indeß die Scene wie mit Zauberschlag verwandelt. Es regnete nicht mehr, ein köstlich erfrischender Hauch wehte ihm entgegen und inmitten des zerspaltenen und fliehenden Gewölkes sah der blaue Himmel wie das versöhnte Auge Gottes nieder auf die Stätte der Verwüstung. Die Wasser verliefen sich nach den tieferen Stellen des Waldes zu; die Sonne kam und strich mit liebkosender Mutterhand über die Wunden hin, die der Sturm ihrer lieben Erde geschlagen.

Ich lebe noch und ihr sollt wieder leben" — sprach ihr tröstender Blick. Und die gebeugten Büsche richteten sich auf, die Bäume schüttelten die überstandne Angst in schweren Tropfen von sich ab, die Blumen hoben die gesenkten Köpfchen und die Vögel, die, der Himmel wußte wo, in Sicherheit gesessen hatten, flatterten hervor; sie putzten die gesträubten Federn glatt, öffneten die Schnäbel und probirten, ob es sich nach alledem noch singen und noch fliegen lasse in der Welt.

Johannes aber eilte, ohne sich umzusehn und wie gejagt von den Flammen, welche hinter ihm aus der Hütte schlugen, keuchend vorwärts. Er kannte einen erhöhten Weg durch das Gestein; diesen dachte er mit seiner Last einzuschlagen, als er nach kaum zwanzig Schritten plötzlich stehen blieb. Ein jäher Schmerz am Fuße verhinderte ihn weiter zu gehen. Rathlos blickte er umher und schon wollte er den schweren Körper auf einen der großen, zerstreut umherliegenden Steine niedergleiten lassen, als er seinen Vorsatz rasch vergessend, den Athem anzuhalten begann und mit dem Ausdruck der äußersten Anspannung in seinen Zügen zitternd an sich niederlauschte. War es eine Täuschung? Aber nein! er fühlte es, fühlte deutlich, wie sich die Last an seiner Brust bewegte, wie es an seinem Halse leise athmete und ehe er noch die Fülle seiner neuen Hoffnung zu fassen vermochte, legten sich zwei Arme fest, fest um seinen Nacken her, ein lebenswarmer Mund an seine Wange und eine Stimme dicht an seinem Ohre flüsterte, so leis und doch so wunderbar vernehmlich: „Mein Johannes!"

„Rose-Marie!" jubelte Johannes, von dem mit einem Male jeder Körperschmerz und jegliche Erschöpfung gewichen war und

er hob sie empor, wie man ein kleines Kind emporhebt, als ob er sie dem Himmel zeigen wolle, triumphirend, ein ihm abgerungenes Besitzthum.

Kein Wörtlein vom Vergangenen! kein Bitten um Vergeben und Vergessen! O wie lag das alles hinter ihnen, ein Abgrund, über den hinweg sie der Flügel des Sturmes getragen hatte! Sie hing an seinem Halse wie ein Kind; bisweilen hob sie wohl den Kopf, als ob sie reden wolle, aber ihre Lippen bebten nur und wortlos drückte sie ihn an seine Brust zurück; sie schlug die Augen auf und schloß sie wieder mit einem Lächeln süßester Befriedigung. „Sind wir denn im Himmel, mein Johannes?“

Gewiß waren sie im Himmel, die zwei Seligen. Auch die alte gute Erde hat noch jezuweilen ihren Himmel, und wo der Engel der Versöhnung neben einer echten Liebe steht, um wieder Hand in Hand, Herz an Herz zu legen — wo Gott der Herr als Hoherpriester von seinem flammenden Altar den Segen über einen Bund spricht, der fortan kein Zerreißen mehr zu fürchten hat — da, wenn nirgends sonst, ragt noch ein Stücklein Paradieses in das begnadete Menschenleben herein.

„Von nun an bis in alle Ewigkeit!“ flüsterten die Gatten, die sich verloren hatten und wiedergefunden, die gestorben waren und auferstanden zu einem neuen Leben und „ewig! ewig!“ hallte ein majestätisches Nachdonnern des vorübergezogenen Gewitters den östlichen Horizont entlang, wie die austönenden Klänge der Orgel.

Ein dumpfes Krachen, ganz in ihrer Nähe, rief die beiden von der Weihe des Augenblicks Ueberwältigten in die Wirklichkeit zurück. Sie hatten ein schaurig schönen Anblick, indem sie ihre Blicke dahin zurückwandten, wo vor Kurzem noch das un-

heimliche Häuschen gestanden hatte. Das Dachgebälke war eingestürzt, eine lodernde Flammengarbe stieg empor und hob die wunderlichen Felsgebilde sammt den alten verwitterten Bäumen in rothglühender Beleuchtung phantastisch von dem dunklen Hintergrunde ab, während die Lichtung, auf der sie standen, mit ihren verrinnenden Wassern und den Millionen Tropfen an Zweigen und Gesträuch dem schönsten Sonnenscheine eben so viele Spiegel entgegenhielt. Noch standen die Wände der alten Bretterhütte wie durchglüht, da stürzte ein verkohlter Balken nach dem andern in die Gluth und bald bezeichnete nur noch ein still glimmender Aschenherd die Stätte des Gerichtes, das die himmlische Barmherzigkeit allda über zwei verirrte Seelen hatte ergehen lassen.

Johannes drückte sein Weib mit einem unsagbar dankbaren Blicke zum Himmel an seine Brust; er trug sie triumphirend noch einige Schritte fort und hätte sie am liebsten durch den ganzen Wald, durch das ganze Leben so getragen. Jetzt war sie ja erst richtig sein, die Rose-Marie und die Bäuerin vom Weidenhof dazu. So übermüthig und doch dabei so fromm war er selbst in seinen Bräutigamstagen nicht gewesen. Er lachte ihres ohnmächtigen Widerstandes, indem er sie nur um so fester hielt, und zu gleicher Zeit standen ihm bei ihren sanften Bemühungen, sich von ihm loszumachen, die Thränen in den Augen.

„Laß mich“ — bat sie — „ich kann es jetzt allein ermachen — das mit dem Gehen“ — meinte sie erröthend, und mehr von ihrem Tone, als von ihren Worten bezwungen, ließ er sie augenblicklich zur Erde niedergleiten. „Ich dachte“ —

sagte er — „Du wärest mein Kind — nun bin ich Deines — sieh! so kannst Du mit mir machen, was Du willst."

„Aber Du blutest" — rief sie tödtlich erschrocken aus und wies mit zitternder Hand nach seinem rechten Fuße, an dem der Stiefelschaft der Länge nach aufgeschnitten erschien, während durch den Schnitt einzelne rothe Tropfen quollen. Wieder mußte sich Johannes erst besinnen. „Freilich" — sagte er — „das ist es ja gewesen, was mich in die Hütte trieb, kurz vor Dir. Ich habe mir den Fuß untersuchen und verbinden wollen, ehe ich weiter ging und war gerade bei dem Geschäfte als Du kamst. Kaum, daß ich mich noch in die Kammer retiriren konnt' — da aber" — setzte er mit einem tiefen Athemzuge hinzu — „hatte ich dann mehr zu thun, als an den dummen Fuß zu denken."

Auch die Rose-Marie seufzte tief aus Herzensgrund herauf. „Es ist doch nicht gefährlich?" fragte sie.

„Bewahre!" lachte er — „ein Eichenast hat mich im Falle nur gestreift. Ein schöner Sturm! er hat mir auch das Tuch noch aus der Hand gerissen, mit welchem ich das Blut zu stillen versuchte — das Tuch — doch das erzähl' ich Dir ein ander Mal", schloß er sehr ernst.

„Also doch —" sagte sie leise vor sich hin und ohne daß es Johannes sah, faltete sie die Hände über ihrem Herzen, indem sich ihre Lippen leise lispelnd bewegten. Also doch — und durch Blut und Feuer war sein Weg gegangen, wie der ihre durch die Schatten des Todes, ehe sie die Taufe ihres neuen Menschen erhielten dort an der Stätte des himmlischen Gerichtes.

Und nun standen sie wieder an derselben Stelle, wo sie vor

kaum drei Stunden in den Wald hineingetreten waren. Länger hatte der himmlische Richter nicht Zeit gebraucht, seinen Spruch zu fällen, der nicht auf Tod, sondern auf Leben lautete, nicht auf Trennung, sondern auf ewige selige Vereinigung. Wie lange wohl die Herren drin im Stadtamt die Vorgeladenen auf ihren bittern Entscheid hätten warten lassen? Diesmal sollten sie vergebens auf die Vorgeladenen warten.

Wie sie durch den verwüsteten Wald bis hierher gekommen, konnten sie sich kaum selber sagen. Das Glück hatte sie über die rinnenden Wasser, über gestürzte Stämme und hereingeschwemmtes Steingerölle wie mit Flügeln getragen; die Rose-Marie spürte keine Erschöpfung und Johannes seinen wunden Fuß nicht mehr. Sie hielten sich an den Händen gefaßt, wie die Kinder, und so traten sie unter die ersten Bäume hinaus, die sich zum Riesenthore wölbten, durch das ein Strom von Licht und Glanz herein auf den dunklen Waldweg fluthete und die niederhängenden tropfenden Gezweige mit Rubinen, Smaragden und Diamanten überfunkelte. Und draußen, schöner noch, weit schöner lag die weite Welt wie aufgethan vor den Blicken der Beiden, deren Lippen ein leises, gemeinsames Ah! entschlüpfte. Von der Sonne beglänzt und wie in neugeborner Schöne, jung und frisch hervorgegangen aus der Hand des Schöpfers, die hehre Gotteswelt! und als wäre jetzt erst das Zeichen des Bundes gerichtet zwischen ihm und seinen Menschen, so strahlend siebenfarbig schwang sich der Bogen des Friedens von den westlichen zu den östlichen Bergen hinüber — mitten innen aber, recht wie im Schooße der Ruhe und des Glückes gebettet, lag ihr heimathliches Dörfchen.

„Siehst Du den Weidenhof?“ fragte die Rose-Marie mit glänzenden Augen. Johannes sah ihn wohl, aber er glaubte zu träumen. Stieg nicht der schlichte weiße Bau wie ein richtiges goldnes Zauberschloß aus rosenrothem Dufte auf? Ueberrascht, tief aufathmend stand er neben seinem Weibe. „Was ist das?“ fragte er.

Sie lachte glücklich auf, obgleich ihr scharfes Auge längst gesehn und erkannt hatte, was ihr zu jeder andern Zeit als ein großes Unglück erschienen wäre. Aecker, Felder, Wiesen, das ganze Gut war eine einzige Wasserfläche, in welcher sich die rothe Sonne spiegelte, während die aufsteigenden Dünste in ihren Strahlen verdampften. „Johannes! der Damm ist gebrochen —“ rief sie aus.

„Ha!“ murmelte Johannes — „hab' ich's nicht gesagt?“

„Freilich — Du hast's gesagt — und darum mußt' es kommen — daß Du in Allem Recht hast — o mein Gott, mein Gott! der Damm ist gebrochen —“

Johannes sah sie halb erstaunt und halb verweisend an.

„Der Damm hier innen —“ frohlockte sie noch einmal und führte seine Hand auf ihr hochklopfendes Herz — „hier innen, wie dort draußen, mein Johannes!“

„Aber die Felder, Frau! die Wiesen — die verschlemmten Wiesen!“

„O! das wirst Du schon zu machen wissen — nun sind sie Dein — ich hab' kein Theilchen mehr daran; 's ist alles fortgewaschen von der Sündfluth. Ich freue mich — o ich freue mich, wie Du es nun den Leuten zeigen wirst, was Du gelernt hast in der Schul' und draußen in der Welt — o

mein Johannes! daß sie sehen müssen, was für ein Mann Du bist!“

Die Thränen schossen ihr aus den glänzenden Augen. Johannes zog sie an sich; erst jetzt verstand er sie. Sie weinte sich leise aus an seiner Brust und schweigend schritten sie alsdann unter dem himmlischen Versöhnungsbogen hinweg ihrer Heimath zu, die ihnen unter dem äußeren Anblicke der Verwüstung den innerlich beseligenden eines Friedens bot, der über allen irdischen Stürmen steht.

Der schiefe Thurm.

Eine Erinnerung.

Unsre Großmutter war eine prächtige alte Frau, recht wie zur Großmutter von Anbeginn erschaffen und bestimmt, und der Abgott einer ganzen Schaar von Enkeln. Wir liebten sie nicht nur, wir waren auch sehr stolz auf sie und thaten uns mit ihr hervor, als ob sie zu unsern persönlichen Vorzügen zähle. Wie viele Onkels und Tanten, Vettern und Basen unsre Gespielen triumphirend auch zusammenrechneten, wenn wir die Großmutter dagegen in die Waage legten, so sank sie sicherlich zu unsern Gunsten. Denn ihr Ruhm war unbestritten in der gesammten Kinderwelt, die sich mit uns um ihre Kniee drängte, wo sie als Allerwelts-Großmutter die Sonne ihrer lieben Augen über die eignen, wie fremden Kindeskinder scheinen ließ.

Sie schüttelte die schönsten Mährchen und Geschichten gleichsam aus dem Aermel, den sie nach alter Mode weit und bauschig trug und so oft sie ihren großen Beutel aufzog, um das Strickzeug herauszunehmen, wußten wir, daß sich damit die Schleußen ihrer Redelust eröffneten; wir schaarten uns um sie und wenn sie, sich besinnend, zögerte, begann wohl Eines und das Andre ungeduldig: „Nun — Großmutter! es war einmal“ — Dann setzte sie geschwind hinzu: „ein König“ — oder auch: „ein Köhlerkind“ — und von da an ging es lustig weiter durch Wald und Feld, durch Hütten und Paläste, ohne Stocken,

und wir liefen nebenher mit unsrer Phantasie, bis wir uns zuletzt athemlos und staunend auf den alten Plätzen wiederfanden. Dabei ermüdete sie nicht, wie doch Erwachsene so gern thun, die nicht mehr wissen, wie es Kindern um das Herz ist, uns dieses oder jenes Lieblingsstücklein zwei- und dreimal nach einander zu wiederholen, wenn wir im Chorus baten: „nun noch einmal von vorn, Großmama!“ Nie war sie um Erzählungsstoff verlegen, auf wenig Fragen blieb sie Antwort schuldig und wenn wir fragten, was wir nicht verstanden und sie vielleicht auch selber nicht, so wußte sie uns rasch und unvermerkt auf einen andern, passenderen Gedankengang zu leiten.

Daß unsre Großmutter nicht immer unsre Großmutter gewesen war, davon mochten wir nicht gerne wissen. Es war ein unbestimmtes eifersüchtiges Gefühl, das uns beschlich, wenn wir sie im Kreise von Eltern und Geschwistern, von Mann und Kindern denken sollten, statt daß wir sie allein für uns geschaffen wähnten, wie jedes Kind seinen eignen lieben Gott für sich zu haben glaubt. Die Großmutter und der liebe Gott, die Beiden hatten viel Gemeinsames zusammen; gleich ihm war sie uns stets im Geiste gegenwärtig und selbst dann, wenn sie weit von uns in K. bei ihren andern Enkelkindern weilte, vermieden wir zu thun, was sie nicht sehen sollte. So hatten wir Respect bei aller Liebe, obgleich ich niemals ihre sonst so rasche Hand zu einer Züchtigung, sondern höchstens nur zu einer Drohung sich erheben sah. Die Ruthe, die sie führte, war keine unsichtbare; ihre Streiche fühlte man am Herzen. Wem die Großmutter ernstlich zürnte, der war gewiß auch ernstlich unglücklich.

Sie war nicht nur eine gute, sie war auch eine schöne, alte

Frau und in unsern Augen sicherlich die schönste, die sich überhaupt nur denken ließ. Ihr schlichtgelegtes Haar mit den schloßenweißen Schläfenlocken war für uns das Ideal einer künstlichen Frisur und das schwarze Spitzentuch, dessen Zipfel sich so einfach unter'm Kinne ineinanderschlangen, ein Gegenstand unsrer kindlichen Bewunderung. Aus dem lieben rosigen Gesichte leuchteten die Augen noch in Jugendfrische und nicht minder klar erschien die Stirne trotz der leisen Fältchen, die sich schon in ihrer Mitte zogen und über die wir oft liebkosend mit den Händen strichen. Wir wollten sie gewißlich nicht verwischen, diese Fältchen, die man so unzart Runzeln nennt — nein! in der Großmutter Gesicht was Alles gut und schön, so wie es war; nichts durfte anders sein und selbst der zahnlos eingefallne Mund hatte seinen eignen Reiz für uns. Sein Lächeln war das reinste Kinderlächeln und es mochte wohl zum Theil an ihm mit liegen, daß wir in unsrer eignen Sprache, von der Seele weg, wie man zu sagen pflegt, mit ihr reden konnten, was und wie es uns gerade einfiel. So kannte sie uns bis auf den letzten Winkel unsrer Herzen, wie wir sie in Allem wohl verstanden, was sie sagte.

Von Gesicht und Körper etwas rundlich, war sie doch in Gliedern so beweglich wie im Geiste. Sie spielte oft mit uns und auf Spaziergängen war sie die Unermüdlichste von Allen. Hier führte sie und mich gemeinschaftliche Neigung meist zusammen; weder ihr noch mir genügte träges Wandeln und während sich die Andern im Staub der ebnen Straße fortbewegten, suchten wir im schönsten Einverständniß mit einander alle hügeligen Nebenwege auf: Feldraine, Waldessäume, wie alles

Treppen- und Klippenartige in der Natur, wobei wir munter über Stock und Stein marschirten und die gute Großmutter noch Mühe hatte, mich an ihrer Hand im Gleichgewichte zu regieren, da ich in meiner Leichtigkeit die Erde gleich einem Gummiballe nur hüpfend zu berühren liebte.

Zum Dank für dieses und manch ähnliches Vergnügen konnte ich auch wieder stundenlang zu ihren Füßen sitzen, wenn sie daheim zu bleiben und das Haus zu hüten hatte. Ich war dann ganz besonders fleißig und maß den kleinen Strumpf, an dem ich strickte, alle Finger lang an ihrem großen ab, ob er inzwischen nicht ein Stückchen zugenommen habe? Wir führten ganz entzückende Gespräche, die Großmutter und ich, in solchen Stunden. Da lebte Alles um uns her; sie wußte Jedem hübsche Namen beizulegen und mir selbst den Knäul, die Nadeln und den Strickkorb als Arbeitskameraden lieb und werth zu machen. Die Maschen waren kleine Schwesterchen — da galt es Acht zu geben, daß Keines fiel oder sonst zu Schaden kam! Und welch Entzücken, wenn der Strumpf sich endlich schloß, die Großmutter den letzten Knoten kunstgerecht verschlang und das Fadenende als Triumph- und Siegesfahne lang herunter flattern ließ! Nach einem derartigen Ereignisse gab es für den Rest des Tages Fest- und Ferienzeit, die ich benutzen konnte, wie ich wollte und die ich wiederum am liebsten in süßem Nichtsthun bei der Großmutter verbrachte.

Und so war es eines schönen Nachmittags der Fall, als ich neben ihr im Schloßhofe unter dem Schatten unsres großen Apfelbaumes saß. Ich hatte ihren Knäul in meiner Hand und ließ den Faden, den sie emsig aufzog, mechanisch durch die Finger

gleiten. „Ei Kind! was denkst Du denn?“ Mit dieser plötzlichen Frage erweckte sie mich aus dem Brüten, in das sie mich bei ihrer eignen klaren Art und Weise nicht gern verfallen sah. Ich blickte rasch zu ihr empor, wobei ich mich vor Verwundrung über ihre Frage jedoch nicht mehr entsinnen konnte, was ich eigentlich gedacht. Stumm sah ich in das liebe, alte prächtige Gesicht, und über den kleinen Blätterschatten und den Sonnenstrahlen, die sich im Spiel auf ihrer Stirne jagten, vergaß ich wiederum, was sie gefragt. Sie schüttelte den Kopf und strickte weiter. Nur spannenweit von diesem Kopfe, auf einem der untersten Aeste des mächtigen Baumes, saß ein Vögelchen und sah ihr zu. Ich meinte es mit der Hand erreichen zu können und streckte schon dieselbe nach ihm aus, da flog es neckisch auf den zweiten, von da zum dritten Aste auf, und höher, immer höher, von Zweig zu Zweig bis in den Wipfel hinein; jedesmal, bevor es weiterflog, macht' es einen langen Hals auf mich herunter und nun, da es droben saß auf seinem Throne, nickte es schier spöttisch mit dem Kopfe und schlug das Schwänzlein, grad' als wollt' es sagen: „thu' mirs nach!“ Ei ja! da droben war es freilich schön — innen das Dämmern, wie in einem Saale, der goldig grün verhangen ist, außen das lichte sonnendurchflitterte Gezweige! Die Aepfel malten sich bereits mit rothen Bäckchen und wo nur eine Lücke war im Laubwerk, da hielt der blaue Himmel freundlich Einschau.

„Ein Vogel möcht' ich sein, Großmutter! und mit Dir im Baume wohnen —“ sagte ich.

„Geht nicht“ — erwiderte die Großmutter — „denn wenn es regnet, würden wir ja naß.“

Das leuchtete mir ein; ich mußte etwas Besseres erdenken. Sinnend legte ich den Kopf in ihren Schoos zurück und traumselig blickte ich hinauf in die blaue unermessne Himmeltiefe über mir. Einzeln und in Gruppen zogen weiße Lämmerwölkchen ihre Bahn, wie Segel in dem Ocean des Himmels; sie brauchten nicht zu rudern, noch zu steuern, sie ließen sich tragen auf den weichen schwellenden Wogen der Luft. So schwoll auch meine Seele wonnig hinaus in das Unendliche und nur die Nadeln, die sich blitzend über meinem Haupte kreuzten und mir so scharf und fein das Ohr umknisterten, störten den süßen Rausch und riefen mich vom Himmel wieder auf die Erde zurück. Das ist aber unter Umständen ein weiter Weg, besonders wenn ein hoher Thurm dazwischen steht, an welchem man mit träumerischen Kinderaugen, Stockwerk um Stockwerk langsam niedergleitet.

„Großmutter!" sagte ich, indem ich meinen Kopf ein wenig hob — „Großmutter! weißt Du was? Wir Zwei, wir wollen in dem Thurme wohnen. Das ist dann unser Vogelnest und hängt so recht im Himmel mitten innen."

„Ja" — meinte sie — „das wäre freilich schön — doch wenn der Thurm nun einfällt? Kind! wie dann? Sieh' mal!" sie zeigte mit der Nadel nach dem Thurme — „er giebt sich schon ganz merklich auf die Seite. So lang und schlottrig, mit solch' dünnen Rippen! den bläst der Sturm mal' unversehens fort. Mir ist jeden Morgen bange" — fügte sie ganz ernst hinzu — „um den alten Mann, wenn der hinauf muß und die Uhr aufziehn."

Und wirklich, wie sie dieses sagte, glaubte ich mit Schrecken

zu erkennen, daß der Thurm sich uns entgegen neige. Wie ein Berauschter schwankte er vor meinen Augen und mit einem leisen Schrei verbarg ich meinen Kopf an der Brust der Großmutter, die gar nicht schnell genug ihr Strickzeug in die Höhe heben konnte. „Dummes Kind!" sagte sie erschrocken — „das passirt vielleicht in hundert Jahren nicht."

Der kleine Schwindelanfall war sehr schnell vorüber und als ich die Augen wieder aufthat, hatte der Thurm für mich einen neuen, gefährlichen Reiz gewonnen.

„Großmutter!" bat ich schmeichelnd — „geh' mit mir hinauf!"

„Still!" sagte sie — „jetzt muß ich zählen, Kind; Du hast mich irr gemacht."

Sie zählte und es war sehr langweilig, dies Zählen. Ich hatte nie die Rändchen leiden mögen, deren Schönheit für die Oeffentlichkeit, außer in der Wäsche, eine verlorne war; meine Großmutter war andrer Meinung und heute strickte sie an einem ganz besonders künstlichen. „Aufgeschlagen — abgehoben — eine gestrickt" — auf diese Weise ging es fort, bald in rechten, bald in linken Touren, bis ich mir gequält die Ohren zuhielt und meine Augen wieder nach dem Thurme richtete. Noch einmal bat ich sie, wobei ich nur mit Mühe meine Heftigkeit zurückhielt, mit mir hinauf zu gehn. Ueber ihr auf die Arbeit geneigtes Gesicht flog ein Schatten von Mißmuth, sie schüttelte verweisend mit dem Kopfe und: „rechts — links — aufgeschlagen — abgehoben — eine gestrickt" — das war die Antwort, welche mir von ihren sonst so freundlichen Lippen kam. Das Muster mochte freilich schwierig sein, dennoch fühlte ich mich sehr verletzt, in zweiter Linie hinter einem Strumpfrande

zu stehn; ich warf die Oberlippe schmollend auf und sah gerade vor mich hin.

„Es hat fünf Uhr geschlagen“ — sagte sie nach einer Pause, in welcher sie nicht einmal aufgeblickt — „'s ist Zeit zum Vesperbrode — geh' hinein!“ Da merkt' ich deutlich, daß ich ihr im Wege war, und verdrossen stolperte ich mehr, als daß ich ging, den langen Hof hinab, da meine Augen, die abwechselnd jetzt am Himmel und jetzt am Thurme hingen, wenig Lust verspürten, sich um die Steine unter meinen Füßen zu bekümmern. „Kind! sei gescheidt! und daß Du nicht allein zum Thurme gehst!“ rief mir die Großmutter noch nach und hielt dabei den Zeigefinger drohend in die Höhe.

Ich hatte nicht daran gedacht, nun umklangen mich die Worte, wo ich ging und stand. Mein Butterbrod verzehrte ich mechanisch; die Mutter hätte mir ein trocknes geben können, ich würde keinen Unterschied gefunden haben. Nachdem ich auch den Brüdern das ihre auf die Stube gebracht hatte, wo die Armen über ihren Lektionen schwitzten, verrichtete ich noch Das und Jenes, was mir aufgetragen wurde, aber wo ich ging, ging ich mit halbgeschlossnen Augen und was ich that, das that ich wie im Traume.

Aus diesem schlafwandelnden Zustande wurde ich sehr rauh erweckt. Ich war über einen am Boden liegenden Gegenstand gestrauchelt und bemerkte, indem ich aufstehend um mich her sah, mit Erstaunen, daß ich mich in den oberen Speicherräumen und auf dem geraden Wege zum Thurme befand. Daß dieser Weg im Uebrigen kein gerader, sondern ein recht krummer sei, sagte mir das schuldbewußte Klopfen meines Herzens. Doch die

Begier war stärker, als die Stimme des Gewissens und um mich selbst vor jeder Umkehr zu bewahren, nahm ich sofort Besitz von den ersten Stufen der ausgetretnen steinernen Wendeltreppe, von wo ich, mich am morschen schlüpfrigen Stricke haltend, welcher als Geländer diente, hastig in die Höhe kletterte. Was ich eigentlich im Thurme wollte? Ich wußt' es nicht und folgte nur dem dunkeln Drang hinauf!

Als ich auf dem halben Wege stehen bleibend, einmal scheu zurück sah, hätte mich mein Unternehmen fast gereut. Durch das offene Gebälke konnte man tief, tief hinunter blicken, von wo ein schwarzer Schlund das Burgverließ, mir schauerlich entgegen gähnte. Und dazu deuchte mir, die Treppe (endlos nach unten und endlos nach oben, wie es schien) drehe sich mit mir, bis ich schwindelnd die Augen schließen und mich fest am Stricke halten mußte. Nach einer kleinen Weile aber ging es wieder lustig vorwärts, wobei ich mich jedoch zurückzusehen hütete und nicht eher rastete, bis ich, auf den letzten Stufen angelangt, mit einem tiefen Athemzuge oben still stand.

Und so, wie es in der erhitzten Brust sich keuchend abarbeitete, ging über mir ein schweres Aechzen hin und her. Ich wußte, daß es eben jenes Uhrwerk war, welches jeden Morgen aufgezogen wurde und ich fürchtete mich nicht, als es plötzlich rasselnd aushob und die Schläge, so dicht an meinen Ohren mich für einen Augenblick betäubten. „Ruft nur hinunter!“ lachte ich — „ihr könnt doch nicht verrathen, wo ich bin.“ Bald beängstigte mich jedoch ein andres, seltsames Geräusch, ein Schwirren, Huschen, Flattern und Rauschen über meinem Kopfe, das mir das Blut zum Herzen trieb, bis ich mich

erinnerte, daß das Dohlenvolk im Sparrenwerke des Dachstuhls seine Nester habe. Nun hätte ich sie für mein Leben gern gesehen, diese Nester, aber die halbe Dämmrung, welche um mich her in dem runden Thurmgelasse herrschte, hinderte mich, etwas deutlich zu erkennen.

Die Luken, welche ringsum liefen und aus deren jeder man, wie ich wußte, eine andre schöne Aussicht hatte, waren leider fest verschlossen. Der alte Mann, der die Uhr besorgte, litt an der Gicht und konnte keinen Zug vertragen. Ich aber, die ich nicht an der Gicht und desto mehr an Neugier litt, fand mich in Folge seiner Vorsicht um den Lohn all meiner Mühe betrogen. Die Läden hatten in ihrem oberen Theile einen kreisrunden Ausschnitt, durch den das Licht herein fiel; breite Streifen warmen Abendlichtes lagen über den rauhen Estrich des Bodens hin und weckten mir die unbezwinglichste Sehnsucht nach Luft und Freiheit.

Ob ich durch das Loch nicht sehn könnte? Gedacht! gethan! Ich erkletterte das Steingesimse und siehe da! als es mir gelungen war, auf der Fensterbrüstung festen Fuß zu fassen, befand sich mein erfinderischer Kopf in gleicher Höhe mit dem runden Ladeneinschnitt. Der blaue Himmel sah zu mir herein und ich brannte vor Verlangen, auch zu ihm hinaus zu sehn. „Nun, liebes Loch! laß meinen Kopf hindurch!“ Da dieser letztere ziemlich klein und schmal, sein Wille aber eisern war, so zeigte sich das erstere nach einigen vereitelten Versuchen auch endlich so gefällig, ihn hindurch zu lassen.

O Erd' und Himmel! was ich nun erschaute! Welches Leben auf dem blauen Grunde! welches Kommen und Gehen!

welches Hin- und Ineinanderfließen wechselnder Farben und Gestalten! Ich konnte mich nicht satt an der buntbewegten Himmelslandschaft sehn; kaum wußte ich, wohin zuerst die Blicke wenden und die Augen saugten sich schier wund an all dem Herrlichen, was es da zu sehen gab. Es waren Wolken aufgezogen an dem klaren, abendlichen Sommerhimmel, leichte zerflatternde Dunstgebilde, in denen die entzückte Kinderphantasie wie in einem großen Bilderbuche blätterte. Ein leises Ah! entschlüpfte meinen Lippen, denn siehe! stand nicht hier ein goldnes Schloß auf rosenrothem Hügel? Schneeberge dämmerten dahinter vor und um das Alles lag ein leiser Duft, wie um die Mährchen, welche uns die Großmutter erzählte. „Guck, Großmutter!“ hätte ich beinah gerufen, als ein Riesendrache durch das blaue Meer gesegelt kam und Alles, Schloß und Berge hinabschwamm in den aufgerissnen Schlund des Ungeheuers, doch ehe ich noch meinem Schrecken Worte gegeben hatte, barst das geschwollne Unthier auseinander und ein liebliches Thal zwischen himmelhohen Eisgebirgen winkte hinein, tief hinein in duftige, traumselige Fernen. Doch wie bald, und ein Gletscher nach dem andern schmolz; das Alpenglühen, das auf ihnen lag, erlosch und ohne daß ich wußte, wie das zugegangen war, ruhte ein einsam düstrer Bergsee an der Stelle. Nebel um Nebel stiegen in die Höhe; sie flossen aus einander, ineinander und schneller als der kühnste Traum erfindet, hatten sie sich in einen Adler verwandelt, der die mächtigen Schwingen breitend, majestätisch in den Aether stieg, während der Bergsee spurlos unter ihm versank. Doch auch dieses Bild erwies sich, wie die andren, nur von kurzem Bestande; sah ich es jetzt in eine Heerde weißer Lämmerwölkchen aus einander

flattern, so bildeten sie bald darauf wieder eine Masse, welche Menschenform, ja sogar die Züge einer Frau annahm, die als Königin in weiten fließenden Gewanden, mit der goldnen Krone auf dem Haupte ihre Arme langsam wie zum Segen auszubreiten schien. Weithin zog sich die Schleppe ihres Kleides, aus welcher sich verschiedne Gestalten löften, schöne Pagen, welche zierlich an der Schleppe faßten; doch je mehr die Hauptfigur in Duft und Nebel zerrann, je mehr wurden es der kleinen lieblichen Gestalten, denen rosenrothe Flügel aus den weißen Schultern wuchsen, während ihre Kleider lang und länger wurden und mit Gold- und Purpursäumen auf der großen Wolke ruhten, die sie wie in einem Kahne feierlich nach Westen trug, allwo ein Leuchten und ein Glühen war, als stände dort die Himmelspforte offen, er selbst davor, der große Freudengeber, und winke seine sel'gen Gäste heim.

Die Sonne mußte wohl am Untergehen sein; von meinem Standort konnte ich sie nicht sehn und so durften sich meine Augen um so ungehinderter des wunderbaren Farbenspiels erfreuen, das sie scheidend verstreute. Zu den Füßen der lichten Laub- und dunklen Tannenwälder lagerten schon tief-schwarze Schatten, während die Wipfel noch in einem Feuermeere zu verglühen schienen und hell- und dunkelviolette, rosen- und purpurrothe Wolkenschleier, von den grünen Nadelspitzen festgehalten, über den runden Bergeshäuptern zerflatterten. Es war ein Abschiednehmen in der Natur, aber ein schönes Abschiednehmen auf baldige fröhliche Wiederkehr. Die gute Sonnenmutter! noch einmal küßte sie die Kindlein, ehe sie ging und noch im Gehen warf sie liebevoll zögernde Blicke zurück.

Noch einmal flammte die breite Felsenstirne gegenüber wie in freudigem Erröthen auf, noch einmal lief ein Blitzen, wie flüchtiges Grüßen, an den grünen Scheiteln der Berge hin und dann — ja! dann mußte sie gegangen sein, die holde Licht- und Lebenspenderin der Erde.

Drunten im Thale lag die Dämmrung; der abendliche Rauch stieg aus den Schlöten und legte sich als feiner blauer Duft über das Städtchen zurück. Die Nebel quollen aus den feuchten Wiesen, während ein vielfach gewundener Dunststreifen den Lauf des Flüßchens bis hinab zur Erlenmühle bezeichnete, die sich wie ein müdes Vöglein unter ihre Blätterdächer duckte. Weder das Klappern ihrer Räder, noch das Brausen des Wehrs drang zu mir herauf, kein Ton aus der verhüllten Welt da drunten verirrte sich in die Erhabenheit des Schweigens, welches mich umgab. Ein köstliches Gefühl durchschwellte mich. Ja! es war herrlich, auf dem Thurm zu wohnen. Nur noch ein Vogel wünschte ich zu sein und fliegen zu können, um, wenn ich mich von außen rund herum geschwungen, auf dem Thurmknopf meinen Sitz zu nehmen und von da als von meinem Throne die Welt tief unter mir, gleichsam auf dem Teller liegend, zu erblicken.

Ich war im Begriffe, ganz gewaltig stolz zu werden. Den Bergen, die sich um das Städtchen drängten, wie Wanderer, die Nachtherberge heischen, rief ich spöttisch eine gute Nacht! hinunter und lachte, da der Abendnebel einem nach dem andern schon die weiße Zipfelmütze über's Ohr zog. Sonst, als ich noch zu ihnen aufsah, hatte ich Respect vor ihnen, wie vor alten klugen Leuten — jetzt, wo ich sie von oben überblickte, schrumpften

sie zu meines Gleichen ein. Sie hatten mich getäuscht mit ihrer Größe; hinter ihnen tauchten andre und hinter diesen wieder andre auf, die sich sämmtlich überragten und weiterhin umzog's den Horizont, ob mit Wolken oder mit Gebirgen, konnte ich schon nimmer unterscheiden; die feinen Linien aber, die sie in den Himmel schnitten, hätt' ich gerne mit der Feder auf dem Reißbrett nachgezogen.

Der Gedanke führte mich zu meinem kleinen Schulschranke und damit zur Wirklichkeit zurück. Die Zeit war über alledem sehr rasch entflogen und die Farbengluth des Himmels bis auf das letzte blasse Röslein ausgebrannt; oben webte ein ein faches silbernes Grau — drunten auf der Erde lag die Nacht. Ein feiner Luftzug strich um meine Schläfe und trieb mir alle Seitenhaare in's Gesicht. Mit dem unwillkürlichen Bestreben meiner in den Thurm gebannten Hände, sie zurück zu streichen, erwachte ich vollends zum Bewußtsein meiner Lage. Ich merkte, daß es hohe Zeit zum Rückzug sei und der Gedanke, wie finster es wohl schon im Thurme wäre, fiel mir so schwer auf's Herz, wie die Frage, was die Eltern zu meinem langen Bleiben sagen würden? Gott! und die Großmutter! — — Die Großmutter, die mir geradezu verboten hatte, in den Thurm zu gehn — — — Hastig fuhr ich mit dem Kopf zurück, um sogleich durch die unsanfte Berührung mit der rauhen Holzkante zur Vorsicht ermahnt zu werden, worauf ich ruhiger zum zweiten, dritten, vierten Male ansetzte, leider! mit keinem besseren Erfolge. Was war denn das? was wehrte mir den Ausgang? Ein dunkles Vorgefühl machte mich innerlich erzittern, doch hatte ich noch Muth genug, mich selber aus-

zulachen mit der dummen Angst und meine Versuche so kühl wie möglich und auf die verschiedenste Weise zu wiederholen — umsonst! — ich machte noch einige verzweifelte Anstrengungen, mich zu befreien — dann stand ich regungslos, betäubt vor der schrecklichen Erkenntniß, daß ich eine Gefangne sei.

War es mir vorhin nur mit Mühe gelungen, den Kopf durch die verwünschte Oeffnung zu zwängen, so stellten sich jetzt dem Auswege doppelte Hindernisse entgegen. Die Haare, welche ich in dicken Zöpfen um den Kopf gewunden trug, waren bei den heftigen Bewegungen nach dem Nacken zu herabgeglitten, wo sie sich als dichte und verwirrte Masse vor das knappe Rund des Holzeinschnittes legten; auch die Ohren stemmten sich dagegen an und dazu wollte mir in meiner Angst bedünken, als ob ich Kopf und Hals bedeutend schwellen fühle. Hörbar klopfte mein Herz und die Kniee schlugen bebend an einander.

Es war ein Zustand, dessen fieberhafte Pein mit jeder langsamen Minute stieg, welche über mir der mitleidlose Zeiger an dem Zifferblatte der Uhr beschrieb. Während ich, die Fruchtlosigkeit weiterer Versuche einsehend, zu gänzlicher Unthätigkeit verdammt war, begann die Phantasie um so geschäftiger zu arbeiten. Meine Lage war nicht schwarz genug, sie wußte sie noch schwärzer auszumalen und nicht allein, daß mir die Qual der unbequemen Stellung auf die Länge unerträglich wurde, so stand mir auch, so jung ich war, die ganze Lebensgefährlichkeit derselben vor Augen. Ein Brett, vielleicht ein morsches Brett, an dem ich überdies noch mit der ganzen Wucht des Körpers hing, trennte mich von einem Abgrunde, dessen Tiefe ich schwindelnd mit geschlossnen Augen maß. Dazu das Wort

der Großmutter: „den bläst der Sturm 'mal unversehens fort" — — Wie leicht konnte sich der Wind, der immer heftiger zu wehen begann, in einen Sturm verwandeln! Krampfhaft hielt ich mich am Ladenringe fest, ein Schwindel faßte mich und die Besinnung wich für einen Augenblick, um bald um so quälender zurückzukehren.

„Großmutter!" stöhnte ich. Ihr treuer Warnerblick, ihr emporgehobner Zeigefinger und die Worte, welche sie mir nachgerufen hatte, standen als zwar stumme, doch beredte Ankläger, vor meiner Seele. Die kurze Lust rächte sich mit tausend Schrecken; ich büßte bald und bitterlich für mein Vergehn. Wenn ich nun bestimmt war, hier zu sterben? Ich konnte den Gedanken vor Mitleid mit mir selber nicht zu Ende denken die Brust wollte vor Seufzern zerspringen und in den Augen quollen dicke Thränen auf. Vor dem Morgen, ehe man die Uhr aufzog, durfte ich nicht auf Erlösung hoffen und es war gewiß nicht möglich, diese lange fürchterliche Nacht zu überleben.

Die Nacht — sie ist keines Menschen Freund und insbesondere nicht die der Kinder. Neue Schrecken verdrängten die alten; recht zur Unzeit kamen mir die dümmsten Ammenmährchen in den Sinn und in die Wehmuth meiner Sterbegedanken hinein huschten der graue Mönch, die weiße Ahne, rasselte der Gefangne mit der Kette und trieb der Ritter ohne Kopf sein Wesen. So wenig ich, von meinem Vater frühe belehrt, dergleichen glaubte, so fühlte ich doch jedes Haar einzeln in die Höhe steigen und schauernd wickelte ich die Hände in die Schürze, während es kalt, wie Geisterathem, über meinen unbeschützten Rücken strich. Hatte ich noch kaum, so lächerlich es

war zu glauben, daß mich Jemand hören könnte, daran gedacht, laut um Hülfe zu rufen, so preßte mir jetzt die Furcht die Kehle zusammen; ich wagte nicht mehr vernehmlich zu athmen und drängte das seufzende Stöhnen zurück, mit dem ich mir bis jetzt Erleichterung verschafft — stumm arbeitete der Schmerz in der Brust des verlassnen Kindes und heiße Thränen, die ich weder mit dem Tuch, noch mit den Händen trocknen konnte, überströmten mein Gesicht und fielen in immer dichtrer Folge viele, viele Klaftern tief hinunter in den Schloßgarten, wo sie vielleicht am Morgen, als Thautropfen in Blumensternen hängend, die Sonne wiederspiegelten, die meine Augen nie mehr sehen sollten — —

Ich glaube, daß ich mich mit ähnlichen phantastischen Gedanken trug, bis es in meiner Seele Nacht, wie hinter mir im Thurme wurde, während die Dämmrung des Augustabends hier außen noch ein halbes Licht verbreitete. Stumpfsinnig blickte ich hinunter in die Tiefe, als sich mit einem Male ein sanfter Schimmer zwischen die gesenkten Lider drängte und sich mit hundertfach gebrochnen Farbenstrahlen in meinen Thränen spiegelte. Wollte der Himmel seinem armen Kinde ein Zeichen schicken, daß er sein noch nicht vergessen habe? Freudig sah ich in die Höhe und siehe da! mir gerade gegenüber stand der Stern der Hoffnung und der Liebe — auf einer Brücke von funkelnden blitzenden Lichtern glitt das weinende, lachende Auge hinüber zu dem alten Freunde meiner Kindheit, dem lieben, freundlichen Abendstern. Wir kannten uns, wir Beide, schon seit lange; er wußte um all meine kindischen Leiden und Freuden — nun kam er zu mir in der höchsten Noth, ein Bote dessen, welcher ihn

gesandt. „Du lieber Gott!“ rief es aus meiner tiefsten Brust herauf — „Du lieber Gott!“ mehr konnte ich nicht sagen, doch hatte dieses eine Wort die Kraft des feurigsten Gebetes, das jemals wieder über meine Lippen stieg. Alles, was die Großmutter gesagt vom lieben Gott, wie er uns nahe sei in Glück und Noth, das klang jetzt lieblich in der Seele wieder. Uns nahe sein in Noth — zum ersten Male fühlte ich, was das bedeute. Das bange Kind war bei dem starken Vater; es schmiegte sich vertrauensvoll in seinen Schutz; es redete mit ihm in seiner Sprache und er gab Antwort durch die ewigen Sterne, deren einer nach dem andern, in goldner Siegelschrift seine Macht und Unermeßlichkeit bezeugend, aus dem dunklen Himmelsgrunde trat.

Es war ein heißer Drang in mir, in Worten auszusprechen, was ich fühlte, doch von allen Schul- und Hausgebeten, die ich kannte, wollte keines diesem Drange genügen, bis ich mit plötzlicher Eingebung begann: „Vater unser“ — Das paßt an jeden Ort und zu jeder Zeit; es ist das Gebet der Menschheit, dem Weisen, wie dem Unmündigen gegeben von ihm, der es allein verstanden hat, das dunkle Ringen jeder Menschenseele in eben so schlichte, wie erhabne Worte zu fassen. „Vater unser, der du bist im Himmel!“ Immer feierlicher, immer lauter hob sich meine sonst so schwache Stimme, je mehr sich die von ihrer Angst befreite Seele hob. Das Auge fest zum Abendstern gerichtet, war es mir, als müsse mir von dort die Hülfe kommen. Ich hoffte — hoffte nöthigenfalls selbst auf ein Wunder und mit jedem weiteren Worte stieg die Zuversicht, daß ich gerettet werden würde. Bei der Bitte jedoch: „Und vergieb uns unsre Schuld“

stockte ich, im Innersten erschüttert, neue heiße Thränen entstürzten meinen Augen, durch die Thränen aber meinte ich zu sehn, daß der Stern sich freundlich, wie versöhnend gegen mich bewege und freudig, neuen Muthes sprach ich weiter, bis ich zu den Worten kam: „und erlöse uns vom Uebel!“ — da faßte ich an meinen Halsring, im festen Glauben, daß er im nächsten Augenblicke von mir abfallen würde. „Denn dein ist das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit“ — rief ich so siegesfroh über all die still-ohnmächtige Menschenwelt da drunten in den Sternenhimmel Gottes hinein, daß mir der Nachklang meiner eignen Stimme als Jubelruf der Seligen von dort zurückzuklingen schien — „Amen“ — jauchzte ich — „in Ewigkeit — Amen!“

Und „Amen“ — klang es leise hinter mir.

„Großmutter!“ schrie ich auf. — „Kind! Kind!“ Das war Alles, was sie für jetzt erwiderte.

Zum Abendessen vermißt, hatte man mich seit einer Stunde im Hof, Garten und Hain, ja selbst im Städtchen unten suchen lassen; die Vermuthung meiner Großmutter, daß ich mich im Thurm befinden könnte, hatte man verlacht. So war sie heimlich und allein den schweren Weg gegangen, jedoch schon im Begriff gewesen, unverrichteter Sache zurückzukehren, da sie sich jetzt selbst die Frage vorlegte, was ich, wenn ich überhaupt hier gewesen, noch in dieser Finsterniß da treiben solle? Ich, ein furchtsam-phantastisches Kind! War ihr doch selbst, wie sie gestand, plötzlich so bange geworden in den unheimlichen Räumen, daß sie mit keinem Rufe die schauerlichen Echos derselben, sammt den geschwänzten und befiederten Bewohnern zu erwecken

wagte. Unschlüssig betrat sie die von Feuchtigkeit glänzenden Stufen der Treppe, zögernd hielt sie schon nach kurzem Steigen wieder inne und noch einmal mit der Laterne nach den Höhen und den Tiefen leuchtend, wollte sie eben einen schleunigen Rückzug nehmen, als es durch die tiefe bange Stille vernehmlich, klar an ihre Ohren schlug: „Vater unser, der du bist im Himmel" — Der Eindruck dieser Worte, gesprochen von einer ihr nur zu wohl bekannten Stimme, und an diesem Orte einsamen Grausens, war, wie sie später sagte, ein erschütternder. Was weiter folgte, läßt sich denken. Während meine sieben Bitten feierlich zum Throne Gottes drangen, war auch sie zu mir emporgestiegen. Das Gebet des Herrn, von Kindermund in Todesnoth gesprochen, wurde zum Werkzeug der Errettung; diese selbst, so natürlich Alles zugegangen war, wollte mir lange noch als ein Wunder erscheinen. Gewiß! auch auf Erden giebt es gute Engel, welche ohne Feuerflügel Sendboten Gottes sind, und als der besten einer stand meine Großmutter jetzt hinter mir.

Ohne viel zu fragen, hatte sie mit einem Blicke mich und meine Lage überschaut. „Kind! — Kind!" Das war noch jetzt das Einzige, was ich aus ihrem lieben Munde vernahm. Nach einer Weile aber hörte ich sie leise murmeln: „Der morsche Laden — wenn er nachgegeben hätte! die schauervolle Tiefe das fürchterliche Halsbrett! — Herr mein Gott!" Auf welche Weise es ihr gelungen war, zu mir heranzuklimmen, weiß ich nicht. Sie keuchte sehr und mit einer unwillkürlich hülfreichen Bewegung streckte ich ihr die Hände über den Rücken entgegen, wobei ich einen letzten ohnmächtigen Versuch machte, den Kopf aus seiner Schlinge zu befrein. „Halt stille!" rief sie heftig

indem sie die Laterne klirrend auf die Steinbank an meiner Seite setzte und dicht hinter mir erst laut verschnaufte, ehe sie an's Untersuchen ging. „Großmutter!“ meint' ich altklug, um ihr doch wenigstens mit meinem guten Rathe beizustehn — „man wird den Schreiner holen müssen, daß er das Loch ein wenig weiter macht —“

„Dumm Kind! halt stille! sag' ich — oder —“ Dies „oder“ war auf jeden Fall von der Bewegung einer aufgehobnen Hand begleitet — wenn ich das nur hätte sehen können und ach! wie gerne würd' ich ihr den Kopf zu einer Schelle hingehalten haben — wenn er frei gewesen wäre. Ihr Schelten dünkte mir Musik nach dem Höllenschweigen dieser Stunde — hätte sie nur fort und fort gescholten! Aber sie war plötzlich stumm geworden und da ich merkte, was sie vorhatte, verhielt ich mich auch meinerseits so stille, daß ich kaum zu athmen oder mit dem Augenlid zu zwinkern wagte.

O sie wußte es schon ohne Schreiner anzufangen, die resolute alte Frau. Ich fühlte, wie sie ihren kleinen Finger neben meinem Nacken durch die Oeffnung schob, wie sie ihn zum Häkchen krümmte und mit seiner Hülfe die zerzausten Zöpfe, vorsichtig einen nach dem andern, aus derselben zog. Es gelang und jetzt hielt sie mich an meinen Haaren, wie an Zügeln — „Hott!“ jauchzte ich voll alten Uebermuthes und hüpfte ein klein wenig in die Höhe — klapps! hatt' ich etwas auf die Finger, daß ich's spürte. Trotzdem lachte ich sehr glücklich auf — wußte ich doch nun das größte Hinderniß entfernt — und ich bewegte meinen Kopf so frei und leicht, als ob die Haare das einzige Gewichtige daran gewesen wären. Dennoch sollte die Ausfahrt

noch nicht so glatt von Statten gehen, wie ich meinte. „Still! wenn Dir Deine Ohren lieb sind" — rief die Großmutter erzürnt und ich hielt wieder stille wie ein Mäuschen, nicht nur, weil mir meine Ohren, sondern weil die Großmutter mir lieb war und weil sich mir in ihrer ungewohnten Heftigkeit ihre große Angst um mich verrieth. Ich fühlte, wie sie mich bei beiden Ohren faßte — sie zog, ich schob — ein Ruck — brr! wie das gelb und roth vor meinen Augen flirrte! — ein zweiter Ruck — ein Schmerz, als ob man mir den Kopf, wie die Köchin mit den Tauben that, abrisse — dann ward es plötzlich Nacht — war ich gestorben?

Nach einer Weile sah ich wieder Licht — Laternenlicht. Ich faßte an den Hals — die fürchterliche Krause saß nicht mehr. „Großmutter!" stöhnte ich, doch ehe ich weiter reden konnte, lag ich schon an ihrem Herzen und fühlte mich an ihre Brust gedrückt, wohin ich meinen Kopf vergrub, der bis dahin ein harter Kopf gewesen war und der gewiß nur darum den harten Ring getragen hatte.

So saßen wir und schluchzten mit einander. Die Laterne neben uns warf ihren matten Schein auf die unheimliche Umgebung. Lange Schatten wuchsen aus den feuchtglitzernden Wänden, Fledermäuse schwirrten um das Licht, das aufgeschreckte Thurmgevögel kreiste im Gebälke und als zu alledem das Uhrwerk ächzend und räderknarrend über unsern Köpfen zum Schlage aushub, zog mich die erschrockne Frau wieder fest an sich, während ich, muthiger als sie, die Schläge zählte. Neun! Sechs hatte es geschlagen, als ich den Thurm betrat. Drei Stunden nur — doch was hatte ich in dieser Zeit erlebt! Ich war in

Himmel und Hölle gewesen — ich war gestorben und wieder auferstanden — — Wie ein Meer durchbrauste es mein Hirn, doch die Großmutter ließ mir keine Zeit zum Denken, so wenig sie sich solche nahm, um mir eine Strafpredigt zu halten. Sie wußte wohl, ich war gestraft genug und vermuthlich glaubte sie mich von jeder „schwindlichen Idee" geheilt für alle Zeit. Für lange war ich es gewiß.

Da ich nun an ihrer Hand in die Unterwelt hinunterstieg, ward ich mehr von ihr gehoben und getragen, als geführt. Meine Kniee wankten und die Füße, als hätten sie das Gehn verlernt, tasteten bei jedem Schritte erst unsicher vor sich hin. Dazu brannte mein Kopf und ich spürte eine grenzenlose Schwäche in den Gliedern. Zu sprechen vermochte ich nicht; ich konnte nichts, als fort und fort nur weinen.

Unten im Hause waren indeß Angst und Bestürzung mit der Dunkelheit gewachsen. Jetzt wurde nicht nur ich, sondern auch die Großmutter gesucht. Sollte sie wirklich in den Thurm gegangen sein? So eben schickte sich mein Vater an, hinaufzusteigen, denn: „alte Leute haben ihren Eigensinn" —

„Wahr — wahr, Herr Schwiegersohn! so gut, wie junge und die allerjüngsten" — rief meine Großmutter hinab und deutete auf mich, da wir mittlerweile den Untenstehenden in Sicht gekommen waren. War das ein Staunen, Wundern und nachträgliches Entsetzen, als man uns Beide blaß, doch unversehrt auf der steilen Bodentreppe stehen sah! Die Mutter schloß mich schweigend in die Arme — am Klopfen ihres Herzens fühlte ich, welche Angst ich ihr bereitet hatte — mein Vater stand dabei und war sehr ernst; die Großmutter aber triumphirte.

„Ich wußt' es wohl“ — sprach sie — „denn was die sich einmal in den Kopf setzt — na — na! sie hat's auch ehrlich mit dem Kopf gebüßt, Herr Schwiegersohn! Für dieses Mal kein langes Amtsgesicht! Ein Gläschen Wein und dann in's Bett mit ihr! Sie wird nicht mehr im Thurme wohnen wollen!“

Sie hatte Recht, wie immer, meine Großmutter. Ich dachte nicht im Traume mehr daran, den Fledermäusen ihr Besitzrecht zu bestreiten oder die Dohlen aus ihrem luftigen Wolkensitze zu vertreiben; ich hatte meine Lust gebüßt. Jahrelang konnte ich den Thurm nicht wieder besteigen und niemals ohne ein schwindelndes Gefühl vom Hofe aus die Linie studiren, die er so bedenklich in die Luft beschrieb. Seitdem die Großmutter an jenem mir unvergeßlichen Sommernachmittage die Entdeckung machte, welche ihm den Namen „schiefer Thurm“ eintrug, schwuren wir Kinder auf dieses, wie auf jedes Wort der alten Frau, während die Erwachsnen, Gelehrte wie Ungelehrte, sich im Für- und Widerstreite ergingen, bis ein kluger aus der Residenz gesandter Baumeister den Streit entschied, indem er den Bau für höchst solid und jene Wahrnehmung, der sich Keines entziehen konnte, für optische Augentäuschung erklärte.

Wer Recht gehabt, er oder meine Großmutter, das bewies sechs bis sieben Jahre später ein zweiter heißer Sommernachmittag. Die Sonne brannte an den Bergen; die Vögel hatten sich unter das dichteste Laubdach, die Menschen in ihre Häuser zurückgezogen und wer es irgend vermochte, hielt ein Mittagsschläfchen. Alles Leben schwieg, die Gassen waren wie ausgestorben und draußen auf der staubigen Landstraße, welche längs des Thales zog, regte sich kein Hufschlag. Es war die Stunde

zwischen zwölf und eins, die man in solch heißen Tagen und in solch abgelegner Gegend wohl die Geisterstunde des Tages nennen kann. Das einzig lebende Geschöpf, das weit und breit zu sehn war, ein wegemüder Handwerksbursche, warf sich in den Schatten eines Baumes, schob das Ränzel unter seinen Kopf und starrte mit traumbefangnen Augen nach dem alten Bergschloß gegenüber.

Da stand der kurze dicke Thurm mit seiner runden Haube ehrsam wie ein Rathsherr aus der guten alten Zeit neben dem hochaufgeschossnen schlanken Cavalier an seiner Seite. Die beiden Thürme sammt dem alten Bau interessirten unsern Fremdling. Mit schläfrigem Behagen blinzte er hinüber; er schloß die Augen und öffnete sie wieder, um das hübsche Bild womöglich mit in seinen Traum hineinzunehmen. Da — träumte er denn schon? war er verzaubert? Mit seinem schönen Schläfchen war's vorbei und so schnell war er vielleicht noch nie auf seine Beine gekommen, um als Bildsäule des Entsetzens einem Schlosse mit einem Thurme gegenüber zu stehn, das er vor zwei Minuten noch mit zweien erblickt hatte. Er rieb die Augen, aber die Thatsache blieb stehn, so viel er reiben mochte, und so starrte er schier fassungslos nach dem Platze hin, wo der kurze dicke ehrenveste Herr sich gleichfalls ganz verblüfft nach seinem verschwundenen Genossen umzusehen schien. Hatte ihn die Erde in sich hinein geschlungen? war er auf seinen langen Beinen davongelaufen?

Der arme Wanderbursche mochte wohl an den Zauber eines Hexenmeisters glauben. Bleich, mit verstörten Zügen, ohne Hut und Ränzel kam er in die Stadt gelaufen, wo man ihn erst

für einen Verrückten hielt, bis man sich mit eignen Augen von dem Geschehnen überzeugte. Jener Fremdling war der Einzige gewesen, der den Zusammensturz des schiefen Thurmes — sah, konnte man nicht sagen, doch der ihn beinah gesehen hätte. Erst durch die Bewohner des Städtchens, welche massenweise hinauf nach dem Schlosse zogen, hörte man in diesem selber von dem Unglück, das in Anbetracht der Umstände füglicher ein Glück zu nennen war.

Kein Sturm, ja! nicht einmal ein Lüftchen hatte geweht; der morsche Bau war wie ein lebensmüder Greis still in sich selbst zusammen gebrochen. Niemand war im Hofe, Niemand im Garten gewesen, wohin sich nun das Ungethüm in einen breiten Ring gelagert hatte. Noch denselben Morgen war der alte Mann, wie er seit dreißig Jahren täglich that, hinauf gestiegen, um die Uhr zu richten, die nun zerschmettert unter all den Trümmern lag. Da faltete sich manche Hand zu einem frommen Vaterunser, ich aber sprach es laut und feierlich gen Himmel, wo meine Großmutter bereits bei Gott und nun erst recht der gute Engel war, der seine Hand, wie sie im Leben that, schützend und segnend über unserm Haupte hielt.

~~~~~~~~~~~~
~~~~~~~~~~~~

Frau Elisabeth.

Die sonst so stille Werkstatt meiner Freundin war heute früh belebt. Sie selbst hatte noch an der Staffelei zu rücken und mit Pinsel und Palette Vorbereitungen zu treffen, während die beiden Modelle, welche kurz nach einander eingetreten waren, die ihren zu einer ausnahmsweise gemeinschaftlichen Sitzung machten. Beide waren Frauen, Beide waren jung, schön und dem gleichen Stande angehörend, aber der Kontrast, den sie auf dem Bilde darzustellen hatten, konnte dort kaum schärfer vortreten, als ihn das Leben hier gezeichnet hatte. Man brauchte nur die Art und Weise zu beobachten, mit welcher sie die Ober- kleider- ab und das Kostüm anlegten, sowie die abgelegten Hüllen flüchtig zu betrachten, um schon von vornherein von den ver- schiedensten Empfindungen für die Eine, wie für die Andere, erregt zu werden.

Während die Größere der Beiden, eine schlanke bleiche Frau mit länglichem, durchaus edel geschnittnem Gesichte sich in mädchenhafter Schüchternheit hinter einen großen Schirm zurück- zog und ihre wenigen ärmlichen Kleidungsstücke sorgfältig auf einem Stuhle ordnete, ließ die hübsche, runde, rosige Gefährtin ihre leichte Seidenrobe nebst weißem Unterkleide und einer Crinoline neuester Façon mit der nonchalance einer Fürstin, welche sich vor ihrer Kammerfrau entkleidet, auf den Boden fallen. Auch

jetzt noch stand sie durch und durch als „Dame" da. Der Ausschnitt des weißen Leibchens, das sich genau der Büste anschloß, war mit Spitzen besetzt und sowohl die feinen Strümpfe, als die netten Stiefelchen, welche unter dem kurzen Rock zum Vorschein kamen, erschienen tadellos. Wie hastig zog die Erstere dagegen ihren unbedachtsam vorgestreckten Fuß zurück; wie ängstlich suchte sie sich selbst dem Auge der glücklichen Besitzerin so vieler Herrlichkeiten zu entziehn! Das der Künstlerin scheute sie weit weniger; sie wußte wohl, wie wenig diese auf dergleichen Nebendinge achte und in der That hätte sogar der nägelbeschlagne Schuh, wie der blaue vielgestopfte Strumpf, in dem der feine Fuß des armen Weibes steckte, das verwaschne Mieder und der abgetragene Kattunrock mehr malerischen Werth für sie gehabt, als jene ganze Damen-Eleganz — wenn sie nämlich überhaupt dazu gekommen wäre, Vergleiche anzustellen.

Jetzt freilich gab es mehr und Wichtigeres zu beschicken. Mit prüfendem Auge, einen Schritt von der Staffelei zurücktretend, ließ sie eine nochmalige scharfe Selbstkritik über ihr Werk ergehn. Das Bild näherte sich seiner Vollendung und wirkte schon recht kräftig; die beiden Hauptgestalten traten plastisch und lebendig vor und lösten sich leicht von dem Hintergrunde, welcher den Beschauer in das Innere einer oberhessischen Bauernstube führte. Der gewaltige grüne Kachelofen, die altmodischen Bettvorhänge, die massive Wiege — Alles war getreu der Natur entnommen, wie „Wahrheit" überhaupt nur der „Effect" war, welchen unsre Künstlerin erstrebte. Die Scene selbst stellte eine junge Bäuerin in der so kleidsam-lebendigen Landestracht vor, die der gnädigen Frau vom Schlosse, welche sich vermuthlich

zur Pathin ihres Kindes angeboten hat, mit mütterlichem Stolze das kleine „Prachtstück" in der Wiege zeigt. Die Gräfin, in tiefer Trauer, um den Verlust des eignen Kindes vielleicht, legt die eine Hand wie segnend auf die Wiege, die andre reicht sie der ländlichen Frau Gevatterin, in deren jungem Glücke sich ihr eigner müder Schmerz zu sonnen scheint.

So entzückt nun auch Frau Anna, wie wir das hübsche rosige Modell nach seinem Taufnamen nennen wollen, von der „feinen Wirkung" des Bildes sprach und so still verklärt die Augen der armen Elisabeth — so hieß die bleiche Frau — an demselben hingen, so wenig zufrieden schien die Schöpferin des Werkes mit sich selbst zu sein. Da mußte noch Vieles anders werden, ehe sie Freude daran haben sollte. Vor Allem war es die Handverschlingung der beiden Frauen, in welcher ihrer Ansicht nach noch etwas zu Gemachtes lag. Sowohl um diese, als um andre Aenderungen zu versuchen, hatte sie die beiden Modelle heute gemeinsam bestellt.

Frau Anna, ob sie sich gleich im Spiegel als schmucke Bäurin nicht übel zu gefallen schien, so hätte sie doch wohl das dunkle Sammetkleid, dessen schweren und reichen Faltenwurf die Künstlerin um die schlanken Glieder Elisabeths drapirte, passender für sich selbst gefunden. Sie wäre auch gewiß eine reizende, aber nimmermehr eine trauernde Gräfin gewesen.

In solch kleinem Atelier gehen, wie im großen Leben, oft die wunderbarsten Verwandlungen, nur in ungleich kürzrer Zeit und mit weit geringerem Aufwande von Ursachen und Mitteln vor als dort. Ein aufgelöstes Haar, ein umgehängtes Zeugstück, eine Seitenwendung des Hauptes! und an der Stelle, wo so

eben noch ein verlornes Kind der Straßen stand, hebt jetzt eine Heilige den Blick zum Himmel. Dort ein junger Tagedieb, der seine Lumpen gegen einen Hermelin vertauscht und mit ihm sofort die Haltung und die Miene eines Nobile annimmt und hier, wie in unserm Atelier, ein armes Schusterweib, das mit unnachahmlichen, weil natürlichen, Leidenszügen, die Edeldame vorzustellen weiß, ja! dessen feine Formen und Farben sich von dem reichen gediegnen Stoffe erst wie von ihrem eigentlichen Elemente abzuheben scheinen! Auch die Haltung des armen Weibes hob sich unbewußt in dem reichen Kleide und der unsichtbare Druck, der ihrer biegsamen Gestalt für gewöhnlich eine leise Neigung vorwärts gab, ging in jene höhere Würde über, mit der das Unglück edlere Naturen auch im geringsten Stande adeln kann.

Mit diesem Modell, das wir kürzlich erst „entdeckten," hatte meine Freundin eine unschätzbare Aquisition gemacht. Sie wußte es dem Zufall in Gestalt eines zerrissnen Schuhes Dank, daß er uns in jene ärmliche Schusterwohnung führte, wo wir über dem melancholischen Gesichtszuschnitt der jungen Frau und ihren schönen Augen den Zweck unsres Kommens fast vergessen hätten. Elisabeth hatte noch nie „gesessen," sie wußte kaum, was das bedeute, aber die Aussicht auf Verdienst und das Zureden ihres Mannes — es sei ja nur bei Damen, sagte er — bewogen sie, auf den Vorschlag meiner Freundin einzugehn. Sie hatte ihr nun bereits sechs- bis siebenmal gesessen und sich mit dem ihr eignen Takte auch recht gut in das neue Geschäft gefunden; sie war zwar immer still, aber freundlich und zeigte sich fast nie ermüdet oder abgespannt — eine Kapitaltugend, welche sonst nur geborne Modelle zu besitzen pflegen. Allein der Eintritt von

Fremden schien sie zu geniren und ein peinliches Erröthen färbte ihre bleichen Züge, so oft ein verwunderter oder bewundernder Blick die neue Erscheinung musterte.

Anders war es mit Frau Anna, die mit ihr und mit welcher sie zum ersten Male hier zusammentraf. Sie war nichts weniger als Neuling in der Kunst des Sitzens; ein vielbegehrtes, vielverwöhntes, allbekanntes Modell, ward sie jährlich auf den verschiedenartigsten Bildern in den wechselndsten Gestalten und Gewandungen aus der berühmten Kunststadt ausgeführt. Frau Anna war nicht dumm, sie hatte ein leidliches Wesen, ja! eine gewisse Anmuth des Benehmens und durch vieljährigen Umgang mit der Kunst sogar eine Art Verständniß für dieselbe. Sie liebte es, ihr Wissen anzubringen und man hörte ihr nicht ungern zu, da sie wirklich amüsant zu schwatzen wußte und die oft neue Weisheit aus einem Munde kam, dessen Lächeln man nicht sorgfältig genug studiren konnte. Wenn sie von jedem Bilde, zu welchem sie gesessen, als von einem unter ihrer „Mitwirkung" entstandnen sprach, so nahm ihr selbst der betreffende Künstler das „wir" und „unser" so wenig übel, daß im Gegentheil sein Eingehn in den Ton sie in ihrem kleinen Hochmuth nur noch bestärken mußte.

Da die ersten Maler sie sich einander durch Extradouceurs wegzukapern suchten, so hatte meine Freundin, welche nicht zu Denen gehörte, denen ihre Bilder mit Gold aufgewogen werden, von Glück zu sagen, daß die Vielbegehrte der Bestellung einmal ausnahmsweise Wort gehalten hatte. Doch nicht genug, sie erobert zu haben, man mußte sie auch zu fesseln wissen, um sie bei „Gutem" zu erhalten. Sie hatte ihre Launen und theilte

ihre Gnaden aus, wie eine geborne Prinzessin. Man schmeichelte ihr denn auch gleich einer solchen in all ihren Neigungen und Gewohnheiten und selbst der Schweigsamste bemühte sich ihr gegenüber unterhaltend zu erscheinen, um nicht dem fürchterlichen Urtheilsspruche zu verfallen, welcher „langweilig“ hieß und gleichbedeutend war mit dem Verluste ihrer unschätzbaren Gunst.

Unsre arme Malerin, der das Nachdenken über ihr Bild wahrlich heute mehr am Herzen lag, als müßiges Geplauder, kannte jedoch gleichfalls die Eigenthümlichkeit der kleinen rosigen Tyrannin zu genau, als daß sie ihre Verpflichtung, das eingetretne Schweigen zu unterbrechen, nicht noch zur rechten Zeit begriffen hätte. Zum Glücke gab es ein eben so bequemes als sichres Mittel, die beste Unterhaltung einzuleiten. Man brauchte Frau Anna, welche sich weit lieber noch als Andre reden hörte, nur durch geschickt angebrachte Fragen auf das rechte Thema zu bringen und darin im Zuge zu erhalten, um zu gleicher Zeit unterhalten und für höchst unterhaltend erklärt zu werden.

„Haben Sie noch keinen Brief von Ihrem Manne wieder?“ fragte meine Freundin, indem sie scharf, nicht etwa den Gesichtsausdruck der Gefragten, sondern deren runde frische Hand fixirte. Frau Anna war Strohwittwe, wie manch' andre junge Frau im verhängnißvollen Sommer 1866 und ihr Mann stand in dem unglückseligen, so Viele zu wirklichen Wittwen machenden, Böhmerlande.

„Seit vierzehn Tagen — nein“ — erwiderte Frau Anna mit einem leichten Lächeln.

„Sie scheinen wenig Furcht zu haben. Wie es heißt, sind bereits Gefechte vorgefallen — man spricht von blutigen.“

„O“ — lachte sie — „wenn Alle bleiben, der kommt wieder. Unkraut verdirbt nicht“ — setzte sie hinzu.

Frau Elisabeth vergaß vor Schrecken ihrer „gräflichen Stellung;“ sie zuckte auf und schien den eignen Ohren nicht zu trauen. Meine Freundin aber kannte das berührte eheliche Verhältniß schon zu genau, um sich über die liebevolle Anmerkung noch zu verwundern. „Sie haben jetzt wohl gute Tage?“ fragte sie.

„Natürlich“ — bestätigte die Gefragte — „seit dem Schleswig-Holstein-Kriege ist es mir nicht mehr so wohl geworden.“

„Da ist er auch schon mit dabei gewesen?“

„Ja! zu meinem Glücke. Wer wüßte, ob ich außerdem noch lebte“ —

„Wie so? noch lebte“ —

„Ei! hab' ich Ihnen das noch nicht erzählt? Wir waren kaum ein halbes Jahr verheirathet — siebzehn Jahre war ich damals alt und so kindisch, Fräulein, daß ich nah daran gewesen bin, mir das Leben zu nehmen, als der Krieg dazwischen kam“ —

„Dazwischen kam?“ —

„Ei nun — ich dachte, ist es Gottes Wille, daß er fallen soll, so“ — —

„So brauchten Sie es nicht?“

Frau Elisabeth saß starr und steif; sie machte eine unwillkürliche Bewegung, als ob sie ihre Hand aus der der oberhessischen Bäurin losreißen müsse, und statt ihr nach Vorschrift melancholisch zuzulächeln, blickte sie entsetzt und scheu dieselbe von der Seite an. „Bitte!“ erinnerte die Malerin und mit einem Seufzer

nahm die bleiche Frau die vorgeschriebne Haltung wieder ein. Unbekümmert um dieses Zwischenspiel aber fuhr die hübsche Schwätzerin in ihrer Auseinanderlegung fort:

„Mein Mann hat, wie sie wissen müssen, zwei Naturen. Die eine, die ich vor der Hochzeit kannte, das ist keine üble Natur. Er ist auch gar nicht häßlich, Fräulein! und manierlich kann er sein, wie Einer. Sonntags, wenn er einmal nüchtern ist und thut sich sauber an und wir gehen miteinander vor dem Thor spazieren, da haben uns schon manche Leute nachgesehn. In den ersten vier Wochen, wie wir so beisammen waren, war er rein ein Engel und ich meint' nicht anders, als daß wir mit einander schon im Himmel wohnten. Bedenken Sie, ich war ja noch so jung und zum ersten Male in der Stadt. Die Leute waren Alle gar freundlich gegen mich und ich — natürlich! war es wieder gegen sie. Darüber kam der erste Streit, ich sollte Den und Jenen nicht mehr grüßen — warum? das wußt' ich nicht — der zweite über eine Branntweinflasche, die ich — es war eben Sommer — in der leeren Ofenröhre fand und von Stund' an, mit der Flasche, kam die andere Natur zum Vorschein. Das sind die zwei Teufel, die mich jenes Mal bis an die Brücke — Gott sei Dank! nicht weiter — getrieben haben: der Eifersuchts- und der Branntweinteufel — das sind noch heutzutag die bösen Geister, denen ich, weil alles Räuchern und Besprengen nichts dagegen hilft, ein Schnippchen schlage oder aus dem Wege gehe. Dazumal nun freilich wußt' ich meiner armen Seele keinen Rath mehr, als den Tod. Da kam der Krieg; mein Mann wurde einberufen; das wirkte wie ein Donnerschlag auf ihn. Er weinte,

daß er mich verlassen sollte!, die ich ihm lieber als sein Leben sei, und die vierzehn Tage, die wir noch beisammen waren, war er ein so gänzlich Andrer geworden, daß ich geträumt zu haben glaubte, als ich jenes Mal zum Rheine lief. Kein Tropfen Branntwein kam mehr über seine Lippen, nur die besten Worte und die zärtlichsten Versicherungen gegen mich und ich dankte Gott und allen Heiligen für das Wunder, das mit ihm geschehen war. Als wir Abschied von einander nahmen, da brummte selbst der Officier, der Marsch! kommandiren mußte, etwas wie „arme Kinder!“ in den Bart und er schüttelte den Kopf zu unserm Jammer.“ —

„Nun — und während des Feldzugs?“

„Schrieb er mir herzbrechende Briefe voll Sehnsucht und Liebe und unter jedem stand: dein Unvergeßlicher.“

„Und Sie?“

„Ich? wie eine Nonne hab' ich mich gehalten. Manchmal kein Brod im Hause und dennoch, wenn sie kamen und mir Gott weiß! wie viel für eine Stunde Sitzen boten — die Thüre wies ich ihnen — damit basta! Hatt' ich Hunger, nahm ich seine Briefe vor, schluckt' an meinen Thränen und zehrte von der Sehnsucht, daß ich bleich und schmächtig wurde, wie die Nähmamsell mir gegenüber. Und als er heimkam, wohlbehalten und kein Haar versengt, obgleich er überall der Erste will gewesen sein, da —“

„Da — nun wie war es da?“

„Drei Tage wieder, wie im Himmel, Fräulein! Er war viel schöner, männlicher geworden — er hatte einen Bart bekommen — zum Entzücken! aber — aber —“

„Aber — was?"

„Das Trinken hatt' er nicht verlernt — im Gegentheil! Und war einmal der eine Teufel da, so ließ der andre nicht auf sich warten. Die Nachbarn sagten ihn von Dem und Jenem, welcher dagewesen sei — ich sagte ihm, was sie gewollt und daß ich Alle abgewiesen hätte. Er glaubte mir — wenn er nüchtern war, doch leider! war dies immer weniger der Fall. Wenn er getrunken hatte, tobt' er wie ein Heide, fluchte wie ein Türke, und indem er mir meine Treulosigkeit vorhielt und in allen Farben ausmalte, erfuhr ich erst, wie ich es hätte machen müssen, um vergnügt zu leben, statt mich abzuhärmen, wie ich that. Das hatte ich für mein Klosterleben. Alle Tage kam es besser. Die Ungerechtigkeit empörte mich; ich schwieg nun auch nicht mehr stille und nach acht Tagen lief ich —"

„Wieder an den Rhein?"

„Bewahre Gott! so dumm war ich nicht mehr — zum Advokaten" —

„Was sollte der?"

„Ich wollt' geschieden sein. Er hatte mich geschlagen!"

Wieder folgte ein entsetzter Seitenblick der „Gräfin" — wieder ein erinnerndes „Bitte!" der Malerin und Frau Anna, ungeduldig über die Unterbrechung, warf den Kopf fast schmollend auf.

„Wer — er, der Advokat?" fragte die Freundin, welche ihren Verstoß bemerkte, noch in sichtlicher Zerstreuung.

„Er, mein Mann. Ich nenne ihn von nun an nur noch „Er."

„Also geschlagen — wirklich?"

„Ja — geschlagen — Gott sei Dank! denn nun hatte ich doch einen Grund, zu klagen."

„Wann war das?"

„Vor zwei Jahren."

„Und sind heut noch Mann und Frau?"

„Er und Sie" — verbesserte Frau Anna.

„Doch nicht geschieden."

„Nein. Er will ja nicht. Es hilft mir Alles nichts, was ich auch sage. So oft wir zusammen vor dem Friedensrichter stehn, macht er mich zur Lügnerin. Wenn ich vom Schlagen rede, verschließt er mir den Mund mit einem Kusse; sag' ich, daß wir uns nicht leiden könnten, versichert er mich seiner Liebe und erklärt dem Herrn in allem Ernste, wir lebten wie die Kinder mit einander — der Verläumder!"

Die Freundin lachte, Frau Elisabeth jedoch schien still in sich hinein zu schaudern.

„Nun — und wie war es denn vor diesem Kriege?"

„Just, wie vor jenem. Wir schließen immer Frieden, wenn es draußen losgeht. Er war so zärtlich, wie im ersten Vierteljahre und so mußt' ich ihm schon den Gefallen thun und mit ihm weinen, als er Abschied nahm. Ich wünsche ihm auch alles Gute, aber —"

„Aber wie eine Nonne halten Sie sich nicht und von der Sehnsucht zehren Sie nicht mehr, wenn sie Hunger haben — wie?"

„Nein!" lachte das hübsche Weib — „Gott sei Dank! das hab' ich nicht mehr nöthig" — und Frau Anna rückte sich in Positur, da sie wohl bemerkte, daß das Auge der Malerin

prüfend auf der Lage ihres Armes ruhte, wobei sie verstohlen auf die ringblitzenden Finger der unbeschäftigten Hand niederblinzelte. „Und wenn er jetzt die zärtlichsten Briefe schreibt und Gott und alle Heiligen zusammenschwört, daß er sich bessern will, ich weiß, wie ich mit ihm daran bin und was ich künftighin davon zu halten habe. Was? nicht sitzen soll ich? Ha! ich möchte wissen, woher das Geld für ihn zum Trinken kommen sollte? Mich wie ein Lämmchen halten, daß er den Löwen spielt und mich einmal in seiner Wuth zerreißt? Nein! nein! und wenn er wiederkommt mit einem Barte, wie der Barbarossa, ich lasse mich nicht mehr in's Bockshorn jagen. Bin ich einmal mit ihm behaftet, so muß ich die Last ertragen, wie es geht. Auch das schlimmste Ding hat seine Seite, bei der man's packen kann. Ein Narr, der sich sein Kreuz noch schwerer macht, als es ohnedies schon ist. Hilf Dir selbst, so wird Gott Dir helfen. Das ist mein Wahlspruch und der bringt durchs Leben.“

Ein tiefer Seufzer folgte dieser Rede, der aber nicht von der Seite der Sprecherin, sondern von jener ihrer bleichen Zuhörerin kam. Hilf Dir selbst, so wird Gott Dir helfen! Eine in Aengsten ringende Seele schien nach dem ihr zugeworfnen Rettungstau zu haschen, ohne es jedoch erfassen zu können. Frau Anna überhörte den Seufzer, die Künstlerin aber ließ ihr scharfes Auge theilnehmend über die Züge Elisabeths gleiten, die in diesem Augenblicke wie ein aufgeschlagnes Buch erschienen, in welchem eine ergreifende Geschichte spielt.

„Frau Elisabeth erschrickt vor Ihrer Lebensphilosophie“ — sagte meine Freundin.

„Wird schon auch noch zu derselben kommen, wenn sie es mit sich selber gut meint, was wir denn doch im Grunde Alle thun.“

„Liebes Kind!“ wandte sich die Sprecherin mit herablassendem Wohlwollen der neuen Kollegin zu — „mit Abwarten und mit Blödigkeit kommt man heutzutag nicht weit. Die Könige haben jetzt mehr zu thun, als in unsern Kindermährlein weiland, wo sie die Kapuze über ihre Krone und den Bettlermantel über ihren Hermelinrock zogen, um in den Hütten der Armuth Visiten abzustatten und die verborgne Tugend an das Licht zu ziehn. Wer sich versteckt, der wird nicht mehr gesucht, geschweige denn gefunden. Vordrängen muß man sich und die eignen Ellenbogen brauchen, wie man's die Andern machen sieht, nehmen, was sich bietet und sich auch die kleine Mühe nicht verdrießen lassen, anzupochen, wo sich die Thüre nicht von selber aufthut. — Es geht Ihnen wohl nicht allzugut“ — fügte sie nach einer Pause gegenseitigen Schweigens mit ihrem natürlich-gutherzigen Tone hinzu, der nichts Verletzendes hatte.

„Gut — ist's uns eigentlich noch nie gegangen“ — preßte die arme Schusterfrau aus einer offenbar beklemmten Brust heraus.

„Doch scheinen Sie bessere Tage gesehn zu haben“ — meinte die Künstlerin, welche die schlichten Worte im Herzen nachzittern fühlte.

„Früher — vielleicht — ich weiß mich kaum mehr zu erinnern“ — erwiderte Elisabeth. Der theilnehmende Ton der Frage schien ihr wohlgethan zu haben; zwar schüchtern, doch mit wachsendem Vertrauen fuhr sie fort: „Meine Eltern sind schon früh gestorben — ich habe vom dreizehnten Jahre an

gedient und ich hätte es wohl gut bei meiner Herrschaft haben können, wenn" — sie stockte.

„Wenn" — ermunterte die jetzt sehr aufmerksame Freundin.

„Wenn ich nicht drei jüngere Geschwister mit meinem Lohne hätte großziehn müssen. Das war nicht leicht. So ist es nie so weit gekommen, daß ich für den eignen Hausstand etwas ersparen konnte."

„Und diesen Hausstand haben Sie wohl früh begonnen?"

„Ja wohl — zu früh" — seufzte die bleiche Frau — „obgleich wir an sechs Jahre schon gewartet hatten, mein Mann und ich. Wir hätten auch noch länger warten sollen — aber — man hat uns trennen wollen." Das Letzte sagte sie sehr leise mit gesenkter Stirne und einem schmerzlichen Zucken des Mundes.

„Trennen?"

„Ja. Sie hatten ihm eine Frau gesucht, seine Verwandten nämlich, eine reiche Frau — und ich" — Sie erröthete und ging mit diesem Erröthen über eine Geschichte hinweg, die wir erst später erfahren sollten. „Weder seine Leute, noch die meinen" — fuhr sie hastig fort — „wollten leiden, daß wir uns bekamen. Er ist katholisch, ich bin evangelisch." Bei diesen wenigen, doch so inhaltreichen Worten sank ihr Haupt mit einem erschütternden Ausdruck von Schmerz zur Brust herab und es war, als habe sie damit nicht nur das Unglück, sondern auch die Schuld ihres Lebens gebeichtet.

„So haben Sie sich denn der Welt zum Trotz geheirathet?"

Sie nickte stumm.

„Arme Frau! und hatten wenig Glück" —

„Nicht Glück, nicht Stern" — erwiderte sie tonlos. Die Malerin wandte sich etwas hastig ab und es währte lange, ehe sie unter ihren Farbenblasen die gesuchte zu finden schien. Auch Frau Anna schlug für mehrere Sekunden, während welcher man ein Blättchen hätte fallen hören können, ihre muntern Augen in den Schoos. Doch würde es zu sehr gegen ihre Principien verstoßen haben, dergleichen Stimmungen nachzugeben, als daß sie nicht am ersten die Sprache wieder hätte finden sollen.

„Haben Sie Kinder?" fragte sie.

„Kinder — zwei Mädchen" — erwiderte Elisabeth und die Thräne, welche noch an ihren Wimpern hing, erschimmerte in einem matten Freudenstrahle ihres Auges.

„Und Ihr Mann" —

„Ist gut" — sagte die Gefragte mit einem Tone, der, ihr vielleicht unbewußt, etwas Triumphirendes hatte und die indiskrete Fragerin erröthen machte. „Noch kein böses Wörtlein hat er mir gegeben. Er trinkt nicht, er spielt nicht" — fuhr sie mit steigender Wärme fort — „und selbst Sonntags bleibt er gern daheim bei mir und bei den Kindern. Bei uns ist immer Frieden, mag es aussehn draußen wie es will."

„Ei" — meinte Frau Anna etwas spitz — „das muß ja ein wahres Wunder sein von einem Manne. Doch so gut und schön das Alles ist, von der Liebe läßt sich nur nicht leben. Wie steht's denn mit der Arbeit?"

Elisabeth schwieg verletzt, bis meine Freundin, welcher daran lag, zu erfahren, warum die Leute so herabgekommen waren, das Wort ergriff und fragte:

„Ist er nicht fleißig und geschickt, Ihr Mann?"

„Doch — doch" — versicherte die bleiche Frau, indem ihr eine helle Röthe über das Gesicht schlug — „Meister X., Sie kennen ihn doch wohl?" — die Freundin nickte; es war der erste Damenschuhmacher des Ortes — „der hat ihn gar nicht gern entlassen wollen. Er war sein erster und geschicktester Geselle. Er redete ihm auch sehr ab, sich selbst zu setzen und vielleicht" — fügte sie kleinlaut hinzu — „wär' es gut gewesen, seinem Rath zu folgen. Aber freilich — er mocht' auch endlich gern sein eigner Herr sein. Das Meisterwerden hat viel Geld gekostet — dazu die Einrichtung! Die Kundschaft kam nur spärlich — wir mußten in die Vorstadt ziehn und hier, wo nur kleine Leute wohnen, ist mit der feinen Arbeit nichts zu machen."

„So muß er sich auf grobe legen und auf's Flicken" — sagte meine Freundin.

Betroffen von der Bestimmtheit des Tones in diesen Worten sah Elisabeth erst schweigend vor sich nieder, ehe sie ihren Blick mit dem ihm eignen bittenden Ausdruck wieder erhob und sagte: „Ach! es ist schwer für Einen, der das nicht gewohnt ist."

„Schwer oder nicht" — entschied die Künstlerin, der es das Leben wahrlich! auch nicht leicht gemacht hatte — „so ist es seine Pflicht."

„Du lieber Gott! er thut ja Alles" — stotterte die bleiche Frau, während sich auf ihren Wangen scharf abgegränzte rothe Flecken zeigten und ein leises hohles Gehüstel die innere Aufregung verrieth — „und wenn Sie was zu flicken haben, Fräulein! —"

Das Fräulein lächelte begütigend. „Nicht doch! aber ein

Paar neue Schuhe soll er machen — freilich" — meinte sie — „kann ich auf meinen Touren weder Saffian noch Atlas brauchen, sondern muß auf ehrlichem Kalbleder bestehn — das wird denn doch zu schaffen sein?"

Die Purpurflecken verschwanden so plötzlich wieder von den bleichen Wangen, wie sie gekommen waren und mit leiser, kaum verständlicher Stimme flüsterte das arme Weib: „der Lederhändler wird uns nicht mehr borgen wollen" —

„So nehmen Sie auf meinen Namen oder besser: schicken Sie mir Ihren Mann noch heute, daß ich selber mit ihm reden kann."

„Ja! thun Sie das!" warf Frau Anna, die bis jetzt geschwiegen hatte, eifrig ein — „und waschen Sie ihm 'mal den Kopf, wie sich's gehört und wie es ihm wohl lange nicht passirt ist? Was?" fragte sie, die Arme in die Seite stemmend und beide Frauen abwechselnd mit herausfordernden Blicken messend, als ob der Gemeinte ihr vor Augen stände — „was? ein Mann sein, jung, gesund und kräftig und nicht 'mal Frau und Kind ernähren können? Schande über ihn! Dem wollt' ich's sagen, wär' ich seine Frau!"

Das bleiche Weib zuckte, wie von einem Pfeil getroffen lautlos in die Höhe. Eine große Erregung arbeitete in ihren ausdrucksvollen Zügen; ihre Augen füllten sich mit Thränen, und sie rang offenbar nach Worten, die der Zorn, oder war es etwas Anderes? zu ersticken schien. Mit einem dumpfen Wehlaut sank sie auf ihren Stuhl zurück und so sehr sie es auch zu verbergen strebte, bemerkten beide Frauen doch, daß sich das weiße Tuch vor ihrem Munde mit rothen Flecken färbte.

Erschrocken sprangen sie, die Eine ein Glas Wasser, die Andre ein Flacon mit stärkenden Essenzen bringend, der Aermsten bei. Diese jedoch, sobald sie wieder zu Athem und Sprache gekommen war, bat um Verzeihung, daß sie heftig geworden und dadurch den Anfall herbeigeführt habe, der, wie sie versicherte, nicht selten komme, doch nicht viel bedeute. Sie wollte sich aufs Neue in Positur setzen, wobei sie verlegen auf die gestörte Faltenlage ihres Kleides niedersah und zu ordnen versuchte. Die Künstlerin aber erklärte die Sitzung für heute geschlossen und zog die Börse, um ihre Modelle auszuzahlen. Frau Elisabeth weigerte sich, den vollen Betrag anzunehmen, der ihr förmlich aufgedrungen werden mußte. Frau Anna hörte dem Streite lächelnd zu:

„Ihr seid zu vornehm" — sagte sie — „und was ich über Euern Mann gesagt, war eigentlich nicht recht von mir, aber wahr ists doch gewesen und wenn die guten Männer, die sich um den Finger wickeln lassen, der Ruthe ihrer Mutter und dem Kochlöffel der Frau Meisterin entwachsen sind, dann muß die Frau wie Feuer hinterher sein, wenn etwas aus ihnen werden soll. Je mehr sie dann von einer bösen Sieben hat, um so besser ist's für sie und für ihr Haus. Nichts für ungut, liebes Frauchen! aber Sie sind viel zu gut — nun — nun — ich schweige schon — hier! nehmt die Kleinigkeit!" drängte sie, indem sie das eben empfangne Geldstück der Armen in die Hand zu drücken versuchte, welcher Versuch jedoch an der Hartnäckigkeit Elisabeths scheiterte. „Bringt's Euern Kindern mit! ich habe keine und wüßte nicht, für wen ich sparen sollte. Nun denn! wenn Ihr durchaus nicht wollt, so werd' ich Euch doch

wohl besuchen und Euern Mann zu meinem Hofschuhmacher ernennen dürfen? Laßt mich nur machen! ich und der Meister, wir wollen schon mit einander fertig werden, ohne uns in die Haare zu gerathen." Mit diesen Worten trat sie sehr ungenirt auf das Fußgestell der Gliederpuppe, um einen losgegangnen Knopf am Schuh in seine Schlinge zu befestigen.

„So vergeben und vergessen Sie den alten Streit um der neuen Kundschaft willen!" nahm, als Frau Elisabeth noch immer schwieg, die Malerin das Wort. „Die Vorträge, die sie ihm beim Schuhanmessen halten wird, mag der Meister um eines solchen Füßchens und solch eleganten Schuhwerks willen gerne in den Kauf nehmen. Sollte Frau Anna das Bekehrungswerk jedoch zu eifrig treiben, dann fragen Sie nur gelegentlich nach den Erziehungsresultaten im eignen Hause, vor dem ein Jeder doch, wie es im Sprichwort heißt, erst kehren soll, eh' er dem Nachbar hilft."

Frau Anna lachte: „die besten Schulmeister haben selten Glück mit ihren eignen Kindern." Damit nickte sie der Malerin ein freundliches: „auf Wiedersehen!" zu — „wenn Sie mich brauchen, Fräulein! bin ich immer da" — und reichte der bleichen Frau die Hand, welche dieselbe jedoch nur zögernd nahm und kaum gehört zu haben schien, was um sie her vorging. Ihr Lächeln war matt, gezwungen, und der nachdenkliche Zug, der um Mund und Auge lagerte, warf einen düstern Schatten über das schöne melancholische Gesicht.

Als ich am Abend dieses Tages die eben erzählten Einzelheiten der Sitzung vernahm, entfuhr mir wider Willen der Ausruf: „Arme Frau! nun haben sie dir auch das Letzte noch genommen."

Die Freundin erschrak. „Was?“ fragte sie — „was haben wir genommen?“

„Den Glauben“ — sagte ich — „den Glauben an den Mann, das höchste Kleinod eines liebenden Weibes.“

„Nicht doch“ — versicherte die Künstlerin — „wir haben ihr im Gegentheil gegeben, nämlich Licht. Sie wird nun endlich sehen, wo es fehlt. Man muß den Leuten doch die Augen öffnen, wenn sie blind sind.“

Ich zuckte mit den Achseln: „Wohl — aber zu jeder Operation gehört eine gewisse Stärke des Patienten, deren man sich erst versichert. Doch — da sich hier nicht viel mehr ändern läßt, sprechen wir von andern Dingen!“

Wir thaten es und hatten bald genug die kleine Modellangelegenheit über den „andern“ großen Dingen vergessen, von denen vielleicht die Welt zu keiner Zeit voller gewesen ist, als in jenen denkwürdigen Juni- und Juli-Wochen. Es war eine schwere Zeit, insbesondre für die Kunst. Sie fristete mit Noth das arme Leben und lauschte mit stockendem Athem hinaus nach dem Ungeheuerlichen, das sich draußen vorbereitete, nach dem Unmöglichen, das nicht nur möglich, sondern wirklich wurde und manches Atelier der Kunststadt stand verödet, weil sein Besitzer entweder persönlich Theil an den großen Kämpfen nahm oder sich doch geistig von ihnen jene Ruhe nehmen ließ, welche der Hintergrund jedes ächten Schaffens ist. Lange wehrte sich meine energische Freundin gegen den lähmenden Einfluß der Zeit; daß sie ihm nicht ganz zu widerstehen vermochte, bewies das langsame Vorrücken ihrer Arbeit.

Noch häufig mußten ihr die beiden Frauen sitzen. Doch

zu einer gemeinschaftlichen Sitzung kam es nicht wieder. Elisabeth war still und wortkarg geworden, wie im Anfang, ihre Milde und Freundlichkeit jedoch sich gleich geblieben. Schüchtern bat sie um Arbeit, nicht nur für den Mann, sondern auch für sich, und die sichtliche Freude, mit der sie selbst den kleinsten Auftrag entgegennahm, hatte etwas unendlich Rührendes. Bald erhielten wir Gelegenheit, ihre fleißige geschickte Hand in der Herstellung feiner Wäsche zu bewundern und es gelang uns, ihr sowohl als dem Meister eine kleine Kundschaft zuzuweisen. Die Zeit jedoch drückte schwer auf Allen, selbst die Bemittelten vermieden jede nur zu vermeidende Ausgabe und so mußte sich die bleiche Frau wohl entschließen, auf die Empfehlung der Freundin hin sowohl in andern Damen-Ateliers, als auch bei älteren Meistern zu sitzen. Bald kam sie, wie man sagt, in Mode; ihr Gesicht stimmte mit der Zeit und mußte mancher trauernden Germania die Züge leihen.

Endlich nahte auch das Bild der Freundin seiner Vollendung. Noch eine letzte Sitzung Elisabeths und die Figur der Gräfin wenigstens konnte für fertig erklärt werden. Der Tag der Sitzung kam, aber das Modell blieb aus. Stunde um Stunde wartete die ungeduldige Künstlerin — die Farben trockneten und die so leicht erregte Stimmung meiner Freundin stieg zu dem Höhepunkte gelinder Verzweiflung, von wo sie Stufe um Stufe allmählich wieder zu jener Resignation herniedersank, welche das Resultat und der traurige Gewinn so mancher vorausgegangenen ähnlichen Erfahrung ist.

„Gutes Zeichen!“ lächelte sie mir trüb entgegen, als mich das Verlangen, meinen Schützling hier zum letzten Male zu

begrüßen, in das Atelier geführt — „die Frau ist auf dem Weg, ihr Glück zu machen. Sie hält schon nicht mehr Wort. Daran erkennt man die Begehrten. O! diese Heiligen! ich sollte sie wohl kennen und dennoch — von ihr hätte ich das nicht erwartet."

„Ich glaube es auch noch nicht" — sagte ich.

„Lassen wir das! ich will Dir nicht den schönen Glauben nehmen, nicht zum zweiten Male eine Sünde wider den heiligen Geist der Posie begehn."

Ich erröthete, indem ich mich des Vorwurfs wohl erinnerte den ich der Freundin kürzlich erst im Interesse derselben Frau gemacht, welche sich jetzt so undankbar bewies. Dennoch versuchte ich es, sie zu entschuldigen, die Künstlerin aber schüttelte den Kopf: „Glaube mir! ich habe schon Unglaublicheres erfahren müssen. Es ist so, wie ich sagte. Die Frau ist schön genug, um selbst Frau Anna Concurrenz zu machen."

„Nun denn" — sagte ich — „wenn solche Züge lügen können, dann wahrlich! haben Treu und Glauben keine Statt auf Erden mehr."

Die Freundin schwieg und wir gingen, ein anderes Modell für den folgenden Tag zu bestellen.

Als einer nach dem andern verfloß, ohne daß Elisabeth kam, sich zu entschuldigen, trat das Bild der bleichen Frau, welche mir durch Alles, was ich von ihr gesehn und gehört, ein tieferes, als das gewöhnliche Interesse, einzuflößen verstanden hatte, allmählich in den Hintergrund vor den Weltereignissen zurück. Die Zeit gab einem von Natur schon ernsten Sinne viel zu denken. Die jubelnden Siegesberichte boten einen zu schneidenden Contrast mit den Mord- und Schauerscenen der Schlacht-

felder, als daß nicht manches weiche Herz sich an ihm verblutet hätte. Auch unsre Phantasie füllte sich mit diesen Bildern — der ferne Weheruf durchschallte unsre Nächte und machte uns den schwachen Hülfeschrei der Nähe überhören.

Als wir eines Tages vor dem Bilde standen, welches trotz alledem endlich vollendet worden war, um gleich der Taube aus der Arche Noahs hinaus in die noch sturmbewegte Welt gesandt zu werden, vertiefte ich mich aufs Neue in das schwermüthige Gesicht der Gräfin, welches noch immer seine alte Anziehung auf mich übte.

„Ah! Dein Schützling!“ — meinte die Freundin — „bald hätte ich vergessen, Dir zu sagen: die Frau soll krank sein und nun hat sie auch auf einmal wieder den Weg zu mir gefunden. Ihr kleines Mädchen kam — es sah sehr dürftig aus. Ich hatte gerade Modell und wenig Zeit — so gab ich ihm an Geld, was ich entbehren konnte — oder eigentlich auch nicht“ — schaltete sie erröthend ein — „und schickt' es fort.“

„Wann war das?“ fragte ich.

Die Freundin sann. Mancherlei Sorgen, dazu die Vollendung ihres Bildes hatten sie in der letzten Zeit zu sehr beschäftigt. „Vierzehn Tage“ — meinte sie — „drei Wochen“ — Sie wußte es nicht mehr.

„Krank“ — wir wurde ganz beklommen — „krank — die arme Frau! so kann es schlimm aussehn.“ Ich dachte an die gefährliche Röthe ihrer Wangen, an ihr Hüsteln, und der Anfall, welcher mir genau beschrieben worden war, erschien mir jetzt in seiner wahren bedenklichen Gestalt. „Laß uns 'mal nach den Leuten sehen“ — schlug ich vor.

Die Freundin ging sehr gerne auf den Vorschlag ein, obgleich ihr das damalige Ausbleiben Elisabeths nicht nur Verdruß, sondern auch Schaden bereitet hatte. Der gute Vorsatz harrte jedoch noch seiner Ausführung, als der junge Schuhmacher, den ich lange nicht gesehen hatte, eines Morgens bei mir eintrat. Er brachte reparirtes Schuhwerk, an das ich kaum mehr dachte, so lange hatte es bei ihm gelegen, und bat um neue Arbeit. Die Bitte war nur Einleitung zu der Leidensgeschichte, welche er mir vorzutragen hatte.

Seit acht Tagen lag die Frau im Krankenhause. Er hatte sie pflegen, die Kinder und das Haus besorgen müssen und natürlich nichts verdienen können. Ich fragte, wann sich die Frau gelegt und erfuhr, wie ich erwartete, den Tag, an welchem sie zum letzten Male hatte sitzen sollen. Sie war schon auf dem Wege in das Atelier, als sie von einem Blutsturz überfallen und durch mitleidige Frauen nach Hause geführt wurde. Derselbe Zufall wiederholte sich, als sie von Neuem zu dem Gang ansetzte und von Stund' an brach die mühsam erhaltne Kraft der armen Frau zusammen. Der Mann konnte sie nicht mehr verlassen und so war längere Zeit vergangen, ehe das Kind die von den Eltern beschriebene Wohnung der Freundin, diese selbst aber leider! in jener Stimmung gefunden hatte, die nur einen Augenblick getheilt zu haben, ich mir jetzt zum größten Vorwurf machte. Seine Frau bekümmere es sehr, sagte der junge Meister, daß die Damen übel von ihr denken könnten und einzig und allein deswegen sei er zu mir gekommen. Trotz dieser Versicherung nahm er jedoch recht gerne an, was ich ihm bieten konnte. Ich trug ihm auf, Elisabeth über unsere Gesinnungen

zu beruhigen und ihr unsern Besuch noch für heute anzukündigen. Meine Stimme bebte, als ich fragte, was ihr eigentlich fehle, da ich der Antwort schon im Voraus gewiß war. Sie habe die Auszehrung, sagte er. Seine Leute hätten es ihm gleich gesagt, denn schon ihre Mutter sei daran gestorben. Er hatte, indem er dieses sprach, den Ton und die Miene eines trauernden, gefühlvollen Wittwers, der sein Weib vor vierzehn Tagen ungefähr begraben hat. Die Art, wie er sich dabei eine Thräne aus den Augen wischte, verletzte mich, ohne daß ich sagen konnte, weshalb. Und so aufrichtig mein Bedauern mit dem wirklich bedauernswerthen Manne war, so quoll bei dem Gedanken an die bleiche Frau ein dunkles feindliches Gefühl gegen ihn empor. Ich schalt mich selber aus und in dem Bestreben, ein Unrecht, das ich mich begehen fühlte, wieder gut zu machen, that ich eingehendere Fragen über sein Geschick, als sich mit dem heimlichen Wunsche vertrug, den Mann so bald wie möglich loszuwerden. Die Geschichte, welche ich erfuhr, war dieselbe, die wir aus Elisabeths schlichter Beichte kennen, aber wie anders wurde sie hier vorgetragen! Er schien all sein Unglück von seiner Heirath an zu datiren und verweilte mit einem vielleicht unbewußten Behagen bei der Schilderung seines Junggesellenlebens, wie er die Kämpfe, welche er bestehen mußte, um Elisabeth endlich heimzuführen, sichtlich übertrieb. Ich erfuhr, welche reiche und auch gar nicht üble Braut ihm seine „Leute" ausgesucht, ihren Namen, Wohnort und weit mehr, als ich zu erfahren verlangte. An das damalige Erröthen Elisabeths mich erinnernd, fragte ich, ob sie nicht auch in ähnlicher Versuchung gewesen sei?

„Ja" — erwiderte er, sichtlich betreten und ich las in seinen Zügen die Verwunderung darüber, daß sie jemals über diesen Punkt gesprochen haben könne. Es sah ihr freilich gar zu wenig ähnlich, von sich selbst zu reden und ich hätte ihm auch gerne ein „Nein!" auf seine stumme Frage zugerufen. „Niemals bist Du dieses Weibes werth gewesen" — stand zu gleicher Zeit in meinem Herzen fest. Doch bezwang ich mich und hörte dem Erzähler ruhig zu. Ein Verwandter ihrer Herrschaft, ein Mann in seinen besten Jahren, wie man sagt, reich, angesehn, unabhängig, hatte dem armen Mädchen seine Hand geboten. Die Familie war zwar anfänglich gegen diesen Schritt gewesen, als Elisabeth jedoch das gebotne Glück mit der ihr eignen sanften Entschiedenheit von sich abwies, fühlte sie sich doppelt in ihrer Ehre gekränkt und wandte sich im ersten Zorne gänzlich von ihr ab. Zehn Jahre hatte sie dem Hause treu und ehrlich gedient; gleich einem Kinde war sie gehalten worden und gleich einer Landstreicherin wurde ihr nun die Thüre gewiesen. Bei den Brüdern, die inzwischen durch ihre Hülfe zu Brod und Stellung gekommen waren, fand sie ähnliche Gesinnungen. „Man bestürmte sie, mich aufzugeben — alle Mittel wurden angewandt: List, Betrug, Verleumdung, ja! Gewalt, um sie von mir abzubringen, aber meine Elisabeth" — schloß er, von der Erinnrung erwärmt, war zu treu und liebte mich zu sehr, als daß sie je ihr Wort gebrochen hätte. Auch hat sie wohl gewußt" — setzte er hinzu — „daß ich mir lieber eine Kugel durch den Kopf jagen, als sie in eines Andern Armen sehen würde."

Bei diesen Worten, welche mich sehr zur Unzeit an Goethes Werther erinnerten, konnte ich nicht umhin, einen Blick nach

seiner Hand zu werfen, in welche ein Pistol zu denken, mir rein unmöglich war.

„Und wie" — unterbrach ich ihn — „wie haben Sie dem treuen Weibe gelohnt, was es um Sie geopfert und gelitten hat?"

Er sah mich mit großen Augen an; er verstand mich nicht und als er dennoch sprechen wollte, wehrte ich ihm mit der Hand:

„Lassen Sie das! ich weiß Alles schon, was Sie etwa sagen könnten, aus dem Munde Ihrer Frau. Sie trinken nicht, Sie spielen nicht, Sie haben ihr auch noch kein böses Wort gegeben. Das ist allerdings sehr lobenswerth, aber" — ich verschluckte, was ich noch hatte sagen wollen — es war ja zu Allem nun zu spät. —

„Wir haben eben wenig Glück gehabt" — sagte der verdutzte Mann.

„Und worin liegt das? haben Sie schon darüber nachgedacht?"

„Nachgedacht — und wie!" versicherte er mit dem vollen Tone der Ueberzeugung — „Tag' und Nächte hab' ich nachgedacht, womit wir das Geschick verdienten, warum das eben so ist und nicht anders? und ich meine, daß die Welt ein wenig besser hätte eingerichtet werden müssen. So nehmen Sie zum Beispiel mich: was habe ich von diesem Leben? Sorgen, Kummer — eine kranke Frau — zwei unversorgte, kleine Kinder — während so manche meiner Kameraden herrlich und in Freuden leben. Ueberhaupt, was halten Sie vom Schicksal, Fräulein? Nennen Sie es Zufall oder Vorsehung?"

„Wo haben Sie die Kinder?“ fragte ich ein wenig barsch dagegen.

„Eingeschlossen“ — sagte er — „daheim.“

„So eilen Sie, daß Sie nach Hause kommen“ — rieth ich ihm — „es könnte leicht ein Unglück geben.“ Er entfernte sich und ließ mich in einer sonderbaren Unzufriedenheit, halb gegen mich, halb gegen ihn, zurück, die jedoch bald der schmerzlichsten Theilnahme für das arme, und wie es schien, von dem eignen Gatten bereits so resignirt aufgegebne Weib weichen sollte.

Derselbe Nachmittag noch sah uns auf dem Wege zum evangelischen Krankenhause und mit düstrer Vorahnung durch die Pforte desselben eintreten. Freundliche Diakonissinnen empfingen und geleiteten uns nach Nr. 7, wo meine Freundin ihr wortbrüchiges Modell in einem Zustande wiederfand, der ihr statt Vorwürfen Thränen entlockte. Auch die Kranke sah uns mit thränenden Augen entgegen und, unvermögend zu sprechen, reichte sie uns die Hand, deren trockne Gluth noch durch den Handschuh brannte. Beim ersten Anblick ward uns klar, daß sich die Frau bereits in jenem Stadium der Schwindsucht befinde, von wo es unaufhaltsam mit Riesenschritten vorwärts geht, dem dunklen Ziele zu, dem Ende aller Leiden. Dennoch, trotz dieser traurigen Gewißheit, hingen unsre Augen mit Bewunderung auf ihren Zügen, welche der Wiederschein der nahen Verklärung verschönte und wunderbar vergeistigte. Die Wangen waren hochgeröthet von jenem Roth, welches mehr vom Nordlicht, als von der Rose hat; die Augen hatten schon den überirdischen Glanz und räthseltiefen Ausdruck, der uns zu gleicher Zeit erschreckend und entzückend dünkt, und die Formen des Gesichts zeigten sich

in wahrhaft plastischer Vollendung. Ihren Zustand schien sie sehr genau zu fühlen, denn ein wehmüthiges Lächeln umzuckte ihren Mund, so oft die Worte: Bessrung und Genesung, allerdings nur stockend, uns entfielen.

„O — nichts davon!“ — sagte sie mit einer Handbewegung, die alle dergleichen Gedanken weit von sich weg zu weisen schien — „ich weiß, daß ich sterben werde und ich sterbe gern“ —

„Wie können Sie so sprechen? Bedenken Sie: Ihr Mann“ —

Sie murmelte halblaut einige unverständliche Worte, indeß sich ihre Augen starr nach der Zimmerdecke richteten.

„Und Ihre Kinder“ — sagten wir.

„Ja! meine Kinder“ — Mit einem tiefen Athemzuge erhob sie sich aus ihrer liegenden Stellung. Ich schob ihr sanft das Kissen in den Rücken und werde nie den dankbaren Blick vergessen, mit dem sie mir die kleine Mühe lohnte. „Meine Kinder! ihre Zukunft macht mir große Sorgen.“

Wir trösteten, daß sich das Geschäft des Mannes bei gutem Willen und guter Kundschaft, für die wir von jetzt an doppelt eifrig werben wollten, heben und das Loos der kleinen Mädchen sich in Zukunft sehr verbessern werde. Die Kranke aber wiederholte nur jene Handbewegung von vorhin:

„Ich möchte die Kinder versorgt sehn, eh' ich gehe“ — sagte sie entschieden und erzählte uns, was der Pastor des Krankenhauses, ein eifriger Mann Gottes und Freund der Armen, ihr gerathen habe. Er hatte ihr sogar versprochen, den Kindern Stellen im Waisenhause zu W. zu verschaffen, wo nicht nur für ihre Erziehung, sondern auch für Ausbildung der Anlagen und ehrenvolle Stellung im Leben Sorge getragen werde. Sie

fragte nach unsrer Meinung; wir konnten nur den guten Ruf jener Anstalt bestätigen, äußerten jedoch unsre Zweifel, ob sich der Vater dazu verstehn könne, seinen Kindern mit einem solchen Schritte förmlich zu entsagen und dieselben, die katholisch getauft waren, evangelisch erziehn zu lassen.

„Er wird“ — flüsterte sie mit niedergeschlagnen Augen — „der Herr Pastor hat ihm zugeredet und er sieht es ein, daß es zu seinem und der Kinder Besten ist.“ Nach diesen Worten legte sich die Arme, vom Sprechen ganz erschöpft, eine Weile still zurück. Ihre wachsbleichen Hände kreuzten sich fest über der Brust, die gewaltig arbeitete; der Athem ging geräuschvoll, ja! fast pfeifend aus und ein. Es war ein erschütternder Anblick menschlicher Schwäche und Hülfsbedürftigkeit dem unerbittlichen Geschicke gegenüber, doppelt erschütternd, da sie in so schöner lieblicher Gestalt erschien. Wir saßen schweigend an dem Schmerzenslager der Dulderin. Als sie die Augen wieder aufschlug und uns so traurig sitzen sah, blickte sie uns lange freundlich an.

„Dank!“ sagte sie — „daß Sie gekommen sind — „das hat mich mehr gelabt, als all die Medicin“ — sie wies nach einer ganzen Batterie geleerter Arzneigläser über ihrem Bette. „Vergessen Sie die Kinder nicht und sprechen Sie mit Pastor N. — wenn ich vorher“ — das schaurige Wörtlein: „sterben“ erstarb jetzt selbst in einem Hustensturme, der die schwachen Lebensfäden in der armen gemarterten Brust zerreißen zu wollen schien.

„Haben Sie noch etwas zu bestellen — an den Mann?“ — fragte ich schüchtern, als sie wieder still geworden war.

„Nein“ — sagte sie — „er kommt ja ohnedies — beinahe täglich — doch — greift es ihn sehr an und — ich wünsche nicht“ — Sie brach ab und da sie uns über ihren kühlen Ton ein wenig stutzen sah, schlug jenes Erröthen, das sie stets so mädchenhaft gekleidet hatte, noch einmal, vielleicht zum letzten Male über diese schönen Züge. Sie schüttelte ein wenig mit dem Kopfe, dann blickte sie uns tief und lange in die Augen:

„Es war ein Unglück“ — hauchte sie gebrochen — „eine Täuschung — Sie hatte Recht: ich bin wohl nicht die rechte Frau für ihn gewesen.“ Gleich einer Sterbenden sank sie zurück, ihre Augen schlossen sich auf's Neue und wieder preßte sie die gefalteten Hände auf die in heißen und kurzen Athemzügen ringende Brust. Allmählich ward sie ruhiger; das bittre Lächeln machte einem sanften Platz, der Ausdruck des Gesichtes wurde ein fast heitrer. Feierliche Stille herrschte in dem Zimmer und ich hatte für einen Augenblick die Vision, als ob ich einen Engel zu ihren Häupten stehn und abwechselnd die Hand bald auf die Stirne, bald auf das Herz des armen Weibes legen sähe. Mit einem Male öffnete sie die Augen groß und weit, schlug die Arme über ihren Kopf, faltete die Hände in der Luft und rief mit einer Inbrunst, die an Leidenschaft grenzte:

„Da oben — Gott! bei Dir — da ist die Liebe.“

Wir standen erschüttert und fühlten, daß wir gehen mußten, um der Kranken endlich Ruhe zu verschaffen.

„Haben Sie keinen Wunsch mehr?“ fragten wir im Gehn.

„Die Kinder“ — sagte sie.

„Sie haben Brüder — sollen wir denselben schreiben?“

„Nein!" erwiderte sie ruhig — „sie würden doch nicht kommen."

„Aber Ihre Herrschaft" — wagte meine Freundin zu erinnern. Ich erschrak und die Kranke schnellte kovulsivisch in die Höhe. „Um Gottes Willen!" rief sie keuchend — „kein Wort — kein Wort! Sagen Sie auch ihm — meinem Manne nämlich — daß er niemals — niemals — hören Sie!" — — Der Anfall, welcher diesen heftig, fast schreiend gesprochnen Worten folgte, machte uns erzittern. Eine Schwester stürzte aus dem Nebenzimmer mit Medikamenten herbei und wir entfernten uns, nachdem wir die Kranke unter ihren Bemühungen ruhig werden und endlich entschlummern sahn. Noch einen Blick auf das schöne Wesen werfend, welches bald der Verwesung, statt dem Glücke, für welches es geschaffen schien, in die Arme sinken sollte, nahmen wir das unsäglich traurige Gefühl mit fort, daß hier ein Leben, das nur für Andere gelebt, einsam seinen letzten dunkeln Weg zu gehen habe.

So schnell jedoch, wie die Katastrophe wirklich eintrat, hatten wir dieselbe nicht erwartet, sondern im Gegentheil gehofft, die Kranke noch öfters besuchen und ihr Liebe erweisen zu können. Nach kaum zwei Tagen erhielt ich wieder den Besuch des jungen Meisters. Ich brauchte weder ihn, noch sein Gesicht zu fragen; schon die Art seines Eintritts sagte mir, was geschehn war. Uebrigens erschien er in einem saubern schwarzen Anzug, an welchen weder die Handschuhe, noch der Flor am Hute fehlten. — Elisabeth war ihren letzten dunkeln Weg gegangen.

„Waren Sie beim Tode?" fragte ich.

„Nein!" entgegnete der Wittwer. „Ich konnte das Leiden

nicht mehr mit ansehn. Kurz nach meinem Weggang ist sie eingeschlafen — sanft und friedlich, wie ihr Leben war.“

„Wohl ihr! sie ruht gut.“

„Ja! wohl ihr!“ schluchzte er — „aber ich — was soll ich nun beginnen? Sie ist zu gut gewesen für die Welt — ein Engel — und so schön! Es giebt keine Zweite mehr auf Erden. Wie hat sie stets so treu für mich gesorgt! welch gute Mutter war sie ihren Kindern! Und warum gerade sie so leiden mußte? Das möchte man den Himmel fragen, Fräulein! Ach! welches dunkle Räthsel ist das Leben — Tod — Ewigkeit — was denken Sie davon?“

„Haben Sie die Kinder wieder eingeschlossen?“ fragte ich.

„Ach!“ rief er weinend aus — „sie sind ja fort — fort! Alles fort! — — Ich bin nun ganz allein.“

Wieder schalt ich mich in meinem Herzen ob der Unbarmherzigkeit mit einem Manne, der doch nichts weniger als böse und dessen Lage traurig genug war. Bald jedoch verhärtete sich mein Gewissen wieder, als ich bemerkte, wie sorgfältig er in allem Jammer noch bemüht war, die Handschuhe über seinen, des Zwanges ungewohnten, Händen glatt zu ziehn.

„Alle fort — warum so eilig?“

„Die Selige hat es so haben wollen — Sie wissen ja, wie solche Kranke sind — ein wenig eigensinnig — und —“

„Sie wußte, was sie wollte“ — sagte ich und setzte kalt hinzu, indem ich einen flüchtigen Blick über sein Aeußeres gleiten ließ — „es scheint Ihnen jetzt besser zu gehn?“

Er erröthete. „Ein guter Freund von ihr“ — stotterte er verlegen — „ein reicher Mann. Ich hatte ihm geschrieben, ohne ihr

Wissen — doch kam das Geld zu spät; sie hat nichts mehr davon erfahren. Wir hätten uns schon lang auf diese Weise helfen können, wenn sie nicht so — so sonderbar gewesen wäre."

Ich verabschiedete den Wittwer so rasch als möglich; ich hatte nicht das kleinste Trosteswort für ihn und stand gewiß in seinen Augen sehr gefühllos da. Wäre er jedoch nach einigen Minuten wieder eingetreten, hätte er mich in Thränen finden können. Nicht der Tod der armen Frau, ihr Leben that mir weh, unsäglich weh. Eine weiße schlanke Lilie, so recht gemacht zur Königin des Gartens, war im Winkel unter Staub und Kraut verkümmert! ein Stern, bestimmt zu leuchten über Allen, ausgelöscht — verglommen im Dunste einer niedern Atmosphäre! Armes Weib! da oben, bei Gott, da wo die Liebe ist, wirst du blühen als Lilie, leuchten als Stern!

Es war ein trauriger und doch erhebender Gang, als wir unser Krankenhaus zum zweiten Male besuchten. Ein lieblicher Sommertag hatte an Himmel und Erde den reichsten Schmuck des Lebens ausgelegt, und dennoch waren unsre Gedanken voll von der dunkeln Majestät des Todes, welchem wir entgegen gingen. „Es ist ein Vorüberwallen, ein traumumflossnes nur" — das duftete uns aus den Blumen der Bosquets und sangen uns die Vögel aus dem Busche zu. In den Anlagen war ein reges Leben und Treiben; die schöne Welt erging sich im Sonnenscheine und keine von den bunten Amazonen, deren helle Gewänder und flatternde Bänder durch das Grüne schimmerten, deren Plaudern und Gelächter die Luft erfüllte, schien unter dem luftigen Sommerhütchen Raum auch nur für einen ernsteren Gedanken zu haben. — Die Schlachtfelder waren kaum abge-

räumt, die Gräber der Opfer dieses mörderischen Krieges hatten sich noch nicht geschlossen, noch war kein Gras gewachsen über ihnen, das Leben aber blühte und grünte wie zuvor. Wie hätten wir verlangen können, daß all die lachende Lust verstummen sollte um des einen weißen kalten Bildes willen hinter jenen grauen Mauern? Der Kontrast aber that uns doppelt weh und gleich einer Marmorstatue aus einsamer Cypressengruppe stieg es rein und schweigend vor uns auf, jenes weiße, kalte, starre Bild, während das bunte Leben um uns her einem seelenlos belebten Tulpenbeete glich.

Unserm Gefühle weit sympathischer war die stille friedliche Umgebung des Krankenhauses, welches sich in reinem Style vor der Stadt auf sanft ansteigendem Terrain erhebt. Mit schwerem Herzen zogen wir die Glocke; es ist ein andres Werk die Todten zu besuchen, als die Lebenden. Eine der Schwestern, die wir noch von unserm vorigen Besuche her kannten, öffnete die Thüre und als sie uns erblickte, flog ein Schatten des Bedauerns über ihre freundlichen Züge. „Ach!“ — sagte sie sehr leis’ — „sie ist gestorben.“

Wir nickten ihr traurig zu und zeigten unsre Blumen, mit denen wir gekommen waren, die Todte zu ihrem letzten Wege zu schmücken. Mit leisen Schritten, als ob es gälte, eine Schlummernde nicht zu erwecken, folgten wir der Voranschreitenden durch kühle Gänge in ein dichtverhangnes Hinterzimmer. Sie zog den Vorhang so weit zurück, daß ein mildes Halblicht gerade auf den Sarg und die in demselben Schlummernde fiel. Ergriffen faßte ich nach der Hand der Freundin und so durch vereinte Kraft gestärkt, traten wir an den Sarg heran, doch so

mächtig war der Eindruck, welchen wir empfingen, daß wir, statt zu stehen, lieber hätten knieen mögen. Hatte die Künstlerin auf ihrem Bilde das arme Schusterweib in den irdischen Adelstand erhoben, so erschien sie durch den Tod in eine Heilige des Himmels umgewandelt. Schmucklos in die kahle Bretterlade der Armuth gebettet, nur bekleidet mit dem weißen Todtenhemde, durchleuchtete ihre Schönheit alle Düsterheit und Schrecknisse des Todes. Kein Laut entweihte die Heiligkeit jener Minuten, in welcher unsre Herzen die Heimgegangne zu Gottes Thron hinangeleiteten, bis die Diakonissin die eingetretne Stille unterbrach, indem sie uns flüsternd auf die wundersame Verklärung des Gesichtes aufmerksam machte. „Wir sehen Vieles hier" — sagte sie — „aber eine solche Leiche haben wir noch nicht gehabt."

Wir glaubten es ihr gerne — schien doch erst jetzt die volle Schönheit dieser Formen und Züge zur Reife erblüht und Alles, was wir bisher von ihr gekannt, nur Knospe gewesen zu sein. So sanft und traurig sie im Leben gewesen waren, so überraschte uns jetzt ein gänzlich neuer Ausdruck derselben, es war nicht nur der des Friedens, sondern des Glückes, der Glückseligkeit. Wollte sie uns sagen: freuet euch mit mir: ich bin da, wo ich hin gehöre?

Als wir unsre Blumen auf die Leiche legten, bemerkten wir einen kostbaren Strauß aus Myrthen- und Orangen-Blüthen, der auf ihrem stillen Herzen lag und dessen feiner Duft, uns selber unbewußt, zur Erhöhung unsrer Stimmung beigetragen hatte. Unsre erstaunten Blicke begegneten sich in dem einen Gedanken: der Mann? Und um der Blumen willen,

mit der er sie im Tode geschmückt, vergaben wir ihm fast, daß ihr Leben so arm daran gewesen war.

„Er war wohl sehr erschüttert“ — fragte ich — „bei diesem Anblick?“ Die Schwester schüttelte den Kopf: „der Mann? ist gar nicht wieder hier gewesen. Er kann keine Todten sehen: sie kommen ihm des Nachts im Traume. — Ein Herr“ — erzählte sie — „kam diesen Morgen. Er legte einen Thaler in die Armenkasse und bat um Erlaubniß, die Verstorbene sehn zu dürfen: er sei ein alter Freund von ihr. Es war unmöglich, seine Bitte abzuschlagen — er sah so traurig aus und hier am Sarge — ich merkt' es wohl — er mußte sich Gewalt anthun, um nicht zusammen zu brechen. Gesprochen hat er nichts, nur seinen Strauß hierher gelegt und nach einer Weile ist er still davon gegangen — den Kopf gesenkt, die Hände auf dem Rücken.“

„Vielleicht ein Bruder“ — meinte meine Freundin.

„Er war von gutem Stande und von feinem Aussehn“ — sagte die Diakonissin.

Wieder blickten wir einander an und wieder lasen wir uns den gleichen Gedanken aus den Augen. Es war abenteuerlich, fast romanhaft, unser Denken, und ich suchte es mir vor mir selber auszureden. „Vielleicht ein vornehmer Kunde ihres Mannes, der, wie wir, Interesse an der bleichen Frau genommen hat — ein stiller Wohlthäter der Familie — ein Menschenfreund —“ „Möglich —“ erwiderte die Schwester, doch sah man, daß auch sie ihre eignen Ansichten über das Ereigniß hatte.

Ein alter Freund — zwei neue Freundinnen — arme Elisabeth! Von all den Millionen Menschen, die diese Erde zeugt,

ernährt und am Ende wieder in sich einschlingt, waren es nur drei, die an deinem Sarge standen. Wärest du eine Königin gewesen, deine letzte Schlummerstätte würde der Wallfahrtspunkt von Hundert-Tausenden geworden sein, Bild und Lied Dich verewigt haben. Doch all die Thränen, Klagen und Gebete hätten Dich nicht sanfter aufwärts tragen können; über den Dunstkreis der Erde hinaus würden auch sie geschwiegen haben, und in jenen seligen Gefilden wird die Krone der Ueberwindung auf deinem Haupte lichter strahlen, als die abgelegte einer irdischen Semiramis.

So und ähnlich waren die Gedanken, mit denen wir Abschied nahmen von der Erdenhülle einer reinen Frauenseele. Auf dem Heimwege schritten wir lange schweigend neben einander her; wir vermieden die Anlagen und ihr buntes Leben und wählten einen Weg durch stillere Straßen. Zufällig führte uns derselbe am Ausstellungsgebäude vorüber und da sich das Bild der Freundin seit diesem Morgen hier befand, traten wir ohne vorhergehende Verabredung in dasselbe ein. Das gedämpfte Licht, die feierliche Stille, welche uns hier entgegenkamen, übten einen beruhigenden Einfluß auf uns aus. Noch nie so rein habe ich den himmlischen Hauch der Kunst empfunden, als wenn der Geist von großen Gedanken getragen, das Gemüth von gewaltigen Gefühlen erschüttert ist. Daß sie göttlichen Ursprungs sei, bewährt sich an dem Troste, den sie selbst da noch giebt, wo Freundschaft und Liebe, Religion und Philosophie das erlösende Wort nicht finden können. Wir freuten uns, die Säle, wie wir erwartet hatten, leer zu finden. An schönen Sommernachmittagen, wie dieser war, wird die Natur stets vor der

Kunst ihr Recht behaupten. In den Hauptsalon eintretend, erblickten wir jedoch einen einzelnen Herrn, welcher, und zwar in tiefer Andacht, wie es schien, gerade vor dem Bilde unsrer Künstlerin stand. Ich drückte ihr die Hand; sie lächelte mir zu und welche Künstlerseele hätte es auch kalt lassen können, einem augenscheinlich so tiefen Eindruck ihres Werkes zu begegnen? ist es nicht der süßeste Lohn alles Strebens und Schaffens, zu sehn, wie Andre sich daran erfreuen und begeistern können? Der Mann stand, uns den Rücken kehrend, unbeweglich wie in einem Zauber; unabsichtlich traten wir zwar etwas leiser auf, dennoch hätte er uns kommen hören müssen, hätte ihm das Bild nicht Seele und Sinne gänzlich gefesselt. Wir gingen von Gemälde zu Gemälde und blieben dann an einer Stelle stehn, von welcher aus wir den Herrn beobachten konnten, der uns natürlich, je länger er vor unserm Bilde stand, zu einer immer interessanteren Erscheinung wurde.

„Es ist ein Fremder –“ meinte ich — „gewiß ein Kenner.“

„Ein Kunstfreund wenigstens —“ lächelte die Freundin — „doch — wissen möcht' ich, was er davon hält!“

„Was er davon hält? sieh hin! er — weint!“

„Täuschung!“ erwiderte die Künstlerin, doch war sie Frau genug, mit verdoppeltem Interesse nach dem Fremden hinzublicken. In diesem Augenblicke bemerkte uns derselbe; er trat, offenbar im Glauben, unsre Aufmerksamkeit gelte dem Bilde, von diesem zurück und entfernte sich so rasch, daß es uns unmöglich war, von seinem Gesichte mehr, als den flüchtigen Eindruck eines edlen Profils zu gewinnen. Gestalt und Haltung waren die eines gebildeten Mannes in mittleren Jahren; über

dem Ganzen aber lag etwas, das unsre Theilnahme erweckt haben würde, auch wenn wir nicht Zeugen seiner tiefen Bewegung vor dem Bilde gewesen wären.

Es war in der That ein schönes Bild und die günstige Beleuchtung, in der es hing, hob die Wirkung weit glücklicher hervor, als daheim im Atelier. War es die Bewunderung des Fremden, oder die eigne erhöhte Stimmung, welche mir die Sinne schärfte — genug! ich stand gleichfalls von dem Eindrucke überwältigt; unvermögend, ein Wort des Lobes zu sprechen, vermochte ich nur stumm die Hand der Künstlerin zu drücken, und konnte kaum verstehn, wie sie auch jetzt noch prüfend vor dem Bilde stehn und es mit dem kalten Blicke der Kritik gegen andre vergleichen mochte. Sie hatte hie und da zu rügen und verlangte auch mein Urtheil über Sachen, welche mir sehr klein erschienen; ich hörte kaum auf sie und antwortete ihr noch weniger; ich genoß und meine Seele schwelgte in dem Geheimnisse jener göttlichen Urharmonie, deren Ausfluß jedes ächte Kunstwerk ist. So sehr mich jedoch anfangs der Totaleindruck hinnahm, so kehrten meine Augen bald immer und immer wieder zu den schönen melancholischen Zügen der armen Elisabeth zurück, deren im Tode so erhabner Ausdruck sich mit diesem rührenden Lebensbilde vermischte und einen Glorienschein um das Haupt der bleichen Gräfin zu weben schien.

„Gott segne Dich für dieses Bild!“ rief ich endlich in einem mir sonst fremden Ueberströmen des Gefühles aus — „Du hast dem armen Weibe hier ein herrliches Denkmal gesetzt. Möge es bald eine würdige Stelle finden!“

„Das ist kein Gegenstand, der zieht“ — sagte die Freundin,

indem sie leise mit dem Haupte schüttelte — „es wird im Publikum nicht viele Freunde finden; die reichen Leute lassen sich nicht gerne traurig stimmen und der trauernden Gestalten giebt es leider jetzt im Leben so viel, daß man ihnen nicht auch noch im Bild begegnen mag. Im besten Falle kauft es einmal ein Kunstverein und ich frage dann nicht gerne nach, in wessen Hände es das blinde Glücksloos spielt."

„Wär' ich reich, es sollte in keine andern kommen, als die meinen" — rief ich erregt.

Die Freundin lächelte schwermüthig vor sich hin. Ihre Seele flog dem Ideale zu; die Nothwendigkeit des Gelderwerbs lastete als Bleigewicht an den Schwingen ihres jungen Ruhmes und erschien doppelt traurig in einer Zeit, die ihre Mittel zu ganz andern Dingen nöthig hatte, als den Künstler für sein stilles Schaffen zu belohnen.

„Fräulein!" sagte plötzlich eine Stimme hinter uns und als wir uns erstaunt nach der Sprecherin umwandten, stand die Frau, welche die Aufsicht in den Sälen zu führen hatte, mit dem Fremden von vorhin an unsrer Seite. „Fräulein!" dieser Herr wünscht Sie zu sprechen."

„Verzeihen Sie" — entschuldigte sich derselbe, indem er sich ehrerbietig vor der Künstlerin verbeugte — „auf mein Befragen hörte ich so eben, daß Sie die Schöpferin dieses schönen Bildes sind und ich erlaube mir die Frage, ob dasselbe schon verkauft — überhaupt verkäuflich — ist."

Seine Stimme zitterte bei den letzten Worten und die Augen hingen mit einer Spannung an dem Munde der Freundin, als ob es sich um eine Lebensfrage handle. Es war ein

ernstes, denkendes Gesicht, dessen feste Männlichkeit einen Zug fast kindlicher Weichheit nicht zu überwinden vermochte. Das Haar, an den Seiten leicht ergraut, lag noch voll um Stirn und Schläfen und gab dem Haupte etwas Bedeutendes. Die Antwort der Künstlerin hellte seine Züge sichtlich auf und nach wenigen Minuten war ein Kauf geschlossen, wie ihn die Freundin aus ihrer Praxis wenigstens noch nicht kannte. Er hatte nach dem Preise nachträglich nur gefragt, um ihn in sein Notizbuch einzutragen.

Ein Wunder! las ich in dem Gesichte der Aufseherin — ein Wunder, das vielleicht einmal mit einem englischen, doch mit einem deutschen Sonderlinge hier noch nicht passirt war. Auch uns erschien die Sache neu und wunderbar und wir kannten Beide das Glück so wenig, daß wir uns einander mit den Augen fragten, ob es auch Wahrheit sei und keine Täuschung. In dem Käufer aber stand die Gewähr so fest vor uns, daß jeder Zweifel verstummen mußte. Der Geist Elisabeths ruhte segnend auf dem Bilde. In dem Augenblicke, als ich das Auge dankbar auf ihren Zügen weilen ließ, begegnete ich dem des Fremden, welches nach demselben Ziele strebte, und mit einem Male wußt' ich, wer er war. Ein alter Freund —

„Kannten Sie das Original?" fragte er sehr leise.

„Ob ich sie kannte!" sagte ich begeistert — „ich liebte, ich verehrte sie — arme Elisabeth!"

Er faßte meine Hand.

„Wohin habe ich Ihnen das Bild zu senden?" fragte eben jetzt die Freundin.

„Nach W. —“

„Ach!“ rief ich lebhaft — „da, wo die armen Kinder im Waisenhause sind?“

Der Fremde zuckte auf — er sah mich forschend an. „Sie haben Sie geliebt — wenn es Sie trösten kann, hier meine Hand darauf: die Kinder werden keine Waisen sein. Das Bild hier —“ er verstummte und wandte sich sehr hastig ab.

Edler Mann! wer sagt, daß es keine Liebe mehr auf Erden gäbe? Die Geschichte dieses Herzens lag für mich in seinen Augen geschrieben — doch auch für mich nur in jenem einzigen Momente. Gut, daß sie der Welt verborgen blieb! Wenige würden sie verstanden, aber Viele den Kopf geschüttelt haben über sie.

Elisabeth! welche Binde lag um Deine Augen als Du diesen Mann verschmähtest?

„Sie war jung und liebte einen Andern —“ sagte meine Freundin und ich erröthete, daß ich hatte fragen können. — —

Damit hätte die Geschichte einer armen Frau, diese einfachste aller einfachen Geschichten, ihr Ende erreicht. Da sie jedoch nichts mehr, nichts weniger ist, als ein Lebensbild, so gehört zu seiner Vervollständigung noch eine kleine Episode, welche diejenigen billig überschlagen mögen, denen ein harmonischer Schluß am Herzen liegt.

Der Sommer des Jahres 1866 hatte seine letzten Blüthen auf die Tausende von Gräbern gestreut, welche ihm ihr Dasein verdanken. Auch Elisabeths Grab schmückten liebliche Blumenkinder; in einem malerischen Theile des Friedhofs gelegen, gewährte es einen freundlichen Anblick und war öfters das Ziel

unsrer abendlichen Spaziergänge. Wir fanden es stets in gutem Stande und hatten, nach allem Vorausgegangnen, nicht nöthig, den Todtengräber nach seinem Auftraggeber zu befragen. Ob der junge Meister überhaupt nur wußte, wo man seine Frau hingebettet hatte? Wer keine Todten sehn kann, der pilgert wohl nicht gerne an ihre Gräber. Er hatte uns anfänglich noch um Arbeit angesprochen; seit einiger Zeit sich aber nicht mehr sehen lassen. Er bedurfte, wie es schien, unsrer Vermittelung nicht mehr. Wir wünschten ihm alles Gute und dachten nicht weiter an ihn.

Der Herbst hatte seinen Einzug gehalten; mit ihm die heimkehrenden Sieger. Festlich schmückte sich auch unsre Stadt, um, wenn auch mit gemäßigterem Jubel, als die Residenz, ihre aus dem Felde zurückkehrende Garnison zu begrüßen. Das Verlangen, dem Schauspiele beizuwohnen, führte uns an einem sonnigen Septembertage an den buntbewimpelten, laubbekränzten Bahnhof. Es ist hier nicht der Ort, zu beschreiben, was seiner Zeit in allen Blättern beschrieben, illustrirt und besungen worden ist. Uns berührte das rein Menschliche der Sache; wir ergötzten uns an den braunen bärtigen Gesichtern, die aus dem Rahmen grüner Kränze und Guirlanden heraus der Menge zulachten, als ob sie von einer Turner- oder Schützenfahrt und nicht aus blutigen Schlachten kämen. Wir freuten uns der Freude, die aus allen Augen leuchtete und fühlten das Glück des Wiedersehns mit den so lange und bange Getrennten.

Angeregt und fröhlich mit den Fröhlichen ließen wir uns von den Wogen des Menschenstromes heimwärtsziehend wieder der Stadt zutreiben und hatten nicht Augen genug, all die

Bilder zu erhaschen und festzuhalten, welche im bunten Wechsel vor uns auf und niedertauchten. Gebräunte und verwetterte Soldaten, von Müttern, Weibern, Kindern vorwärts gezogen, oder Arm in Arm mit schon früher heimgekehrten Kameraden, bildeten weitaus die interessantesten Gruppen; ernste Landwehrleute, trotz des Civilanzugs an Gesicht und Haltung kenntlich, freuten sich in Mitten ihrer Familien daherschreitend, der errungnen Ruhe und nahmen mit bescheidnem Selbstgefühle auch ihr Theil an den Lorbeeren des Tages. Es war nicht möglich, so viele glückliche Gesichter zu sehn, ohne die allgemeine Stimmung zu theilen; halb bewußt, halb unbewußt wich man den Schatten aus, welche die jüngste Vergangenheit über die sonnige Gegenwart warf.

Das Leben ist zu kurz, um dem Schmerze lange nachzuhängen, sagen die Philosophen dieses Lebens. Doch ach! ein blutendes Herz versteht sich schlecht auf solche Weisheit! Wie manches thränenmüde Mutterauge mochte hinter geschloßnen Vorhängen und Jalousieen dem Zuge folgen und umsonst den Liebling suchen, welcher mit ihm ausgezogen war — wie manche tiefgebeugte trauernde Gestalt dem bunten Strome weitab aus dem Wege gehn, um in der Einsamkeit dunkler Schattengänge des Liebsten zu gedenken, der zum erstenmale treulos ausgeblieben war. Hier im Jubel freilich, welcher uns umbrauste, dachten wohl Wenige nur an die Kehrseite desselben; die Musik übertönte all die stillen Seufzer, die Fahnen und Gewinde flatterten lustig über all den dunklen Jammer dahin.

Der schöne Herbsttag, wie die festliche Veranlassung desselben hatte auch viele unsrer Bekannten herausgelockt; es war ein

allgemeines rendez-vous. Wir wechselten flüchtige Grüße, bisweilen auch Händedrücke im Vorüberstreichen. Zum Standhalten hatte Niemand Zeit und Lust; man drängte, man wurde gedrängt und ein Bild verwischte das andre. Mit einem Male stand die Freundin mitten im Gedränge still und ich fühlte es an dem jähen Rucke, mit dem sie ihren Arm aus dem meinen riß, um nach etwas hinzudeuten, das ich noch nicht zu erkennen vermochte, daß dies „etwas" von ganz besondrer Art sein müsse. „Dort" — sagte sie erregt — „ist es möglich?"

„Welch' schönes Paar!" hörte ich neben mir.

„Jene Dame?" fragte ich — „ist es nicht Frau Anna? In welcher Toilette! ei! Man könnte sie für eine Gräfin halten! Und der elegante Herr an ihrer Seite — gewiß ihr Mann? Also glücklich heimgekehrt — ich gratulire!"

„Du irrst" — flüsterte die Freundin — „ihr Mann ist todt — in einem böhmischen Spital gestorben — an der Cholera. Die Frau war außer sich, sie wollte barmherzige Schwester werden und jetzt — sieh hin!"

In diesem Augenblicke kam das Paar an uns vorüber. Frau Anna nickte uns sehr freundlich zu — herablassend hätte man sagen können — der Mann zog seinen Hut, etwas verlegen, wie mir vorkam. Ich schaute näher zu und: „ist es möglich? so fragte nun auch ich."

Es war nicht nur möglich; es war Thatsache.

„Hier hast Du's Schwarz auf Weiß", sagte die Künstlerin und reichte mir die Zeitung wieder zurück, die ich ihr wenige Tage nach dem Einzuge der Truppen auf ihr Zimmer gebracht. Sie enthielt eine sehr günstige und eingehende Beurtheilung

ihres Bildes, welche von einem geachteten Kritiker aus W., wo es der Käufer einige Tage ausgestellt hatte, eingesendet worden war. Aber, nicht auf diese, wie ich dachte, sondern auf eine andre Stelle wies der Finger meiner Freundin. Unter der Rubrik: „Eheversprechen" stand zu lesen: N. N. Schuhmachermeister, Wittwer, mit Frau Anna, verwittwete K., geborne D.!

Arme Elisabeth! nach kaum zwei Monaten!

Sie hatte Recht, ihre kleinen Mädchen zu versorgen! Ob sie die Stiefmutter vorausgesehn?

Aber auch die Beiden hatten Recht, wie Kinder der Welt immer Recht behalten werden in der Welt. In einer der frequentesten Straßen der Stadt steht ein stattliches Haus; das stattliche Haus trägt eine stattliche Firma: N. N. Schuhmacher-Meister. Das Lager ist immer reichlich versehn, die Ausstellung in Saffian, Sammet und Seide hinter den hohen Spiegelfenstern bildet das Entzücken der vorüberwandelnden schönfüßigen Damenwelt. Der Meister hat seine sechs Gehülfen sitzen; er selbst mißt an, schneidet zu und übernimmt mit besondrer Vorliebe die Unterhaltung seiner vornehmen Kunden, wobei er noch immer gerne philosophirt, die Ordnung der Welt aber jetzt ganz in Ordnung findet. Die Frau vom Hause führt die Bücher und in den Stunden, wo man die reizende Comptoirdame am Pulte weiß, kommen die vornehmen Cavaliere, um ihre Bestellungen zu machen. Dabei sitzt sie auch noch, „ausnahmsweise und aus Gefälligkeit", in den ersten Ateliers, welche Gefälligkeit den Betreffenden natürlich auch ausnahmsweise theuer zu stehen kommt. Denn noch ist, wie das kluge Frauchen meint, die Zeit nicht da, um dies nützliche Geschäft ganz auf-

zugeben. Ihr Mann hat nicht nur nichts dagegen einzuwenden, sondern im Gegentheil nichts eifriger zu thun, als den niedlichen Pantoffel seines Weibchens küssend, sich den Segnungen eines Regimentes hinzugeben, das, gleich dem des Papstes, seine gläubigen Unterthanen selig zu machen verspricht.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.